kontakt



Ordensjubiläum



Orden in Deutschland



Orden in der Welt



Bücher

Inhalt

„Ein Orden der Freunde Gottes“ 4

Ordensjubiläum

Philipp J. Wagner OP
Mutig in heutiger Zeit 7
Aurelia Spendel OP
Der Hund des Herrn P. 10
Manuel Merten OP
„Die im Schweigen predigen“ 12
Klarissa Watermann OP
Kirche am Bahnhof 14
Klaus-Bernward Springer
Der Predigt geweiht 17
Angela Ruser OP
Tanzen ist beten mit den Füßen 20
Gertrud Dahl OP
Zeugnis in einer Zeit des Abschieds 23
M. Caritas Müller OP
„Predigt durch Bild und Wort“ 26

Orden in Deutschland

Johannes Matthias Schäffler OP
Gemeinsam Zukunft gestalten 30
Sebastian Annas OP
… eine Pforte in die Kirche … 33
„Inklusion“ am Kolleg St. Thomas 35
Bernhard Venzke OP
Der Wahrheit verpflichtet
Zeugnis geben vom lebendigen Gott 38
Karl Meyer OP
Lebendig und dynamisch 40
Thomas Kycia
Netzwerke schaffen in der Hauptstadt 43
Ralf Sagner OP
Zu den Menschen gesandt 46
Stefanie Völkl
Christliches Zusammenleben 48
Elke Kreis und Martin Rosner OP
Denkraum – Namen und Steine 50
Manfred Entrich OP
Bildung im Umbruch 52
Christian Johannes Flake OP
80 Jahre und so lebendig 54
Thomas G. Brogl OP
Turbulenzen einer Neugründung 56
Georg-D. Menke OP
Musik im Gefängnis 59
Ralf Sagner OP
Dynamisches Leipzig 60
Jonas Golla OP
Homiletische Werkstatt der Studenten 62
Daniel Stadtherr OP
„C’est beau – la France!?“ 64
Thomas Eggensperger OP und Ulrich Engel OP
Dominikanische Erinnerungen
an das Vaticanum II 67
Max. I. Cappabianca OP
Studium im Aufwind 70
Irenäus-Andreas Fischer OP
Dominikaner-Bibliothek mit neuer Heimat 72
Ulrich Engel OP
„Incarnated in reality“ 74
Richard Nennstiel OP
Vertrauen schaffen 77
Anna Kunos OP
Suche nach einem geistlichen Leben 80
Johannes Humbertus Zabel OP
Eine Wiederbelebung 83
Harald Müller-Baußmann
Diakone gründen dominikanische Gemeinschaft 84
Johannes Bunnenberg OP
Ein Versprechen, das trägt 86
Die für uns lebten 88
Nachrichten aus der Teutonia 90

Orden in der Welt

Barbara Offermann OP
Pater Lataste – Apostel der Gefängnisse 94
David M. Kammler OP
Dress-Code: Laie im Predigerorden 97
Albert von Thurn und Taxis
Ein Professor wie im Bilderbuch 100
Johannes Bunnenberg OP
Eine Provinz im Werden 103
M. Christa Kitschen OP
Das Abenteuer Bolivien begann 1963 106
Sr. Treesa OP, Sr. Jeena OP, Sr. Laly OP
Dominikanerinnen von der Hl. Dreifaltigkeit 109
Narciso Estrella, Jr., OP
Die Dominikaner in Taiwan 112
Franziskus Knoll OP und Bernhard Kohl OP
Radio Veritas auf Sendung 114

Bücher 117



Liebe Leserinnen und Leser von Kontakt, liebe Wohltäterinnen und Wohltäter, liebe Freundinnen und Freunde,

zur Sicherung der Fahrtüchtigkeit eines Autos gibt es die Einrichtung des TÜV, der in gewissen Abständen vorgeschrieben ist. Etwas Vergleichbares ist ein Provinzkapitel im Leben einer Ordensprovinz. Gemeinsam wird geschaut und überlegt: Was läuft gut? Was bedarf der Verbesserung? Wie können wir eine optimalere Fahrleistung erreichen? Bei unserem Kapitel im April / Mai 2012 haben wir dementsprechend alle Bereiche behandelt, die für unser Leben Bedeutung haben – vom Gemeinschaftsleben bis zur Verwaltung, vom pastoralen Einsatz bis zum Studium.

Einige Themen werden uns in den nächsten vier Jahren besonders stark begleiten: unsere Präsentation in der Öffentlichkeit, die Vernetzung unserer intellektuellen Kompetenzen und Initiativen, der Umgang mit unseren begrenzten personellen Ressourcen, der Rückblick auf 800 Jahre Dominikanerorden. Zum letzten Punkt sagt das Provinzkapitel: Das Jubiläum „lädt uns zunächst ein, unsere je eigene Berufung zu reflektieren und zu vertiefen. So ist es ein geistliches Ereignis für jeden einzelnen von uns, aber auch für die Kommunitäten und die Provinz. Es schärft das Bewusstsein für die dominikanische Geschichte und Spiritualität, für unseren Grundauftrag in Kirche und Welt und lässt uns unsere Tätigkeiten in Apostolat und Studium in ihrer dominikanischen Ausprägung tiefer verstehen und profilieren" (Nr. 97).

Im Verlauf der Jahresnovene zum Ordensjubiläum stand das Jahr 2012 unter dem Thema „Dominikanerinnen und Verkündung". Aus diesem Anlass wurden in das vorliegende – im Umfang erweiterte – Kontaktheft mehrere Beiträge aufgenommen, die vom Verkündungsdienst und den Aufgaben der Schwester berichten. Für 2013 hat sich der Orden als Leitgedanken vorgegeben: „Maria – Kontemplation und Verkündigung". Damit ist ein dominikanisches Thema von weitreichender Bedeutung angerissen. Die Ausgestaltung des Verhältnisses von Aktion und Kontemplation, von Hinwendung zur Welt und Zurückgezogenheit in der Meditation, von Pastoral und Studium ist von Beginn an eine der großen Herausforderungen des Ordens, damit zugleich auch ein Konfliktfeld. Angestrebt ist ein Gleichgewicht, in dem sich die beiden Pole gegenseitig anregen, doch die Waage hat sich je nach Umständen oft in die eine oder andere Richtung geneigt. Wir sind gefordert, die darin enthaltene Spannung nicht aufzulösen, sondern sie fruchtbar zu machen. Angesichts von „burn-out" auf der einen Seite und Weltflucht auf der anderen Seite ist unser Zeugnis einer dynamischen Balance gefragt.

Beim diesjährigen Provinzkapitel waren unsere bolivianischen Brüder zum letzten Mal mit offiziellen Delegierten vertreten. Im Januar 2013 feiern sie ihr erstes Kapitel als selbständige Vize-Provinz. Damit kommen mehr als fünfzig Jahre Einsatz unserer Provinz in Bolivien zu einem erfolgreichen Abschluss. Dankbar können wir auf die aufopferungsvolle Arbeit unserer Missionare zurückblicken; die Brüder unseres Vikariates haben einen großen Beitrag für die kirchliche Grundversorgung und für den Aufbau von lebendigen Gemeinden im Erzbistum Santa Cruz geleistet. Die bolivianischen Brüder werden juristisch selbständig, aber die Verbindung bleibt. Auf vielfältige Weise wird es Austausch und Zusammenarbeit geben, und wir werden unsere Brüder mit den Mitteln der Missionsprokur weiterhin auch wirtschaftlich unterstützen.

Ich danke Ihnen für Ihre Verbundenheit mit unserem Orden in seinen verschiedenen Zweigen und in seinen vielfältigen Diensten, ich bitte Sie, uns weiterhin durch Ihr Wohlwollen, Ihr Interesse und Ihre Unterstützung zu begleiten und wünsche Ihnen Freude auf Ihrem eigenen Lebens- und Glaubensweg.



P. Dr. Johannes Bunnenberg OP
Provinzial

„Ein Orden der Freunde Gottes“

Ein Gespräch mit dem Ordensmeister Bruno Cadoré



Sie sind jetzt zwei Jahre als Ordensmeister im Amt. Wie sind Ihre Eindrücke?
Mein Eindruck ist: Der Dominikanerorden ist großartig! Und er ist extrem kontrastreich. Extrem, weil die Orte, an denen wir wirken, sehr kontrastreich sind. Der Orden ist lebendig, denn es wird gepredigt: die Brüder, die Schwestern, die Laien auf ihre je eigene Weise.

Außerdem habe ich bei meinen Reisen zu den Brüdern überall auf der Welt wahrgenommen, dass der Orden wirklich eingewurzelt ist an seinen Wirkungsstätten. Den Brüdern und Schwestern geht nahe, was in

ihrem jeweiligen Lebenskontext geschieht, menschlich, gesellschaftlich, politisch und kirchlich.

Was haben Sie bisher als Ordensmeister bewegen können?
Ich werde das oft und zurecht gefragt. Der Ordensmeister steht zuallererst im Dienst der Einheit im Orden. Das ist seine Arbeit und seine Pflicht. Warum? Weil das Wort Gottes *eins* ist und die Verkündigung dieses Wortes Gottes konstitutiv ist für unsere Einheit in der Verschiedenheit. Auf dem letzten Generalkapitel und danach haben wir darüber nachgedacht, wie wir die Einheit fördern können.

Wichtig scheint mir, das Wissen des Ordens um sich selber zu fördern. Der Orden kennt den Orden nur wenig. Ohne Zweifel, weil viel gearbeitet wird und die Brüder sehr beschäftigt sind. Aber ich glaube, dass wir nun auch Energie aufwenden müssen, um zu erfahren, was andere tun, um besser mit ihnen zu kommunizieren und mehr zu informieren.

Bei einer Rede in Fribourg haben Sie von einem „Predigtgelübde" gesprochen. Ich habe den Eindruck, dass das ein gewisses Echo im Orden gefunden hat.
Ja, ich habe vom Predigtgelübde gesprochen. Was mich bei dieser Überlegung animiert hat, ist folgendes: Die „Weihe" („consécration" im frz. Original, A. d. R.) im Ordensleben ist nichts Abstraktes, bei der man dann anschließend die verschieden Besonderheiten unterscheiden kann: dominikanisch, franziskanisch etc … Ich glaube vielmehr, dass alle großen Grundcharismen geprägt sind von dem, was das Fundament



ihrer Berufung ausmacht. In unserm Orden ist das Fundament das Wort Gottes. Wir sind dem Wort Gottes und der Evangelisierung geweiht. Wegen dieser Grundintention hat Dominikus den Orden gegründet. Er ist bis in seine Eingeweide berührt gewesen von der Dringlichkeit, das Evangelium als Gute Botschaft zu verkündigen. Und die Ordensweihe leitet sich ab von der Ganzhingabe an das Wort Gottes, in dem Wissen darum, dass sich das Wort Gottes ganz der Menschheit hingegeben hat. Und die Antwort darauf ist, sich selber hinzugeben. Das ist zugleich ein Widerhall des Wortes Jesu: „Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit." (Joh 17,17)

Unsere Devise ist „Veritas – Wahrheit". Ich denke, dass unsere Ordensweihe, also das, was uns innerlich beseelt, das Feuer im Innern, die Tatsache ist, dass das Wort Gottes ein Antlitz hat, dass Dominikus sich

wegen dieses Wortes auf den Weg gemacht hat und ihm sich Menschen angeschlossen haben: Deswegen klopfen auch heute Frauen und Männer an unsere Türen und wollen bei uns eintreten und die einzige angemessene Antwort auf das Wort Gottes geben: Sein Leben zu schenken.

Warum Dominikaner werden?
Es ist wichtig für uns, die innere Dynamik klar zu haben: Wir wollen jungen Menschen den Geschmack dafür vermitteln, ihr Leben dafür einzusetzen, damit in dieser Welt Jesus als Freund angenommen wird. Unser Ziel ist nicht, die Anzahl der Dominikaner zu erhöhen, sondern dass immer mehr Menschen einem neuen Freund begegnen. Warum also Dominikaner werden? Deswegen! Weil die Begegnung mit Gott *durch Ihn* eine große Freude bedeutet, und wenn es eine große Freude ist, dann lohnt es sich! Die Wahrheit ist mehr auf der Seite der miteinander geteilten Freundschaft, als im Rückzug auf selbstgemachte Identitäten, oder in Konfrontationen und dem Bedürfnis nach Sicherheiten: Alles Dinge, für die Gott, als sein Sohn gekommen ist, gestorben ist – und auferstanden.

Sie haben bereits die Teutonia besucht. Welchen Eindruck hatten Sie?
Ich war nur sehr kurz da. Ich denke, dass die Brüder – wie auch die Kirche – in diesem Land in Zukunft vermehrt zu Kreativität aufgefordert sein wird auch außerhalb der Strukturen. Das Glaubensleben in diesem Land ist sehr strukturiert. Der Papst hat auch davon gesprochen, dass eine Veränderung notwendig sei. Wie hieß das Wort noch?

„Entweltlichung" …
Ja, genau. Ich denke, das ist sehr wichtig. Es ist wichtig für den Orden heute, neue Wege der Kreativität zu eröffnen. Wie kann man das erreichen? Das ist im Orden nicht immer ganz einfach. Erstens ist nicht jeder kreativ. Dann gibt es Gewohnheiten und einen Lebensstil, an den man sich gewöhnt hat. Das ist jetzt nichts spezifisch Deutsches. Das gilt für alle westlichen Länder. Man ist etabliert. Allerdings hat sich die Welt um die Kirche herum verändert und ist weiterhin in Veränderung. Das bedeutet, dass man sich bewegen muss. Die Zeit ist vorbei, wo es reichte zu sagen, „Kommt zu uns!" Wir müssen raus aus unseren Sakristeien – in die Welt! Und das kann verunsichern, denn das beraubt uns einiger Sicherheiten. Ich denke, die kommenden Jahre werden Gelegenheit bieten, unsere Lebensweise zu vereinfachen – und zwar um der Mission willen, nicht wegen eines moralischen Anspruchs. Unser Leben muss einfach sein, leichter.
Der Teutonia ist eine wichtige Mission in Lateinamerika anvertraut gewesen, die Mission in Bolivien. Wir werden bald einen wichtigen Schritt erleben: Die Geburt einer neuen Vize-Provinz dank der guten Zusammenarbeit zweier Provinzen: Das ist großartig! Das bedeutet, dass die Provinz Teutonia Kapazitäten frei hat und wir sie um etwas Neues bitten können.

Eine Frage: Sie waren beim Papst nach Ihrer Wahl zum Ordensmeister. Was haben Sie mit ihm besprochen?
Ich wollte mich vorstellen und ihm die Ergebnisse des Generalkapitels präsentieren. Damals wurde gerade der Rat für die Neuevangelisierung gegründet, und das ist genau die Berufung unseres Ordens. Das muss unserm Orden – besonders im Rahmen des Ordensjubiläums 2016 – ein Herzensanliegen sein. Die schönste Form unseres 800-jährigen Bestehens zu gedenken ist es, unserer Berufung treu zu sein. Also müssen wir dem treu sein, wozu uns der Papst vor 800 Jahren beauftragt hat, beziehungsweise worum Dominikus gebeten hat, den Orden zu autorisieren: Nämlich zu evangelisieren und alles dafür einzusetzen. Selbst wenn unsere heutige Evangelisierung weniger glorreich oder brillant sein mag als die unserer großen Vorfahren.

Man fragt sich ja manchmal, wer ermutigt eigentlich den Ordensmeister, der laufend die Brüder und Schwestern ermutigen muss? Sind Sie glücklich?
Die Frage ist eigentlich unmöglich, weil viel zu weit gefasst … Es ist der Orden, der das macht. Es ist eine echte Hilfe, wenn ich die Brüder und die Dominikanische Familie besuche, sie mich empfangen und ihre Sorgen und Hoffnungen teilen und sie mir ihre Berufung zeigen. Das ist eine Unterstützung für meine eigene Berufung, die fragil ist wie bei allen von uns. Das zu erfahren, darüber kann man glücklich sein, ja!

Das Gespräch in seiner vollen Länge finden Sie im Internet unter: www.dominikaner.de

Das Gespräch führte P. Max Cappabianca OP am 27. Juli 2012 in Santa Sabina in Rom, dem Sitz der Ordenskurie.

800 1216 - 2016 Ordensjubiläum

Philipp J. Wagner OP

Mutig in heutiger Zeit

Predigt zur Profess von Sr. Johanna Schwippe OP und zu Ordensjubiläen der Dominikanerinnen vom Arenberg am 19. März 2012



Profess in die Hände der Generaloberin Sr. M. Scholastika Jurt

„Sie haben auch die Einladung vom Arenberg bekommen, oder?“
„Ja, die hängt schon seit Wochen bei uns am Schwarzen Brett.“
„Also ich finde das ja beeindruckend: so viele diamantene Ordensjubiläen.“
„Da ist sogar eine Schwester dabei, die seit 75 Jahren im Kloster ist.“
„Seit 75 Jahren? Meine Oma ist erst siebzig.“
„Also wir fahren schon seit Jahren zum Arenberg und machen da Wellness.“
„Da sind aber nicht viele junge Schwestern, oder?“
„Eine legt heute Gelübde ab.“
„Echt?! Es gibt eine junge Schwester?“
„Ja, die macht heute Profess.“
„Nein!“ – „Doch!“
„Dass es das noch gibt.“
„Ist aber auch mutig in der heutigen Zeit …“

Liebe Jubilarinnen, liebe Johanna, liebe Schwestern und Brüder, Small-Talk im Foyer, vor dieser Messe, Gespräche über das Ereignis, das wir heute feiern: Wohlwollend, bewundernd und verwundert kommentiert von Gästen und Besucherinnen des Klosters, die heute zu diesem Fest zusammengekommen sind.
Im Small-Talk liegt sicher nicht der Weisheit letzter Schluss, aber es blitzen Gefühle und Gedanken auf, die viele Menschen an diesem Tag bewegen.

Die Freude mit den Schwestern, die heute ein Jubiläum feiern, die Dankbarkeit ihrer Verwandten, Freundinnen und Freunde. Das manchmal ungläubige Staunen darüber, wie dynamisch eine Schwester noch im vorgerücktem Alter sein kann.
Das Wissen darüber, dass es im Alter nicht immer leicht ist – die Beine wollen nicht mehr so schnell dorthin eilen, wo das Herz schon ist; die Augen sehen auch nicht mehr so scharf wie am Tag der Einkleidung. Und es schwingt Sorge mit: Die Sorge, dass neben so vielen diamantenen und goldenen Jubiläen „nur" zwei erste Professen stehen: eine in Bolivien und eine hier, auf dem Arenberg: Schwester Johanna.

„Ist auch mutig in der heutigen Zeit …"

Ja, es ist mutig, – nicht nur in der heutigen Zeit – es war immer mutig, sich auf Gott einzulassen, auf Gott, der Menschen ruft, ohne ihnen einen Vorabdruck ihrer Lebensgeschichte auszuhändigen, ohne ihnen Sicherheiten an die Hand zu geben, dass ihr Leben gelingen wird, ohne ihnen vor-



Sr. Johanna Schwippe

her zu sagen, auf welchen Umwegen sie IHN treffen werden, an welchen Ort ER sie schließlich führen wird. Es ist mutig, es war immer mutig, sich auf Gott einzulassen. Mutig von Mutter Cherubine Willimann, aus der Schweiz zum Arenberg zu kommen, ohne zu wissen, was sie dort erwarten würde. Mutig von der hl. Katharina von Siena, auf Gottes Stimme zu hören, die sie aus ihrer selbst gewählten Zelle zur Pflege der Kranken und zur Predigt vor den Menschen berief. Es war mutig vom hl. Dominikus, gegen den Willen seiner Brüder die junge Gemeinschaft zu zerstreuen, damit sich der Orden in Europa ausbreiten konnte. Es war mutig von Maria, „Ja" zu Gottes Plan zu sagen, die Mutter seines Sohnes zu werden und damit die Geschichte Gottes mit den Menschen auf einzigartige Weise fortzuschreiben. Und es war mutig vom hl. Josef, sich nicht von den Dingen beirren zu lassen, die an seiner Verlobten geschahen! Seiner Verlobten, die ein Kind erwartete, dessen Vater er nicht war und von dessen Herkunft er nichts wusste. Anfänglich nichts wusste.

Liebe Johanna,
heute, am Fest des hl. Josef, legst du deine Profess ab. Ein Umstand der geradezu danach ruft, eine Verbindung zwischen dem Heiligen und dir bzw. deiner Profess zu suchen. Als erstes Bild mag einem das Bild Josefs als des stummen Dienenden in den Sinn kommen. Die Evangelisten legen Josef kein einziges Wort in den Mund. Er ist derjenige, der nichts sagt – aber beherzt handelt. Dabei bleibt er eher im Hintergrund, still und unscheinbar. Dieses Bild des hl. Josef steht für ein Bild vom Ordensleben, wie es vor allem von Schwestern erwartet wurde: still und unscheinbar den Dienst versehen, still und unscheinbar seinen Beitrag für das Werk, für die Kongregation zu leisten.
Ich glaube, dass es andere Gemeinsamkeiten gibt, – zwischen dem Leben des hl. Josefs und deinem Leben, – Ihrem Leben, die Sie ja auch alle Profess am Josefstag gemacht haben. Josef war mutig. Sie waren mutig, – und du bist es auch.

Gegen den Zeitgeist

Deine Profess ist ein mutiger Schritt, weil du dich durch sie, ähnlich wie der hl. Josef, gegen den Zeitgeist wendest, gegen die gängige Haltung des „immer mehr, immer schneller, immer besser", gegen eine Leistungsordnung, die Menschen danach einteilt, wie effizient sie arbeiten, wie viel sie verdienen und welche Erfolge sie vorweisen können. Inzwischen hat sich herausgestellt, dass diese Leistungsordnung Menschen nicht wirk-



P. Philipp Wagner bei der Predigt

lich erfüllt, sie im schlimmsten Fall krank macht.
Deine Profess ist ein Zeichen dafür, dass es anders geht, dass Zufriedenheit und Heil nicht von uns gemacht werden kann, sondern in der liebenden Begegnung mit Gott zu finden ist.

Eine Spiritualität, die frei macht

Deine Profess ist ein mutiger Schritt, denn du verzichtest darauf (ähnlich dem hl. Josef), auf dein Recht zu pochen. Zum Beispiel auf das Recht, allein über deine Zukunft zu entscheiden, allein zu entscheiden, wo du mit wem leben willst oder wie du dein Leben gestaltest. Du bist bereit, mit den Schwestern zu überlegen, wie ihr die Zukunft gestaltet. Wer Profess macht, stellt nicht sich und seine Bedürfnisse in den Vordergrund, sondern tritt hinter dem Ganzen, hinter der Gemeinschaft und ihrer Berufung zurück. Hier geht es um den Mut und die Bereitschaft im Leben der Gemeinschaft, im Hören auf die Mitschwestern und im Austausch der Ideen, Gottes Willen zu erahnen und so, wie es dem Charisma des Ordens entspricht, umzusetzen.

Gottes Barmherzigkeit

Deine Profess ist ein mutiger Schritt, weil du bereit bist, dich ganz auf Gottes Barmherzigkeit einzulassen. Wir wissen nicht, was uns auf unserem Weg erwartet; wir haben keine Ahnung, ob er immer so glatt und leicht verlaufen wird. Vielleicht wird es Augenblicke geben, in denen du deinen Entschluss in Frage stellst, in denen der Wunsch nach einem „normalen“ Leben stärker ist. Vielleicht gibt es Zeiten, in denen man die Gemeinschaft schwer erträgt, in denen man mit sich selbst genug zu tun hat. In dieser Unplanbarkeit gibt es nur eine Sicherheit: Gottes Barmherzigkeit. Wir glauben, dass Gott unser Leben umgreift, dass er in Jesus Christus unser Leben geteilt hat. Er hat mit den Menschen gelebt und gelitten, geliebt und gelacht; vor allem aber hat er ein unumstößliches „Ja“ zu uns gesagt. Mit diesem „Ja“ nimmt er uns an und lässt uns bestehen. Deine Profess ist die Antwort auf dieses „Ja“, – die mutige Antwort, dass man diesem Gott trauen kann und sich vom ihn führen lässt.

Liebe Johanna,
du setzt heute deinen Weg der Nachfolge Christi fort. Im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. Mutig wie viele Menschen vor dir: der hl. Josef, Maria, Dominikus, Katharina von Siena, Cherubine Willimann und 13 Schwestern, die heute ihr Professjubiläum feiern und auf insgesamt 740 Jahre Ordensleben dankbar zurückblicken, 740 erfüllte Jahre eines Lebens mit Gott. Ein Leben, das dir heute alle deine Mitschwestern wünschen, die Brüder, deine Familie, deine Freundinnen und Freunde: mutig Christus nachzufolgen, in Christus dein Heil zu finden und durch ihn anderen weiterzugeben, was du erfahren hast. Amen.

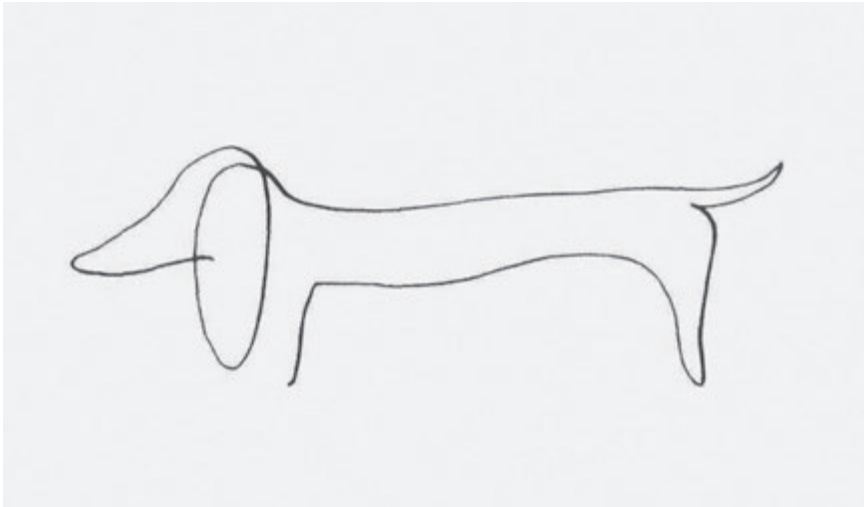


P. Philipp Johannes Wagner lebt im Wormser Dominikanerkonvent. Er ist Novizenmeister und Provinzpromotor für die Berufungspastoral.

Aurelia Spendel OP

Der Hund des Herrn P.

Dominikanerinnen und Predigt



Eigentlich mag ich Hunde nicht, deshalb gehen wir uns in der Regel schiedlich-friedlich aus dem Weg. Manchmal spielen sie aber dennoch auch für mich eine Rolle. So hat mir der Hund des Herrn P. einiges über die dominikanische Predigt beigebracht und deshalb soll er hier ehrende Erwähnung finden.

Der Hund des Herrn P. und der Fackelträgerhund des Dominikus

Der Hund des Herrn P. ist ein ganz normaler Hund, keine besondere Rasse, einfach nur ein Dackel. Das Besondere an ihm ist: Er entstammt einer genialen Feder. Eine einzige, schwungvoll und variantenreich geschwungene Linie genügte, und schon war er da. Allein die Idee zu solch einer Einlinienzeichnung ist brillant und in ihrer Einfachheit doch äußerst anspruchsvoll und kreativ. Mancher und manche wird jetzt versucht sein zu sagen: Das ist doch keine Hexerei. Solch ein Kunststückchen kann ich auch. Wenn er oder sie dann allerdings die Probe aufs Exempel macht, zeigt sich, wie schwierig es ist, einen Hund mit einem einzigen Strich auf das Papier zu bringen.
Dass der Dackel des Herrn P. mich an den Fackelträgerhund des hl. Dominikus erinnert, ist ein netter Zufall. Er gehört, ohne dass es für ihn von Bedeutung wäre, zur Gattung dieses vorausgehenden Boten, der die Aufforderung Jesu ins Bild setzt und sie auf den Predigtauftrag der Dominikanerinnen und Dominikaner hin übersetzt: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!“ (Lk 12,49). Kein einfaches Wort, keine – auf den ersten Blick – friedfertige Aussage! Das Wort vom jesuanischen Feuer signalisiert Dynamik und Herausforderung, fordert auf zur Auseinandersetzung und zum Bekenntnis: Will ich das – zu einem feurigen Gott gehören, zu einem, der Veränderung anzettelt? Der die Erleuchtung will, das Helle statt der Dunkelheit? Will ich davon reden oder doch lieber beschwichtigend das Leben im Dämmergrau des Nichtsehens oder des Wegschauens lassen?

Skizze für den Predigtauftrag als Dominikanerin

Das Kunstwerk des Herrn P. ist für mich wie eine grundlegende Skizze für den Predigtauftrag als Dominikanerin.

Die Möglichkeit zur Predigt von Dominikanerinnen ist noch unvollkommen.

Zum einen ist die Figur unvollendet so wie die Möglichkeiten zur Predigt von Dominikanerinnen bislang noch unvollkommen, weil nicht zur Gänze gegeben sind. Es steht noch aus, ana-

log zur Beauftragung des Dominikus als „Nicht-Bischof“ zur Predigt, auch Predigers*chwestern* grundsätzlich mit der Auslegung des Wortes Gottes, auch in der Eucharistiefeier, zu betrauen.

Jede Predigt muss offenbleiben für den Einfall des Heiligen Geistes.

Zum anderen ist der Hund des Herrn P. ein Hund mit einer Leerstelle; seine Umrisslinie schließt sich nicht. So muss auch jede Predigt offen bleiben für den immer möglichen überraschenden Einfall des Heiligen Geistes. Denn die Auslegung des Wortes Gottes kann dieses nur möglichst nahe und stets demütig umkreisen, kann es aber nie sezieren, so dass wir die Einsicht in sein Geheimnis als unseren endgültigen Besitz reklamieren könnten.

Dominikanische Predigt ist wache Weltzugewandtheit von Frauen und Männern.

Der Hund des Herrn P. ist ein wachsamer Hund, diszipliniert, konzentriert, kein fauler Schoßhund, der sich’s hinter dem warmen Herd wohl sein lässt. Dominikanische Predigt bedeutet wache Zugewandtheit zur Welt. Diese Welt ist immer für eine Überraschung gut und hat ein Recht darauf, aufmerksam wahrgenommen zu werden. In den Dingen dieser Welt sind die Zeichen der Zeit verborgen, die durch die Arbeit der Predigerin wahrgenommen und interpretiert werden. Von daher ist dominikanische Predigt Weltrede, in der das Wort Gottes zur Sprache kommt. Diese Weltrede ist genauso wie das Verstehen des Evangeli-



Hl. Dominikus, Kloster Schlehdorf

ums geprägt von den grundlegenden „Daten“ menschlicher Existenz, zu denen auch das Sein als Frau bzw. als Mann gehört. Die subjektive und kollektive Gender-Perspektive kann und darf aus der Predigt nicht heraus gehalten werden. Das mindert nicht die Forderung, dass die Predigt der Schwestern prinzipiell für jeden und jede eine Hilfestellung zum Verständnis des Daseins Gottes in und für diese Welt und jede / jeden persönlich bieten muss.

Jede Predigt zeichnet die Konturen des eigenen Denkens und Glaubens – als Frau bzw. als Mann.

Die Wachheit des Dackels des Herrn P. gilt also nicht nur dem Außen, sondern genauso dem Innen der eigenen Existenz. Die Kontur einer Predigt zeichnet auch immer, meist wohl unbewusst, die Umrisse des eigenen Denkens und Glaubens, der persönlichen Kontemplation und der gemeinschaftlichen Erfahrungen im Orden nach. Der Dackel des Herrn P. ist als ein solcher zu erkennen; die Predigt der Schwester muss als Predigt *dieses* Menschen, *dieser* Frau mit ihrem Gewordensein, ihrem Jetzt und ihrer Zukunftsoffenheit zu erkennen sein. Der Predigtauftrag an eine Dominikanerin ist ein individuell-originärer und zielt nicht auf die Imitation der Predigt eines anderen Menschen, gleich ob Frau oder Mann.

Jede Predigt ist nicht mehr als eine Generalprobe

Tröstlich ist mit Blick auf die Predigt das Wort Karl Rahners, das er 1965 in seinem Vortrag „Das Konzil – ein neuer Beginn“ sagte: „Wir spielen immer die unvollendete Symphonie der Ehre Gottes, und immer ist nur Generalprobe“ (ders., Schriften zur Theologie, Bd. 8, Einsiedeln 1967, 354). Jede Predigt, jede Verkündigung des Wortes Gottes ist nicht mehr als eine Generalprobe. Wie tröstlich, dass nach der Erfahrung des Musikers, der Schauspielerin, der Regisseurin oder des Souffleurs eine Premiere nur dann gelingen wird, wenn die Generalprobe ihre „Macken“ hatte.
So enden wir mit dem ebenfalls „unvollendeten“, weil noch immer auf den Wegen der Predigerschwestern und -brüder die Fackel dem Ziel entgegen tragenden Hund des Herrn P.



Sr. Dr. Aurelia Spendel gehört zu den Dominikanerinnen von St. Ursula in Augsburg und lebt in Ulm in einer interkongregationalen Gemeinschaft.

Manuel Merten OP

„Die im Schweigen predigen“

Die Nonnen des Predigerordens und ihre Verkündigung



Der Predigerorden des hl. Dominikus ist „bekanntlich von Anfang an vor allem für die Predigt und das Heil der Menschen gegründet worden.“ So formulierten das die ersten Konstitutionen, und so gilt es bis heute. Wie ein Ohrwurm hat sich mir aus dem Unterricht im Noviziat das Wort aus dem Römerbrief eingeprägt: „Also kommt der Glaube aus der Predigt, die Predigt aber durch das Wort Christi“ (10,17 – Übersetzung der Züricher Bibel). Predigt im Dienst am Glauben und Wirken für das Heil der Menschen, das war es, was ich bei meinem Eintritt in den Orden wollte und was mir an den Predigerbrüdern gefiel.

Predigt ohne Kanzel und Katheder

Im Herbst des Jahres 2000 bestellte mich der damalige Ordensmeister Timothy Radcliffe zum Generalpromotor für die Nonnen unseres Ordens. Es begannen sieben Jahre, in denen ich Erfahrungen machen durfte, die mich verändert haben. Natürlich habe ich auch vorher schon „gewusst“, dass alle Mitglieder der Dominikanischen Familie „Anteil an der Predigt“ haben, die Nonnen, die Schwestern, die Laien und die Brüder. Oft genug habe ich das Zeugnis des Lebens gerade unserer apostolisch tätigen Schwestern als überzeugender erfahren als die „bloßen Worte“ aus Predigermund. Ich habe Leben und Gebet unserer Nonnen als „Stütze für unseren Predigtdienst“ geschätzt, aber wirklich zu „erfahren“, wie die Nonnen „ohne Kanzel und Katheder“ predigen, das war mir erst in diesem Dienst vergönnt.

Als Generalpromotor flatterten mir kleinere und größere Publikationen der Nonnen aus aller Welt auf den römischen Schreibtisch. Eine sprang mir besonders ins Auge. Sie trug den Titel: „Predicare nel silenzio“ – „Im Schweigen predigen“. Ist das ein Widerspruch in sich oder eine gezielte Provokation? Ich wollte der Sache auf den Grund gehen.

Der Glaube kommt aus der Predigt

Einen Schlüssel zum Verständnis fand ich im 16. Kapitel der Apostelgeschichte: Paulus und Silas werden wegen Unruhestiftung angezeigt und vor ein römisches Tribunal geschleppt. Man reißt ihnen die Kleider vom Leib, lässt sie mit Ruten geschlagen, am Ende ordnen die Richter Sicherheitsverwahrung an. Entsprechend bringt der Gefängniswärter Paulus und Silas im Hochsicherheitstrakt unter und lässt zusätzlich ihre Füße in den Block schließen. Um Mitternacht beginnen die beiden Loblieder zu singen. Sie beten, wenn man so will, das Stundengebet der Kirche – die anderen Gefangenen protestieren nicht, sondern hören zu. Auf einmal beginnt die Erde zu beben, die Gefängnistüren springen aus den Rahmen, die Fuß- und Handfesseln aus ihren Verankerungen. Der Gefängniswärter wacht auf, sieht die offenen Gefäng-

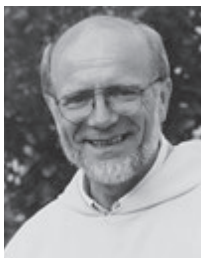
nistüren und es schießt ihm durch den Kopf: Die Gefangenen weg, meine Karriere am Ende, das Beste, du nimmst dir das Leben! Paulus ruft ihm zu: „Tu dir nichts an! Wir sind alle noch da." Zitternd kommt der Gefängniswärter herein, fällt Paulus und Silas zu Füßen und stellt die Anfangsfrage des Glaubens: „Was muss ich tun, um gerettet zu werden?"

Predigt als Gebet

„Der Glaube kommt aus der Predigt", daran gibt es nach dem Römerbrief keinen Zweifel. Aber worin besteht in diesem Bericht aus der Apostelgeschichte die Predigt? Die Worte des Paulus sind knapp, also eher keine „Predigt". „Tu dir nichts an", ist alles, was er sagt. Die „Predigt", die zum Glauben geführt hat, ist also anderswie und anderswo auszumachen. Auf alle Fälle hat sie „innerhalb der Klausur" stattgefunden, mehr Klausur, als sie ein Gefängnis „bietet", kann man sich ja schwer ausdenken. Offensichtlich hat die Predigt ausschließlich als Gebet stattgefunden: „Um Mitternacht beteten Paulus und Silas und sangen Loblieder" – Von keinem anderen Wort, weder an die Gefangenen noch gegenüber dem Gefängniswärter, ist die Rede. Sehr wohl heißt es aber: „und die Gefangenen hörten ihnen zu." – Paulus und Silas haben nicht um ein Erdbeben gebetet, nicht für ihre Befreiung oder in sonst einem Anliegen – sie haben einfach gebetet und Loblieder gesungen und den Rest Gott überlassen. Durch Gottes Handeln wird das „Lobgebet in der Klausur" zur Predigt, die gehört wird, und durch die Menschen zum Glauben finden.

Die Predigt der Nonnen „hören"

Ich durfte viele Predigten unserer Nonnen „hören", die keine oder nur wenige Worte brauchten, Predigten, die aus der Tiefe des Schweigens kamen. Gern lasse ich Sie ein wenig „mithören":
Bald nach einer Erdbeben- und Überschwemmungskatastrophe besuchte ich das Monasterium Santa Maria de Guadalupe in Nicaragua. Ein Drittel des Geländes war von den Fluten weggerissen, das Klostergebäude halb zerstört. Ich hatte erwartet, auf eine deprimierte Kommunität zu stoßen. Weit gefehlt, die Schwestern waren bester Laune: „Ja, Padre, es war schlimm, als das Wasser kam. An Erdbeben sind wir ja gewöhnt, aber das Wasser. Dann entdeckten wir, dass unsere Klostermauer auf einer Seite standhielt und das Wasser ableitete. So blieb den Leuten aus dem Dorf Zeit, sich hierher zu uns zu retten. Fast drei Wochen haben sie mit uns gelebt. Wir haben mit ihnen geteilt, was wir hatten. Es hat gereicht, bis sie ins Dorf zurück konnten. Früher kannten wir sie nur von der Klosterpforte, jetzt sind sie uns wie Schwestern und Brüder. Das ist schön." Ich fragte zurück: „Und wovon habt ihr gelebt, als sie gegangen waren?" – „Padrecito", es gab doch immer noch Obst an unseren Bäumen."
Eine andere „Predigt", gehalten vom „Monastère de Notre-Dame de la Paix de Rweza": Dort leben Schwestern vom Stamm der Hutu und der Tutsi gemeinsam in einer Kommunität. Als im April 1994 in Burundi das fürchterliche Morden begann, flohen sowohl Hutu als auch Tutsi Familien zu diesem Kloster und baten darum, auf dem Anwesen leben zu dürfen. Die Nonnen wollten sie nicht zurückweisen, sahen aber die damit verbundene Gefahr. Dass sie, die Schwestern, miteinander in Frieden leben könnten, darüber waren sie sich sicher. Aber könnten sie auch garantieren, dass diese Familien friedlich miteinander umgehen würden? Es gab ja keine Familie mehr, die nicht längst Opfer zu beklagen hatte, ermordet von „den anderen".
Die Schwestern beteten und berieten lange. Dann entschieden sie: Es gibt nur einen Weg – wir müssen diesen Familien vorleben, dass wir alle, Hutu und Tutsi, Gottes Kinder sind. Sie müssen sehen, wie wir Schwestern einander lieben, wir müssen hoffen, dass unsere Liebe ansteckend wirkt. – So haben sie es gemacht. Zwar gab es einmal einen gewalttätigen Überfall, bei dem die Priorin schwer misshandelt wurde. Aber als die bewaffneten Männer realisierten, dass im Kloster weder Geld noch Wertsachen zu holen waren und die Schwestern zusammen mit den Familien in der Kapelle beteten, zogen die Gangster ab. Es hat auf dem Gelände des Klosters keine Toten gegeben!
Der Glaube kommt aus der Predigt, zweifelsfrei. Aber es gibt nicht nur die „Predigt der Worte". „Gebet und Gotteslob", die „Predigt im Schweigen" – sie wirken auf andere Weise, aufgehoben im Geheimnis Gottes.



P. Manuel Merten lebt in Düsseldorf und ist dort Prior und Rector Ecclesiae von Sankt Andreas. Er war von 2001–2008 als Generalpromotor für die Moniales an der Ordenskurie in Rom tätig.

Klarissa Watermann OP

Kirche am Bahnhof

Verkündigung in der Bahnhofsmission in Frankfurt/Main



Eingang zur Bahnhofsmission auf dem Frankfurter Hauptbahnhof

Seit nunmehr sechs Jahren gehöre ich als Sozialarbeiterin zum Team der Bahnhofsmission. Das bedeutet, tiefer in die Arbeit eingedrungen zu sein. Es sind mehr als 80 haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende, die sich den Dienst über 24 Stunden an 365 Tagen im Jahr teilen. Täglich kommen wir in der Bahnhofsmission mit gut 300 Menschen in Kontakt. Ich habe den Eindruck, dass die Bahnhofsmission ein Arbeitsplatz ist, der zu mir passt. Ich freue mich (fast immer), wenn ich die Tür zu dem trubeligem Leben dort öffnen kann und eine bin, die dazu gehört. Oft fühle ich mich bereichert, wenn ich heimgehe.

„Leben aus dem Gleis gesprungen“

Von der Geschichte her ist Bahnhofsmission dort zur Stelle, wo das „Leben

aus dem Gleis gesprungen“ ist. Die Not der Zeit war je Schwerpunkt der Arbeit der Bahnhofsmission. Schnell bildete sich die Hilfe beim Umsteigen von einem Zug in den anderen aus. Täglich werden im Umfeld der Reise und auf dem Bahnhof Menschen bestohlen, verlieren ihr Geld, ihre Papier und / oder ihre Reisepartner. Da sind wir mit Rat und Tat zur Stelle. Dazu kommt seit einigen Jahren „Kids-on-Tour“. Menschen von der Straße bekommen Kaffee und Tee, weiterführende Adressen, einen freundlichen Blick und ein gutes Wort.
Tagtäglich kommen Menschen in unsere Räume mit Geschichten und Problemsituationen, die man / frau sich nicht ausdenken, an diesem Ort aber erleben kann.

Aus den letzten Tagen:
Ein alter Mann läuft auf Gleis 1 vor unserer Tür ganz langsam auf und ab und trinkt dabei Bier. Als er relativ betrunken ist, ist er bereit, Hilfe anzunehmen. Es gelingt uns herauszufinden, dass er schon seit fünf Tagen aus seinem Seniorenheim ausgebrochen ist. Wir können ihn mit Hilfe anderer Bahnhofsmissionen zu seinem Wohnort zurückvermitteln.
Eine hochschwangere Italienerin kommt zu uns. Sie hat Wehen, wurde aber aus dem katholischen Krankenhaus wieder entlassen, in das sie sich begeben hatte, weil es keinen Kostenträger für die Entbindung gibt. Wir konnten mit dem Krankenhaus Kontakt aufnehmen und die Sache klären. Mit einem Rettungswagen wird sie anschließend zur Entbindung gebracht.
Ein junger Mann kommt barfuß und nur leicht bekleidet in die Bahnhofsmission. Er arbeitet auf einem Schiff, das tags zuvor am Main in Frankfurt anlegte. Abends war er noch ausgegangen und hatte dabei wohl „zu tief ins Glas geschaut“. Als er morgens irgendwo erwachte, waren sein Geld, seine Papiere, seine Schuhe und sein Schiff weg. Es gelang uns, über Kontakt zu seiner Mutter an Geld für ihn zu kommen. Er konnte per Fahrkarte seinem Schiff nach Rüdesheim hinterherfahren.



Gebet mit der Wanderfriedenskerze

Kirche am Bahnhof – Verkündigung in der Bahnhofsmission

Die Bahnhofsmission versucht, „Kirche am Bahnhof“ zu sein. Ich gehöre zu denen, die im Spiritualitätsteam mitarbeiten. Es gibt in der Bahnhofsmission den Raum der Stille, in dem Menschen Angebote zum Gebet und zur Ruhe finden. Im Laufe des Jahres werden die Feste im Kirchenjahr gefeiert. Höhepunkt ist jeweils der Gottesdienst am Heiligen Abend auf dem Bahnhof.

Was hat das alles mit Verkündigung zu tun? Ich fühle mich stets als Dominikanerin in meiner Arbeit. So wie es von Dominikus und P. Lataste, dem Gründer der Dominikanerinnen von Bethanien, berichtet wird, spüre ich, dass auch in mir eine Leidenschaft für Menschen lebt, die in schwierigen Situationen sind. Für mich ist Gott spürbar in unserer Arbeit. Ich denke, dass ich in einer Grundhaltung in der Bahnhofsmission stehe, die durch die



Adventssingen in den Räumen der Bahnhofsmission

Spiritualität geprägt ist, in der ich lebe. Ich kann nur hoffen, dass ich dadurch auf das Team in der Bahnhofsmission Einfluss nehme.

Oft fühle ich mich ohnmächtig

Häufig erlebe ich mich im Zwiespalt und fühle mich ohnmächtig. Erleben die Menschen, dass ich das, was ich über meine Arbeit sage, auch in die Tat umsetze? Was ist mit denen, die ein Hausverbot verhängt bekommen, weil sie es nicht schaffen, sich entsprechend der Hausordnung zu verhalten? Unangepasstes Verhalten, Trunkenheit, Aggression, Drogenrausch hat immer eine Ursache, die verstehbar ist, aber? Oft bedeutet es, Ohnmacht mit den Menschen auszuhalten. Sie kommen immer wieder, aber ihre Lebenssituation können weder sie noch wir verändern.

Da sind die psychisch kranken, psychotischen Menschen, die sich nicht in ärztliche Behandlung begeben. Das Fazit: wir müssen sie sozusagen verkommen lassen, stehen täglich neben solchen Menschen und sehen das Trauerspiel mit an.
Ausländer / Illegale, die alle legalen Möglichkeiten ausgenutzt haben, die die Stadt an Notunterkünften bietet, sind irgendwann einfach auf sich gestellt und müssen ihr Dasein selbst fristen.
Die Arbeit suchenden Menschen aus den osteuropäischen Ländern kommen mit ihrem Ersparten hier in Deutschland an, werden häufig versetzt und finden keine Arbeit. Dann stehen sie ohne finanzielle Mittel da und können die Rückreise nicht antreten.
Frauen, die sich immer wieder neu in Gewaltsituationen mit Männern einlassen, sich heute über ihre Situation beklagen, mit unserer Hilfe einen Platz in einem Frauenhaus finden und die übermorgen wieder mit dem gewalttätigen Mann bei uns in Eintracht auftaucht.
In Fällen von „brauche Fahrkarte oder Geld“ geben wir nicht einfach Geld, sondern versuchen mit den Betroffenen Wege zu finden, wie sie durch Vermittlung von uns doch ihr Ziel erreichen. Nicht immer gelingt das. Dann müssen wir das Geschimpfe aushalten, dass wir unchristlich seien und nichts taugen.

Zeichen der Hoffnung sein für abgeschriebene Menschen

Manchmal gibt es keine gemeinsame Sprache, wenn jemand in Not zu uns kommt. Wie oft wünsche ich mir da, über mehr Sprachkenntnisse zu verfügen! Manchmal gibt es einfach zu viel zu tun; bin ich nach sieben Stunden Dienst einfach schon zu müde, um dem, der dann zu uns kommt, noch genau so aufmerksam zuzuhören wie dem, der an dem Tag der erste war. Das Besondere, das unsere Arbeit auszeichnet, ist: wir sind einfach da. Aber vielleicht ist es das, was Gott auch für jeden von uns ist. „Ich bin, der ich bin da“, so ist sein Name, mit dem er sich beim brennenden Dornbusch vorstellt. Somit sind wir ein Hoffnungszeichen in einer Welt, in der so viele abgeschrieben sind.



Sr. Klarissa Watermann gehört zu den Dominikanerinnen von Bethanien und lebt in Frankfurt-Rödelheim. Sie ist in der Bahnhofsmission am Hauptbahnhof Frankfurt tätig.

Klaus-Bernward Springer

Der Predigt geweiht

Zur Verkündigung der deutschen Dominikanerinnen im Mittelalter



Schwesternbuch aus Töss (14. Jahrhundert)

Im Mittelalter war es für Dominikanerinnen „*schlicht und simpel nicht drin, dass die Frauen selber als Predigerinnen und Lehrerinnen in der Öffentlichkeit tätig sind.*“ (I. W. Frank) In der Verkündigung schien daher der weibliche Ordenszweig mit Ausnahme herausragender Persönlichkeiten wie Katharina von Siena keine Rolle gespielt zu haben.

Anfängliche Zurückhaltung

Im Orden stieg die Zahl der weiblichen Gemeinschaften nach dem Tod des Dominikus so rasch an, dass die Brüder befürchteten, ihr Verkündigungsauftrag würde durch die Betreuung der Frauenkonvente leiden. Die Seelsorge an den Mitschwestern und die Predigttätigkeit in ihren Klöstern wurden nicht als prioritär angesehen. Der Orden befreite sich davon durch entsprechende Generalkapitelsbeschlüsse. Die Frauenseelsorge übernahm er erst wieder – nicht zuletzt auch auf Druck der Schwestern über den Papst – ab 1267. Doch stellten auch in der Folge viele Dominikanerinnengemeinschaften – aus verschiedenen Gründen – Kapläne aus dem Weltpriesterstand für Predigt und Seelsorge ein.

Die Schwestern unterstützen die Verkündigung der Brüder

Aufgrund der Klausur brauchten Dominikanerinnen eine ausreichende wirtschaftliche Basis und waren deshalb finanziell besser gestellt als Männerkommunitäten. Die Nonnen sponserten nicht nur General- und Provinzkapitel, sondern vermutlich auch teilweise die Verkündigung der Brüder direkt oder indirekt. Weil Brüder auf Rent- und Zinseinkünfte verzichteten, war es bis in die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts möglich, dass Memorialstiftungen zugunsten von Männerklöstern formal Frauenkonventen (unterschiedlicher Ordenszugehörigkeit) übertragen wurden mit der Auflage, den jährlichen Ertrag an die Brüder weiterzuleiten. Connections und finanzielle Unterstützung waren wichtige Hilfestellungen der Dominikanerinnen für das Apostolat der Predigerbrüder. Aufgrund der im Klosterleben üblichen Arbeit schufen Dominikanerinnen u. a. Paramente. Andere Schwestern schrieben die für die Verkündigung und die Seelsorge



Margarete Ebner



Schwesternbuch aus Töss

notwendigen liturgischen Bücher ab. Von 1275 berichten die Annalen von Basel: *„die Schreiberin der Schwestern von Klingenthal erzählte, sie habe das Buch für die Wintermessen der Baseler Predigermönche mit einer einzigen Feder geschrieben…"*

Stille Verkündigung in der Klausur

„Predigerschwestern" gaben durch Leben und Gebet Zeugnis für Gott in der „Predigt" des eigenen Lebens wie der Gemeinschaft, was in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde und Nachwuchs anzog. Für diese „stille Verkündigung" hinter Klostermauern gilt analog Ps. 19, 4f.: „unhörbar bleibt ihre Stimme. Doch ihre Botschaft geht in die ganze Welt hinaus". Wie nach dem Psalm das Universum Verkündigung Gottes ist, so waren die klausurierten Dominikanerinnen durch ihr Gebet und ihre Kontemplation unverzichtbare, aber kaum auffällige Zeugen für ein von Gott erfülltes Leben. Darüber hinaus unterstützten die geistlichen Frauen das Apostolat der Mitbrüder und Mitschwestern durch ihr Gebet, wie es schon der Ordensmeister Jordan von Sachsen etwa von Diana von Andalo erbeten hatte.

Apostolat der Tat

Das Apostolat etwa in der Krankenpflege wurde von Beginen, die nach Augustinusregel und dominikanischen Konstitutionen lebten, gepflegt wie ab dem 15. Jahrhundert von Tertiarinnen. Ebenso engagierten sich klausurierte Nonnen trotz ihrer Abgeschlossenheit. So heißt es 1282 während einer Hungersnot: *„Die Schwestern von St. Johann unter der Linde zu Kolmar vom Orden der Predigermönche bereiteten sechs Wochen hindurch täglich Brei und gaben ihnen* [den Armen] *zweimal wöchentlich Brot: und sechzehnhundert Arme kamen zu ihnen, um hier Almosen zu empfangen. Neues Korn aßen die Armen im Elsass schon zwei Wochen vor dem Feste St. Johannis des Täufers."*

Verkündigung durch Patrozinien und in der Kunst

Zum Selbstverständnis der Schwestern gehörte es, Teil des „Predigerordens" mit entsprechendem Apostolat zu sein. Das zeigt sich etwa an der Wahl der Patrozinien als „Aushängeschild" von Kirche und Kloster. Neben den Völkeraposteln Petrus und Paulus (Altenhohenau), den Evangelisten Markus (St. Marx in Straßburg und Würzburg) und Johannes Evangelist wie Johannes dem Täufer (Unterlinden; Blankenburg) war neben Maria Magdalena (Pforzheim, Speyer, Weida), zu der Jesus sprach „Geh zu meinen Brüdern und berichte ihnen" (Joh 20,17), besonders Katharina von Alexandrien beliebt. Ihr waren zehn Klöster geweiht. Nach der Legende versuchte Katharina, den Kaiser durch philosophische Argumente zu bekehren, und konnte mit Hilfe eines Engels 50 Gelehrte überzeugen.

Im Kloster Katharinental bei Diessenhofen verehrten die Nonnen den Evangelisten wie den Täufer Johannes *„mit söllich unloblicher andacht, das vil der swöstern, die ir andacht zu dem ainen sant Johannes hattent, daz die selben den andren sant Johannes etwas warent smechen, und dar umm so namt sich ain tail der swöstren baptisterin, daz ander tail evangelysterin, und hattent an wunderliche unruh under in selbs, also daz sy partyen mit kriegen hieltent gegen ain andren von der beden sancte Johannes wegen*". Im Schwesternbuch von Engelthal heißt es:

„Unser herre tet ir kunt [do sie waz] drizzig jar, er het sie enpfolhen sand Johans evangelisten und sant Mertin … Do het sie mangen trost von sand Johans ewangelisten: da enpfalch sie in auch allen irn freunden, daz sie im vil dinten …“ Durch Gemälde und Plastiken dokumentierten die Dominikanerinnen ihre Verkündigungsprogrammatik bzw. nutzen sie für ihre Andacht. In St. Katharinental gab es etliche Johannes-Statuen; die Schwestern baten ihre Verwandten um weitere Figuren der Johannes-Christus-Gruppe bzw. Johannes des Täufers. Heinrich von Nördlingen übergab 1338 Margaretha Ebner u. a. eine Alabasterfigur der hl. Katharina.

Schriftstellerisches Apostolat

Bereits die erste Generation von Frauen im Orden war schriftstellerisch aktiv. In Bologna verfasste Caecilia die „Miracula beati Dominici“. Diana von Andalo ist als geistliche Briefpartnerin des zweiten Ordensmagisters Jordan von Sachsen bekannt. Klausurierte Dominikanerinnen konnten nur nach außen wirken, wenn ihr „Tugendleben“ bekannt wurde. Diese Verkündigung durch „Buchapostolat“ war ein Zweck der „Schwesternleben“ bzw. der Aufzeichnungen etwa von Adelhausen, Engelthal, Katharinental, Oetenbach, Weiler und Töss.

Viele Dominikanerinnen aus Adel und gehobenem Bürgertum konnten lesen und schreiben. Von Magdalena Frankengrüner, eine der Schwestern, die das Katharinenkloster in Colmar reformierten, schrieb der observante Ordenschronist Johannes Meyer: „*… dise swöster hat under ander ir arbait*



Chorbuch aus dem Dominikanerinnenkloster Katharinental

dem closter wol gehulfen mit schreiben, besunder mit den schönen bücher des cors by dem götlichen dienst“. Claranna, die erste Priorin im observanten Schönensteinbach, „*verstund so mercklich die hailgen geschrifft, daz sy von sweren latynschen büchern den text zu ordenlichen tüsch bringen kond*“. In der Folge hatten die Bibliotheken der Schwestern als Voraussetzung von geistlichem Studium und schriftstellerischem Apostolat öfters einen beachtlichen Umfang. Die des Dominikanerinnenklosters St. Katharina zu Nürnberg zählte zu den größten deutschsprachigen Bibliotheken des 15. Jahrhunderts.

Die geistliche Literatur etwa von Diana von Andalo, Margareta Ebner wie der Schwesternbücher wollte auch Verkündigung sein, das Herz der Mitmenschen erreichen. Zunehmend erkennt man die Bedeutung der Dominikanerinnen für die geistliche Literatur des Mittelalters. Taulers Predigten sind mit wenigen Ausnahmen Nachschriften seiner Hörerinnen. Elisabeth Stagel entlockte Seuse geistliche Lehren und Lebensberichte und schrieb sie gegen seinen Willen nieder; auf dieser Basis entstand schließlich sein „Leben“ und das „Horologium sapientiae“ als wichtige mystische Schriften.

„Dominikanerinnenmystik“

Dominikanerinnen wussten sich Gehör zu verschaffen. Hier ist auf die mystischen Erlebnisse, Visionen und Auditionen der Schwestern hinzuweisen, die einen beachtlichen Teil der „Schwesternbücher“ ausmachten. Auf den einleitenden Ungelehrtheitstopos folgten Visionen öfters mit einer präzisen Bildersprache. Das war keine Verkündigung im üblichen Sinn, aber doch Mitteilung dessen, was Gott durch diese Frauen bzw. diese Frauen von Gott sagen wollten.

Selbst die in Abgeschlossenheit lebenden Dominikanerinnen realisierten auf vielfältige Weise die von Jesus aufgetragene Evangelisierung als Aufgabe des Predigerordens. Diese „Predigt“ erfolgte in unterschiedlichen Formen, durch Kontemplation und Gebet, durch Wort und Tat, durch Gemeinschaftsleben und einfachen Lebensstil, aber auch durch Gespräche und schriftstellerisches Apostolat.



PD Dr. Klaus-Bernward Springer ist Geschäftsführer des Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum (IGDOM) und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Erfurt.



Angela Ruser OP

Tanzen ist beten mit den Füßen

Tanzend die Frohe Botschaft verkündigen

Gerne würde ich für Sie an Stelle des geschriebenen Wortes eine CD mit schöner Musik auflegen und Sie zu einem Pilgertanz einladen, bei dem wir zusammen den Weg zum Dominikanischen Jubiläum unter die Füße nehmen dürfen, um leibhaft zu erfahren, was uns be-wegt … und dabei geht es nicht nur um die Füße, sondern um den ganzen Menschen, obwohl die Füße beim Tanz die Führung übernehmen.

Eine Teilnehmerin an den monatlichen Tanzabenden im Kloster Schlehdorf schreibt dazu: „Tanzen ist Beten mit den Füßen … so fühle ich mich nach dem Tanzabend in Schlehdorf wirklich wie nach einem ‚leichtfüßigen Gebet'. Die wunderschönen Texte, die lieben Mitmenschen und die herrlichen Tänze sind ein Gottesgeschenk und stärken mich für meinen nicht immer leichten Alltag."

Anleitung zum meditativen Tanzen in Kursen und Gruppen

Mit diesen Gedanken habe ich mich und meine „Arbeit" bereits vorgestellt. Seit über 20 Jahren biete ich hier in unserem Kloster in Schlehdorf und auch auswärts „Meditatives Tanzen" an und das Interesse an den Kursen, Tages- und Abendveranstaltungen ist bisher ungebrochen. Auch für mich ist der Tanz in der Gruppe

Energie und Freude spendend. Als Dominikanerin finde ich hierin meine Berufung: tanzend verkündigen zu dürfen, den Menschen in Bewegung und Tanz die Frohbotschaft unseres Glaubens weiterzugeben. Eine reiche Auswahl von Musik bietet sich hierfür an: Lieder, die wir singend tanzen, Musikgruppen, die uns begleiten, Aufnahmen von klassischer und moderner Musik, Taizé-Gesänge, Musik oder Lieder der verschiedenen Völker und Interpreten rund um die Erde. Dazu kommen weitere Elemente wie Gespräche, handwerkliches Tun, meditative und biblische Texte, die insgesamt eine kreative Verkündigung möglich machen.

Die Form der bewegten Verkündigung hat auch unseren Bruder P. Gerfried OP angesteckt. Er hat an den Orten seines pastoralen Wirkens eigene Tanzgruppen ins Leben gerufen, wie z. B. in Mainz, wo er einmal monatlich mit seiner Gruppe tanzt.

Gemeinsam gestalten wir schon über viele Jahre Tanz- und Meditations-Wochenenden und bieten Tanzreisen an. Auch die Oasen- und Bibelwochenenden können wir uns nicht ohne themenbezogene Tänze vorstellen. Die vierzehntägigen Tanz- und Urlaubsreisen nach Griechenland unter dem Thema: „Mit Sonne und Wellen tanzen unter griechischem Himmel“ waren für die Mitreisenden und auch für uns jedes Mal ein unvergessliches Erlebnis. Große Freude bereitet den Teilnehmenden immer wieder die Erfahrung, dass sie auch in den liturgischen Gottesdiensten tanzen können; besonders wenn ein Kurs mit einer „getanzten“ Eucharistiefeier abgeschlossen wird, da sie diese Art von Gottesdienst und liturgischen Feiern in ihrer Pfarrei oder Heimatgemeinde meist gar nicht erleben können.



Der Befreiungstanz der Mirjam als österlicher Auferstehungstanz

Vermittlung von Gotteserfahrung und Glauben

Die nachfolgenden Gedanken von drei Frauen stehen für das vielfältige Echo, welches ich von den Mittanzenden bekomme, und die deutlich machen, dass über Bewegung und Tanz Glaube und Gotteserfahrung vermittelt werden kann.

„… mit großer Freude besuche ich seit über 20 Jahren deine monatlichen Tanzabende und kehre jedes Mal reich beschenkt nach Hause zurück. Deine ausgewählten meditativen Texte und Tänze sind den kirchlichen Festen und Jahreszeiten angepasst und vermitteln mir einen tiefen und frohen Glauben.“

„Körper und Seele bewegen sich hin zum Göttlichen; alle Belastungen loslassen und sich durch Musik, Tanz und den Texten lenken lassen. Ich spüre immer wieder Gottes Nähe und fühle mich jedes Mal gestärkt und voller Zuversicht für den nächsten Tag. Besonders gefallen mir auch die ausgewählten Themen und die Verbundenheit mit Ländern aus der gesamten Welt.“

„Tanzen – Bewegen: Körper-Geist-Seele … mit jahreszeitlich nahen Texten und wunderschön gestalteten Mitten. Dadurch kann ich mich geistig



„Mit Wind und Wellen tanzen unter griechischem Himmel“

einstimmen, mich dem Göttlichen öffnen. Ich spüre mich durch die Symbolik der Tanzschritte verbunden mit den Mittanzenden, finde meinen ganz eigenen Zugang zu meinem persönlichen Gott in Einklang mit meinem Körper, meinem Geist, meiner Seele, eben mit allen meinen Sinnen.“

Österlicher Befreiungstanz

In der Zeit nach Ostern dieses Jahres stand unser Tanz-Tag unter dem Thema: „Tanzt den Tanz der Auferstehung“. Wir tanzten unsere Freude und Lebendigkeit, den Frühling um uns und in uns, wir tanzten mit der Sonne, den Farben und den Düften. Das herrliche Frühlingswetter war die Zugabe an diesem Tag. Ein quicklebendiger Halleluja-Tanz aus der Karibik und der „Befreiungstanz“ aus Griechenland, der sich großer Beliebtheit erfreut, bildeten den Abschluss dieses Tages, an dem wir begleitet von österlichen Texten und Ritualen, „die Osterfreude auskosten“ (Anselm Grün) konnten.
Das Foto und die nachfolgenden Gedanken einer Teilnehmerin können nur einen kleinen Einblick von dem wirklich Erlebten wiedergeben. „Im Kreis bin ich aufgehoben, angenommen, getragen; ich vertraue mich denen an, die neben mir tanzen, spüre ihre Leichtigkeit, ihre Schwere. Ich gebe mich dem Rhythmus der Musik hin, erfasse ihn mit den Füßen, schalte den Kopf nach Möglichkeit aus. So komme ich in meine Mitte, lasse den Alltag hinter mir, richte mich auf: Tanzt den Tanz der Auferstehung.“
So muss es nicht unbedingt ein Ambo sein, noch ein Kirchenschiff, noch ein Rednerpult – es genügt ein großer Raum mit Atmosphäre, schöne Musik und begeisterungsfähige Menschen – dann kann Verkündigung der Frohen Botschaft auch tanzend geschehen.



Sr. Angela Ruser lebt im Kloster Schlehdorf am Kochelsee und war dort Leiterin des Seminar- und Gästehauses „Haus Dominikus“. Als Religionspädagogin führt sie seit vielen Jahren Seminare und Abendveranstaltungen zum kreativen Umgang mit der Bibel und „Meditativem Tanz“ durch.

Gertrud Dahl OP

Zeugnis in einer Zeit des Abschieds

Im Alter verkündende Dominikanerinnen bleiben



„Dieses Jahr mit dem Titel ‚Dominikanerinnen und Verkündigung' ruft uns dazu auf, die Verkündigung der Auferstehung als den eigentlichen Grund unseres Sendungsauftrages im Orden zu sehen", schreibt der Ordensmeister fr. Bruno Cadoré in seinem Brief zum Jahresthema 2012 im Rahmen der Jubiläumsnovene und erinnert dann an die Definition der Sendung des Ordens bei seiner Gründung: „Sich ganz der Verkündigung des Wortes Gottes widmen." Wir Dominikanerinnen des Instituts St. Dominikus in Speyer sind Teil des Ordens, und seine Sendung ist deshalb auch die unsere – auch heute in der gegenwärtigen Situation.

Leben mit Situationen des Abschieds

Dies aber ist unsere Situation: Seit 1988 haben wir keine bleibenden Ordenseintritte mehr. Unsere Gemeinschaft ist eine stets älter – ja alt und kleiner werdende Gemeinschaft. In den vergangenen zwölf Jahren

meiner Amtszeit als Generaloberin sind rund 70 Schwestern aus ihrer beruflichen Tätigkeit ausgeschieden. Dreizehn kleinere Niederlassungen und zwei Konvente bei ehemaligen Einrichtungen des Instituts sowie unser Studentinnenwohnheim in München mussten wir auflösen. Die Trägerverantwortung für unsere ehemaligen Einrichtungen (Krankenhäuser und Schulen) haben wir bereits 2002 / 2003 in andere Hände gelegt durch die Errichtung einer neuen Trägerstruktur.
Im Jahr 2011 / 2012 endete auch unsere 55-jährige missionarische Tätigkeit in Ghana. Die zuletzt dort tätigen Schwestern haben sich alters- und krankheitsbedingt für die Rückkehr in die Heimat entschieden. Eine Alternative hierzu gab es nicht, da wir keine einheimischen Frauen aufgenommen haben.
So ist für eine große Anzahl unserer Schwestern dies eine Zeit des schmerzlichen Abschiednehmens von den Tätigkeiten und Aufgaben, in denen wir Zeugnis geben wollten von der Liebe Gottes zu den Menschen und die deshalb eine so wichtige Rolle für uns gespielt haben. Die genannten Auflösungen der Stationen und Niederlassungen brachten für etwa 50 Schwestern dazu den Abschied von ihren bisherigen örtlichen Gemeinschaften und damit vielfach den Verzicht auf die dort gewachsenen menschlichen Beziehungen. Für die meisten betroffenen Schwestern ergab sich gesundheitsbedingt die Notwendigkeit der Rückkehr ins Speyrer Mutterhaus. Hier können unsere hilfsbedürftigen und pflegebedürftigen Schwestern betreut werden. Das Miteinander im Mutterhaus heute ist geprägt von den Begrenzungen und zunehmenden Gebrechen und Beeinträchtigungen unserer alternden und alten Schwestern – und dazu gehören wir fast alle.



Begrüßungskaffee nach der Rückkehr aus der Ghana-Mission

Spannung von konkreter Lebenssituation und Sendungsauftrag

Wie erfüllen wir in dieser konkreten Situation unserer Gemeinschaft dennoch unseren dominikanischen Sendungsauftrag, der auf der „Verkündigung der Auferstehung“ gründet? Wie können wir auch heute verkündigende und Zeugnis gebende Dominikanerinnen sein und bleiben?
Ich sehe es gegenwärtig als *die* Herausforderung unserer Gemeinschaft schlechthin an, einerseits Raum zu lassen, ja zu schaffen für Schwestern, – so klein ihre Zahl heute auch ist – die aktiv diesen Verkündigungsauftrag in vielfältiger Weise zu erfüllen suchen und andererseits die skizzierte Situation der überwiegenden Anzahl unserer älteren Schwestern in den Blick zu nehmen. Diese beiden Anforderungen erleben wir oft als „spannungsgeladen“ und scheinbar einander entgegengesetzt. Doch ist es nicht so, dass eben dieser Verkündigungsauftrag uns als „gemeinsame Aufgabe“ bleibt, weil er in jeder Phase unseres Lebens als Dominikanerinnen seine „Verkündigungsform“ finden muss?

„Verkündigung“ in z. T. neuen, den Bedürfnissen der Menschen heute entsprechenden Formen ist sicher das vielfache Bemühen einer kleineren Anzahl von Schwestern, die in unser Exerzitienhaus in Speyer einladen zu Besinnungstagen, zu Tanzexerzitien, zu Kontemplation, zu gemeinsamem

Suchen in verschiedenen Gruppen, wie Glauben gelebt werden kann u. a. „Verkündigung“ geschieht auch dort, wo Schwestern in den Gemeinden als kleine und kleinste Gemeinschaften „Anlaufstelle“ sein wollen für suchende, fragende Menschen und ihre Nöte. Deshalb haben wir nicht alle kleinen Kommunitäten in den Gemeinden aufgehoben.
Und wenn bei den meisten unserer ehemaligen Einrichtungen die Schwestern bisher verblieben sind, dann können sie in ihren heutigen ehrenamtlichen Diensten, ja einfach mit ihrem Präsentsein ebenso Zeugnis geben von ihrem Glauben an einen Gott der Liebe und des Lebens, wie sie es einst in ihren hauptamtlichen Tätigkeiten versuchten.

Dankbarkeit und Hoffnung

Ich glaube, dass gerade in der heutigen Situation das Zeugnis unseres Glaubens an die Auferstehung gefordert ist. Die Art und Weise, wie wir in unseren Konventen zusammenleben, wie wir mit den eigenen zunehmenden Begrenzungen und Beeinträchtigungen und jenen der Mitschwestern umgehen, wie wir das häufige Sterben mitten unter uns erleben und gestalten – sie werden geprägt sein entweder von unserem täglich neu versuchten „Ja“ oder von unserem uneingestandenen „Nein“ zur Annahme dieser uns allen auferlegten Lebensphase. Wer aber an die Auferstehung glaubt, für den wird diese Phase des Abschiednehmens und des Sterbens ihre Sinnlosigkeit verlieren. Und als solche Menschen werden wir auch die Dankbarkeit für alles Gewesene nicht vergessen. Könnte dies nicht unsere gemeinschaftliche „Verkündigung“ heute sein in einer vielfach von Sinnleere und Hoffnungslosigkeit geprägten Gesellschaft?



Geburtagsfeier auf der Krankenstation des Mutterhauses

Wir versuchen auch heute unsere Türen offen zu halten und laden deshalb in unserem Mutterhaus ein zu unseren Gottesdiensten und zweimal im Jahr auch zum gemeinsamen Abendessen mit Gästen. Viele andere Gelegenheiten führen Besucher in unser Haus. Werden sie uns als dankbare Menschen, als Menschen der Hoffnung erleben können? Werden sie spüren können, dass unsere Ehrfurcht und liebevolle Achtsamkeit auch noch der „ganz arm“ gewordenen Mitschwester gilt, weil sie ihre Würde niemals verliert vor Gott?

Mir ist bewusst, dass es bei all dem geeigneter Hilfen für unsere Schwestern bedarf. Um sie bemühen wir uns in der Ordensleitung. Meine Hoffnung dabei ist es, dass wir so unseren Verkündigungsauftrag als Dominikanerinnen erfüllen können – auch als alt und kleiner werdende Gemeinschaft.



Sr. Gertrud Dahl war tätig als Lehrerin und ist nun Generalpriorin des Instituts Sankt Dominikus in Speyer. Sie lebt dort im Mutterhaus des Instituts.



M. Caritas Müller OP

„Predigt durch Bild und Wort“

Sr. M. Caritas Müller über ihre Kunstwerke in Keramik und Bronze

Pensionierter, Bronzeskulptur aus „Lebenstreppe“, Kloster Baldegg

Vor meinem Klostereintritt absolvierte ich die Keramische Fachschule in Bern. Als ich mich nach der Ausbildung entschloss, bei den Dominikanerinnen in Cazis einzutreten, war mir klar, dass mein erlernter Beruf im Kloster „unbrauchbar“ ist; und für 14 Jahre stimmte das auch. Gott aber wollte es anders…

Gottes Modellierhölzchen

Unsere damalige Priorin besuchte die jährliche Oberinnentagung, die 1975 im Kloster Fahr stattfand. Dort sah sie Keramikarbeiten, von denen sie sehr angetan war. Das brachte sie auf den Gedanken, für mich einen Keramikbrennofen anzuschaffen. Meine erste Arbeit war ein Relief „Gespräch am Jakobsbrunnen“. Da

unsere Klosterkapelle zu jener Zeit renoviert wurde, durfte ich meinen ersten Kreuzweg schaffen. Kaum war dieser aufgehängt, besuchte uns ein Abt, dem diese Arbeit sehr gefiel. Er bestellte gleich auch einen für sein Kloster. Bei der Anlieferung sah ein Gast des dortigen Klosters die Arbeit – und – ich bin mit einem neuen Auftrag nach Cazis zurück gekehrt! So ging es immer weiter, bis auf den heutigen Tag! Gott ist mein Manager und der Künstler. Ich bin sein „Modellierhölzchen".

„Kunst ist Verkündigung"

Als Dominikanerin möchte ich nicht nur Kunstschaffende sein. Viele Menschen sind heute mit dem Wort der Bibel und den christlichen Symbolen nicht mehr vertraut. Durch die Verbindung von Bild und Wort möchte ich zu tieferem Hinschauen und Nachdenken anregen.

So tragen z. B. die neun Gebetsweisen des hl. Dominikus, die ich für die Dominikanerinnen von Neustadt a. M. schaffen durfte, die Titel: Ehrerbietung – Reue – Buße – Anbetung – Zwiesprache – Hingabe – Sehnsucht – Hören – Schweigen.

Lebenstreppe

„Lebenstreppe" nennen die Schwestern von Baldegg die sieben Lebensphasen, die sie für Meditationen nützen. Für mich war es eine Herausforderung, zehn lebensgroße Bronzeskulpturen zu schaffen. Spaßeshalber sage ich gern: „Nicht jede Frau kann von sich sagen, sie habe innerhalb von neun Monaten zehn ‚Kinder' geboren.



Die Barmherzige Dreifaltigkeit, Kloster Cazis, Keramik

„Die barmherzige Dreifaltigkeit"

Unter den zahlreichen Arbeiten in Keramik und Bronze, ist der große „Renner" die Darstellung der „Barmherzigen Dreifaltigkeit".
Bereits eine ganze Sammlung von Rückmeldungen aus allen Erdteilen hat sich angehäuft: Anfragen, um das Abdruckrecht zu erhalten für Abbildungen in Büchern, Meditationsartikeln, Primiz- und Professbildchen etc. Dabei ist die Entstehung dieses Reliefs ganz unspektakulär vor sich gegangen. Anfänglich wollte ich eine Darstellung eines barmherzigen Samariters schaffen. – Es wurde etwas ganz anderes!

Auf die Frage, was sich der Herr damit gedacht hat, meine ich eine Antwort gefunden zu haben: „Vertraut mir, denn meine Barmherzigkeit ist groß!"



Sr. M. Caritas Müller gehört zu den Dominikanerinnen von Cazis / Schweiz. Seit über 35 Jahren ist sie als Künstlerin tätig.

Orden in Deutschland



Rosenkranzkapelle

der Dominikanerinnen in Vence, Henri Matisse, 1949–51





„In der Kapelle ging es mir vor allem darum, eine Oberfläche von Licht und Farbe mit einer weißen, von schwarzen Zeichnungen bedeckten Mauer in Gleichgewicht zu bringen. Diese Kapelle ist für mich das letzte Ziel eines ganzen arbeitsreichen Lebens, die Blüte und die Frucht einer gewaltigen, aufrichtigen und schwierigen Bemühung."

Henri Matisse

Johannes Matthias Schäffler OP

Gemeinsam Zukunft gestalten

Provinzkapitel 2012 in Hamburg



Der wiedergewählte Provinzial P. Johannes Bunnenberg vor der Informationswand zum Ordensjubiläum 2016

Fast ebenso alt wie der Dominikanerorden selbst, der im Jahr 2016 sein 800-jähriges Bestehen feiern darf, ist die Tradition der Kapitel, die die Predigerbrüder im Jahr 1220 mit dem ersten Generalkapitel in Bologna, noch zur Lebzeiten des hl. Dominikus, aufgenommen haben. Von Anfang an gab sich unser Orden eine demokratische Struktur, die besonders in den regelmäßigen Versammlungen der Brüder, Kapitel genannt, zum Tragen kommt. Auf allen Ebenen des Ordens entscheiden wir Dominikaner gemeinsam oder durch gewählte Vertreter über die anstehenden Fragen unseres Zusammenlebens, unseres Apostolats und unserer Verwaltung und wählen die Leitung der jeweiligen Ordenseinheit. Offensichtlich hat man früh im Orden erkannt, dass sich gemeinsam herbeigeführte Entscheidungen meist als tragfähiger erweisen gegenüber solchen, die nur den Gehorsam abverlangen. Darüber hinaus ermöglichen die relativ kurzen Zeitabstände von drei bis vier Jahren, in denen die Kapitel vor allem auf Provinz- und Ordensebene zusammentreten, einen kritischen Rückblick auf frühere Beschlüsse und erlauben so eine ständige Aktualisierung an die Bedürfnisse von Zeit und Kultur. Auf der anderen Seite kann Demokratie auch anstrengend und mühsam sein, gilt es doch, die vielen Ideen, Meinungen und Vorstellungen, die die Brüder vom Ordensleben haben, in einen Konsens zusammenzuführen – und zwar in einen Konsens, der sich nicht mit dem kleinsten gemeinsamen Nenner zufriedengeben darf, sondern sich dem hohen Anspruch unseres Ordens zu stellen hat: der Verkündigung des Wortes Gottes in aller Welt zum Heil der Menschen.

Das Provinzkapitel 2012

So trat vom 22. bis 28. April 2012 auch in unserer Provinz das Kapitel, das im Vierjahresrhythmus stattfindet, zusammen. Im St. Ansgar-Haus der Erzdiözese Hamburg stellten sich 24 stimmberechtigte Brüder der anspruchsvollen Aufgabe, die Weichen für die Zukunft der Teutonia in der nächsten Amtsperiode zu stellen. Bereits im Vorfeld hatten vorbereitende Kommissionen Vorschläge und Anregungen zu verschiedenen Kernthemen erarbeitet und waren Anträge eingereicht worden, die nun zur Diskussion und weiteren Beratung an die Arbeitsgruppen vor Ort übergeben wurden. Eine echte Herausforderung, denn es galt nicht nur, die Flut an Dokumenten vom frühen Morgen bis zum späten Abend zu bewältigen, sondern auch über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen. Denn beim Provinzkapitel geht es nicht darum, die eigenen Interessen oder die des Konvents zu vertreten, sondern die ganze Provinz in den Blick zu nehmen. So banal dies klingt, so wenig selbstverständlich ist es.

Brüder und Schwestern als Gäste beim Kapitel

Als Vertreter der Brüder mit Einfacher Profess hatte ich zwar kein Stimm-, wohl aber Rederecht und konnte an den Diskussionen in einer der vier Kommissionen wie auch im Plenum aktiv teilnehmen, genau wie die Gäste aus der Dominikanischen Familie (Moniales, Schwestern, Laien und der Provinzial der Süddeutsch-Österreichischen Provinz). Mich hat zutiefst beeindruckt, wie die Brüder wirklich die Anliegen der Provinz



Die bolivianischen Brüder, die am Kapitel teilnahmen: P. Adhemar, P. Osvaldo (Übersetzer), Vikar P. Fernando und P. Ruben



P. Johannes unterschreibt das Bestätigungsdokument des Ordensmeister im Rahmen der Vesper in St. Sophien

über ihre eigenen Interessen stellten. Denn um den Orden in Deutschland auf eine solide Zukunftsbasis zu stellen, kommt man nicht umhin, auch unangenehmen Tatsachen ins Auge zu sehen. Unserem Orden geht es dabei wie der Gesellschaft, in der wir leben und arbeiten. Wir haben zwar noch recht stabilen Nachwuchs, doch ein Blick auf die demographische Entwicklung zeigt deutlich, dass unsere Provinz in den nächsten Jahrzehnten schrumpfen wird. So war die Provinzplanung das zentrale Thema dieses Kapitels, das den größten Diskussionsraum einnahm und zu kreativen und innovativen Empfehlungen führte. Intensiv wurde auch an vielen weiteren Themen gearbeitet: Solide Ausbildung der Brüder und ihr wissenschaftliches Engagement, Öffentlichkeitsarbeit und Verkündigung in den modernen Medien, Älterwerden im Orden, finanzielle und wirtschaftliche Fragen, um nur einige zu nennen.



Plenum des Provinzkapitels im Ansgar-Haus in Hamburg

Wählen und Feiern

Ein Höhepunkt jedes Provinzkapitels sind die Wahlen, vor allem des Provinzials und der Diffinitoren, außerdem die Wahlen für das Provinzkonsil (das Beratungsgremium des Provinzials) sowie für weitere Ämter. Nicht ganz unerwartet war die Wiederwahl von P. Johannes Bunnenberg zum höchsten Amt in der Provinz, das er seit 2008 bereits innehatte und dem die Brüder nun für eine weitere Amtszeit das Vertrauen aussprachen. „Ein Provinzkapitel wird gefeiert", so eröffnete P. Johannes das Kapitel wenige Tage zuvor. Das setzten wir am Abend des Wahltages in unserem Konvent SS. Johannis in Hamburg-Barmbek ausgiebig in die Tat um: eine feierliche Vesper mit der Annahme der Wahl durch den Provinzial und einige entspannte Stunden bei Buffet, Wein und Bier. Zum Feiern gehörte aber auch der liturgische Rahmen von Gebet, geistlichem Impuls und Eucharistie, der das Provinzkapitel immer wieder auf das eigentliche Fundament unseres Zusammenseins stellte – unsere Rückbindung an Jesus Christus und die Verkündigung seiner Botschaft.

Brüder aus Bolivien nahmen zum letzten Mal am Kapitel der Teutonia teil

In Hamburg hieß es in diesem Jahr auch Abschied zu nehmen – es war allerdings ein Abschied, der nicht traurig, sondern froh und dankbar macht. Seit vielen Jahren engagiert sich unsere Provinz missionarisch in Bolivien. Dort wurde ein Vikariat aufgebaut, das sich so gut entwickelt hat, dass es im nächsten Jahr zusammen mit dem amerikanischen Vikariat der Provinz von Chicago zur Vize-Provinz erhoben und damit eigenständig wird. So war es für die bolivianischen Brüder 2012 das letzte Mal, dass sie offiziell an einem Provinzkapitel der Teutonia teilnahmen. Die guten Verbindungen zu den Brüdern in Lateinamerika aber bleiben.

Gemeinsam unterwegs

Das erste Provinzkapitel, an dem ich teilnehmen durfte, hat mich beeindruckt. Die Verschiedenheit von Charakteren und Mentalitäten auf der einen Seite und ein echtes Interesse an der Provinz, eine erfrischende Mitbrüderlichkeit und effektive, kreative Zusammenarbeit auf der anderen können Hand in Hand gehen. Wir sind auf vielen unterschiedlichen Wegen dennoch gemeinsam unterwegs, weil wir vom gleichen Ziel angetrieben sind: Gott zu den Menschen zu bringen.



Fr. Johannes Matthias Schäffler ist Student an der Theologischen Fakultät der Universität Mainz und lebt im Mainzer Dominikanerkonvent.



Sebastian Annas OP

… eine Pforte in die Kirche …

Die Katholische Glaubensinformation FIDES in Köln

Die katholische Glaubensinformation FIDES ist eine Einrichtung des Erzbistums Köln für religiös suchende Erwachsene, die sich taufen lassen wollen, die gefirmt werden möchten, die wieder in die katholische Kirche aufgenommen werden möchten, oder überlegen, in die katholische Kirche einzutreten.
Zum Team der Kölner FIDES-Stelle gehören seit zwei Jahren Irmgard Conin als Leiterin, Andrea Schlüter als theologische Mitarbeiterin und ich.
Die Aufgabe der FIDES ist angesiedelt an der Nahtstelle von religiöser Bildung bzw. Katechese und geistlicher Begleitung Erwachsener, an der Schwelle von „innen“ und „außen“ der Kirche. Neben einer intensiven Begleitung in vielen Einzelgesprächen sind deshalb die 14-tägigen FIDES-Abende das zweite Standbein unserer Arbeit. Wir möchten nicht nur Glaubenswissen vermitteln, sondern helfen, die persönliche Verbundenheit mit Christus zu vertiefen und die Bedeutung des Glaubens für das Leben zu entdecken.

Taufvorbereitung

Die jährlich stattfindenden Vorbereitungskurse auf die Taufe mit ca. 15 Teilnehmerinnen und Teilnehmern beginnen im September und enden mit der Taufe in der Osternacht in der Kirche St. Aposteln.
Inhaltlich geht es zunächst um das Thema „Sehnsucht“, mit dem, was die Taufbewerber mitbringen und was ihnen fehlt, mit der Entdeckung der Spuren Gottes im bisherigen Leben und mit der Suche Gottes nach uns Menschen. Weitere Themen sind: Umgang mit Leiden und Scheitern, Versöhnung und Heilwerden. Wenn wir eine Einführung in die Heilige Schrift, ins Kirchenjahr, in die Sakramente geben, sind wir uns sehr bewusst, dass hier kein vollständiges theologisches Programm geboten werden kann; der Weg bis zur Taufe ist nur der Beginn eines Glaubensweges. Begleitende Gottesdiensten und Gebetszeiten sollen die Bewerber auch in die Praxis des christlichen Glaubens einführen.
Im Erzbistum Köln findet traditionell am 1. Fastensonntag die Zulassungsfeier statt, in der die Taufbewerber dem Erzbischof persönlich vorgestellt werden und von ihm zur Taufe zugelassen werden. An einem Wochenende und drei Seminarnachmittagen bereiten wir die Bewerber auf die Sakramente ihrer Initiation vor. Im Anschluss an die Gemeindegottesdienste werden den Bewerbern das Kreuz, Vater unser und Credo überreicht als „Erkennungszeichen“ des christlichen Glaubens.

Firmkurs

Zu den Interessierten für einen Firmkurs gehören u. a. Menschen, die sich auf eine Eheschließung in einem Land vorbereiten, in dem die Firmung Voraussetzung für die kirchliche Trauung ist (z. B. Polen oder Italien). Ihre Einstellung schwankt zwischen



Aufnahme in die Kirche

Offenheit und einer passiv-abwartenden Haltung, gemeinsam ist ihnen die Vorfreude auf die bevorstehende Eheschließung.
Eine weitere Gruppe der Firmbewerber sind Menschen, die in ihrer Jugendzeit kein Interesse am Sakrament der Firmung hatten und jetzt einen neuen Zugang gefunden haben. Sie zeigen großes Interesse am Austausch über Glaubensfragen und sind oft durch sozial-karitatives Engagement in Beruf oder Ehrenamt motiviert.
Die Erwartungen versuchen wir bei unseren Treffen umzusetzen mit Themen und Gesprächen über den bisheriger Lebens- und Glaubensweg; ein vertieftes Kennenlernen der Botschaft Jesu; Umgang mit Grenzen, Belastungen, Leid und Tod; Kirche und Sakramente; Vorbereitung des Firmgottesdienstes.
Der Firmkurs umfasst sieben Abende, die in der Regel mit einem Gebet in unserer Dominikanerkirche St. Andreas schließen. Entsprechend dem inhaltlichen Schwerpunkt des Abends versuchen wir jeweils einen liturgischen Ort der Kirche zu erschließen. Ein besonderer Höhepunkt für die Firmbewerber ist der Abend mit einer spirituellen Domführung, d. h. einem Rundgang „über die Dächer", einer Führung zu ausgewählten Kunstwerken, Zeit zum persönlichen Erkunden des Raumes und einem kleinen Orgelkonzert. Wir haben dann den Dom ganz für uns allein – ohne Touristen, ohne Lärm und Jahrmarktsatmosphäre – ein Erlebnis!

Wiederaufnahme und Konversion

Unsere Arbeit mit Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, und mit Konvertiten ist sehr an der jeweiligen Person orientiert. Je nachdem, ob der Betreffende vor vielen Jahren aus der Kirche ausgetreten ist oder erst vor kurzer Zeit, ob der Konvertit schon eine enge Beziehung zur katholischen Kirche hat oder noch in der Phase der Klärung ist, nehmen die einzelnen an mehreren Abenden des Glaubenskurses teil und führen mit uns Einzelgespräche.
Bei den Wiederaufnahmen und Konversionen ist es uns wichtig, dass sie in der Regel im Gemeindegottesdienst (jeweils am ersten Samstag im Monat in der Messfeier in St. Andreas) gefeiert werden: die Hineinnahme in die Gemeinschaft der Glaubenden soll auch sichtbar und erfahrbar werden. Die Gottesdienstgemeinde trägt das auch sehr gerne mit.
Natürlich ist die Zahl der aufgenommenen Erwachsenen klein im Verhältnis zur sehr hohen Zahl der Kirchenaustritte. Aber diese – oft jungen – Frauen und Männer erlebe ich oft sehr interessiert und engagiert; sie wollen etwas von uns, von der Kirche.
Unsere Aufgabe in der FIDES kann es nicht sein, Menschen in Gemeinden einzubinden; wir sind keine Personalgemeinde, wir sind Durchgangsstation. Und genau das entspricht vielleicht (post-)moderner Passagen-Mentalität. Zugänge zu eröffnen, das kann eine sehr bereichernde und erfreuliche Aufgabe sein.



P. Sebastian Annas gehört zum Konvent Heilig Kreuz in Köln und lebt in der Dominikanergemeinschaft an St. Andreas. Er ist in der Cityseelsorge und als priesterlicher Mitarbeiter in der FIDES tätig, sowie Subsidiar an St. Andreas.

„Inklusion“ am Kolleg St. Thomas

Ein Gespräch mit Julian Z.



P. Karl Gierse im Gespräch mit Julian Z.

„Inklusion“ ist zurzeit ein zentrales Thema in der Bildungspolitik. Es geht dabei ganz konkret um die Umsetzung der Rechte von Menschen mit Behinderungen – wie sie in einer Konvention der Vereinten Nationen 2006 festgeschrieben wurden – in die schulische Wirklichkeit in Deutschland.

Die Deutsche Bischofskonferenz hat sich im Mai 2012 zu dieser Thematik geäußert (Empfehlung der Kommission für Erziehung und Schule der DBK vom 7. Mai 2012) und sich zum Ziel einer umfassenden und gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am gesellschaftlichen Leben bekannt.

Der niedersächsische Landtag hat im Frühjahr 2012 beschlossen, vom Schuljahr 2013/14 an die inklusive Schule verbindlich im ganzen Land einzuführen. Das besagt, dass die Eltern von behinderten Kindern zukünftig die freie Wahlmöglichkeit haben, ob ihr Kind in einer besonderen Förderschule oder in einer Regelschule unterrichtet werden soll.

Am Kolleg St. Thomas der Dominikaner in Vechta (KST) wird das, was heute in der Bildungspolitik allseits gefordert wird, seit Jahren praktiziert, wenn auch nur in kleinem Rahmen. Julian Z. (heute 17 Jahre alt) hat sich zusammen mit seinen Eltern im Jahr 2006 für das Kolleg

St. Thomas als seine Schule entschieden, trotz einer Körperbehinderung, die ihn an den Rollstuhl fesselt. Seit mehr als sechs Jahren nimmt Julian am „normalen" Schulbetrieb im Kolleg St. Thomas teil.
Pater Karl hat mit Julian ein Gespräch über seinen Alltag und seine Erfahrungen am „inklusiven" Kolleg St. Thomas geführt:



Beim Treppen-„steigen" mit Frau Graf

Mit welchem Gefühl bist du heute zur Schule gefahren, Julian?
Heute war ich ein wenig müde, aber grundsätzlich fahre ich sehr gerne zur Schule.

Das ist schon 'mal etwas, was dich von anderen Schülern unterscheidet. Gibt es weitere Unterschiede?
Ja, zum Beispiel meine körperlichen Behinderung. Ich leide unter einer zerebralen Spastik, bei der die Muskeln ständig angespannt sind und ich in meinen Bewegungsmöglichkeiten sehr stark eingeschränkt bin. Sport zum Beispiel kann ich gar nicht betreiben. Meine sportliche Betätigung besteht darin, dass ich mir Autorennen im Fernsehen anschaue. Darüber hinaus lese ich sehr gerne, am liebsten historische Romane.

Die Menschen auf der Straße und die Mitschülerinnen und Mitschüler erleben dich im Rollstuhl und erzählen sicher auch von dir. Wie möchtest du von Menschen bezeichnet werden?
Ich fände es gut, wenn die Menschen sagen würden: Julian ist körperbehindert. Behindert allein fände ich nicht so gut. Das ist viel zu allgemein und viele denken dann gleich an eine geistige Behinderung. Aber geistig bin ich überhaupt nicht eingeschränkt, beziehungsweise nicht mehr und nicht weniger als alle anderen Schüler auch. Ich bin halt körperlich behindert und daher finde ich die Bezeichnung „körperbehindert" für mich die treffendste Bezeichnung.

Ein ganz normaler Tag in deinem Leben?
So um 6.00 Uhr klingelt der Wecker. Es braucht zwar etwas länger, aber ich kann mich allein fertig machen: waschen, anziehen und so weiter. Zum Frühstück trinke ich meist nur eine Tasse Kakao und dann geht's ab in die Schule. Ein Supervorteil ist, dass die Eltern eines Klassenkameraden mich in ihrem Kleinbus mit zur Schule nehmen. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder mit dem Schulbus zu fahren ist illusorisch. Die Busse sind nur selten wirklich behindertengerecht und außerdem in der Regel überfüllt. Unterwegs laden wir Frau Graf ein, meine Integrationshelferin, die mich den Tag über begleitet. Ohne sie könnte ich – ehrlich gesagt – nicht am Kolleg St. Thomas sein, auch wenn meine Lehrer und Klassenkameraden noch so nett wären. Ohne sie und meine zwei Schul-Rollstühle käme ich niemals vom Klassenraum auf den Pausenhof und vom Pausenhof – sagen wir – in die Physik. Es gibt ja bisher keinen Aufzug im Schulgebäude. Aber mit meinem „Spezial-Treppen-Stuhl" und der Geschicklichkeit und Kraft von Frau Graf komme ich sogar in die Biologie in der dritten Etage. Das dauert natürlich seine Zeit und einen Teil der Pause verbringen wir schon mit Treppen-„steigen". Dank dieser „Ausrüstung" – wenn ich Frau Graf und meine Transportgeräte einmal so nennen darf – habe ich denselben Stundenplan wie alle anderen in der Klasse auch. Lediglich

vom Sportunterricht bin ich befreit, was ich meist genieße, manchmal aber auch schade finde.
Gott sei Dank ist ja nicht den ganzen Tag Schule. Wenn ich dann zu Hause bin und die Hausaufgaben erledigt sind, dann sitze ich gerne vor dem PC und mache Computerspiele, Autorennen zum Beispiel. So gegen 22.00 Uhr bin ich dann in der Regel so müde, dass ich zu Bett gehe. Dazwischen muss ich natürlich auch 'mal etwas essen, das habe ich jetzt vergessen zu erwähnen. Da sorgen meine Eltern und meine Oma schon dafür, dass ich nicht verhungere.

Frau Graf und du, seid ihr schon seit der Grundschule ein „Team"?
Nein, meine Grundschulzeit habe ich an einer Förderschule in Dinklage verbracht. Die Kardinal-von-Galen-Schule ist eine Förderschule für Kinder mit körperlichen Behinderungen. Sie ist so eingerichtet, dass körperbehinderte Schüler ohne Probleme unterrichtet werden können, halt ohne Barrieren und Treppen. Schreiben hab' ich da zunächst mit dem PC gelernt. Erst im Lauf der Zeit habe ich dann mehr oder weniger erfolgreich gelernt, mit der Hand zu schreiben. Insgesamt bin ich ein Jahr länger zur Grundschule gegangen bis ich so fit war, dass ich zu einer weiterführenden Schule wechseln konnte.

Julian, gab es in den zurückliegenden Schuljahren am Kolleg besondere „Highlights", an die du dich besonders gerne erinnerst?
Doch, da gab es viele. Besondere „Highlights" waren die zwei Klassenfahrten, die ich mitmachen konnte, einmal der Aufenthalt am Dümmer und ganz besonders die Ski-Freizeit in der 7. Klasse. Frau Graf hat ihren Mann überredet, mitzufahren, und die beiden haben dann mit mir ein eigenes „Schnee-Programm" gestaltet. Überhaupt war es immer toll, wenn ich an außergewöhnlichen Klassenveranstaltungen teilnehmen konnte. Wir waren 'mal zusammen im Theater und haben auch einen Ausflug zum Klimahaus in Bremen gemacht. Das war von der Organisation sicher nicht immer einfach, und deshalb bin ich auch sehr dankbar, dass es trotzdem geklappt hat.

Das Land Niedersachsen hat die schrittweise Einführung der Inklusion, die gemeinsame Beschulung von behinderten und nicht behinderten Schülerinnen und Schülern, beschlossen. Wie stehst du zur Frage der inklusiven Schule?
Einerseits finde ich es wichtig, dass behinderte Kinder und Jugendliche als Glieder unserer Gesellschaft in das Bewusstsein der Menschen gehoben werden. Behinderung gehört zum Alltag und behinderte Menschen dürfen nicht „weggeschlossen" werden. Ziel muss es sein, die Berührungsängste zwischen nicht behinderten und behinderten Menschen abzubauen. Andererseits glaube ich, dass die „normale" Schule den behinderten Kindern und Jugendlichen in vielen Fällen nicht gerecht werden kann. Darüber hinaus bin ich der Meinung, dass behinderte Schülerinnen und Schüler den Unterricht der übrigen Lerngruppe nicht dauerhaft behindern dürfen. Ich persönlich wäre – so glaube ich – in meinen ersten Schuljahren in einer „normalen" Klasse nicht zurechtgekommen. Das Projekt der Inklusion braucht noch viel intensive Arbeit, damit es gelingen kann.

Ein interessanter Standpunkt eines sachkundigen jungen Mannes. Julian, richten wir den Blick noch ein wenig in die Zukunft. Mit welchen Gefühlen biegst du im Sommer auf die Zielgrade zum Abitur, in die Kursphase?
Eigentlich bin ich da ganz gelassen. Ich werde mich natürlich bemühen, Kurse zu wählen, die am Kolleg St. Thomas durchgeführt werden. Mal eben zu einer anderen Schule radeln, um dort einen Kurs zu absolvieren, das ist für mich nun einmal nicht drin. Aber ich gehe davon aus, dass in meinen Schwerpunktbereichen – ich werde wohl Geschichte und Deutsch wählen – Kurse am Kolleg angeboten werden.

Und wenn du dann das Abitur in der Tasche hast? Gibt es schon Zukunftsträume im Hinblick auf Studium oder Beruf?
Nach heutigem Stand wird es etwas Geisteswissenschaftliches sein, nichts mit Zahlen oder Formeln. Die Geschichte interessiert mich halt sehr, aber ich kann mir auch die Rechtswissenschaften vorstellen. Ein wenig Zeit zum Überlegen ist ja Gott sei Dank noch!

Julian, ganz herzlichen Dank für dieses Gespräch!



P. Karl Gierse lebt in Vechta. Er ist dort Prior und Lehrer am Kolleg St. Thomas.

Bernhard Venzke OP

Der Wahrheit verpflichtet Zeugnis geben vom lebendigen Gott

Drei Worte in zwei Botschaften und eine immer neue Herausforderung



Plakat am Glockenturm des Klosterneubaus

60 Jahre lebendiges und verpflichtendes Vermächtnis in Leipzig-Wahren: So könnte man das 60-jährige Kirchweihjubiläum unserer Kloster- und Pfarrkirche hier in Leipzig umschreiben. „Veritati" steht auf dem Grundstein und „Gott lebt" über unserem Kirchenportal. Der Wahrheit verpflichtet legen wir Zeugnis dafür ab, dass Gott lebt.

In den vergangenen Jahren, so könnte man meinen, waren diese beiden Botschaften eindeutig gegen die Unmenschlichkeit des Nationalsozialismus und des ihm folgenden Sozialismus und deren Auswüchse gerichtet.

Das Vermächtnis von P. Aurelius und P. Gordian

Pater Aurelius Arkenau hat diese wahre Menschlichkeit Gottes gelebt, indem er während der Nazidiktatur anders Denkenden und anders Seienden Schutz und relative Sicherheit ermöglicht hat. Pater Gordian Landwehr hat dasselbe zu DDR-Zeiten im gleichen Sinne verwirklicht. Wie viele Menschen – eben auch Nichtchristen – haben in unserem Haus die Realisierung dessen erleben können, was Christus im Matthäusevangelium geboten hat: „*… ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen;… Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.*" (Mt 25) Und nun könnten wir uns hier in Sankt Albert zurücklehnen und sagen; „Ist ja – Gott sei Dank – alles überstanden."

Ist es – bei Gott – eben nicht!

Ich behaupte seit geraumer Zeit, dass die Unmenschlichkeit unserer Gesellschaft deshalb sehr gefährlich ist, weil sie verborgener geschieht. Damals, in den dreißiger bis neunziger Jahren, waren die Verhältnisse und die Probleme schlichtweg klarer. Heute sind sie nicht so offensichtlich, aber dennoch nicht weniger gefährlich. Menschen nicht nur in, sondern durch die Kirche Heimat zu gewähren: das ist als Auftrag geblieben. Der Wahrheit echter Menschlichkeit zu dienen und somit auch beredtes Zeugnis für den lebendigen Gott abzulegen: seit 1930



Für Verständigung und Dialog

bis heute sind wir diesem Ziel verpflichtet. Im vergangenen Jahr 2012 hat dies eine besondere Brisanz bekommen.

„Wahren wehrt sich gegen Asylbewerberheim“

Das zeigt sich in Meldungen über unseren Stadtteil wie diesen, die seit Monaten immer wieder auftauchen, bis in die Tagesthemen hinein. Das zeigt sich aber auch im Umfeld unseres Klosters, wenn man einmal – wohlgemerkt – Christen zu diesem Problem befragt. Was man da zu hören bekommt ist erschreckend! Selbstverständlich war unser Konvent auf den verschiedenen Foren zu diesem Thema vertreten, selbstverständlich haben wir in den Predigten dazu Stellung bezogen und tun es weiterhin – gerade im Andenken an Aurelius und Gordian!

Menschen brauchen Hilfe

In Aufrufen – auch auf der Website der Gemeinde – haben wir an die Gewissen appelliert: Bei aller Problematik handelt es sich bei Asylbewerber um Menschen! „Und zwar Schwestern und Brüder, die nicht unbedingt aus Jux und Dollerei, sondern aus Gründen zu uns gekommen sind, die wir uns hier – gottlob! – nicht (mehr) vorstellen können, aus existentiellen Gründen nämlich. Wer verlässt schon gern seine Heimat! Erwarten wir nicht auch für uns selbst, dass man uns zunächst mit Wohlwollen und Hilfsbereitschaft begegnet? Warum sollte das bei diesen Menschen nun anders sein? Keiner von uns weiß, WAS da auf uns zukommt – aber jede/r von uns, WER da kommen wird: Nämlich Menschen, die Hilfe brauchen!“

Ein Ort des Dialogs

Und gilt es nicht ausschließlich, zu reden oder zu schreiben; es gilt, zu handeln. Der Flüchtlingsrat der Stadt Leipzig hat sich an unseren Konvent gewandt, hier eine Veranstaltung organisieren zu können, bei der alle Fragen zu Asylbewerbern gestellt werden können. Am 23. August bot unser Haus den Raum und diese Möglichkeit, einander zu begegnen und einen konstruktiven Dialog miteinander zu führen. Zu Gast waren bei uns „Strom & Wasser feat. The Refugees“, eine Band aus Asylbewerbern. Die LVZ (Leipziger Volkszeitung) und BILD berichteten darüber. LVZ: „Einen Tag zuvor spielten Ratz und Band bereits im Hof des Wahrener Dominikanerklosters vor rund 300 Gästen, darunter viele Familien. Erich-Zeigner-Haus-Verein, Verein Brückenschlag, Zentrum für europäische und orientalische Kultur und Flüchtlingsrat Leipzig hatten dazu eingeladen. Um, wie es hieß, gerade hier ein positives Zeichen zu setzen“ (…) Kloster-Prior Nikolaus Natke unterstrich: „Damit Integration gelingt, bedarf es eine Atmosphäre der gegenseitigen Wertschätzung“, so weit die Leipziger Volkszeitung vom 25. August 2012.

Beim ökumenischen Gottesdienst zum Heimatfest am 2. September 2012 im benachbarten Ortsteil Lindenthal stand die Predigt unter dem Thema „Heimat gibt Festigkeit“. Dazu verpflichten uns diese drei Worte in zwei Botschaften – der Wahrheit verpflichtet, Zeugnis zu geben vom lebendigen Gott. Und diese Pflicht erfüllen wir gern: Denn unser Haus soll weiterhin ein Ort der Geborgenheit sein – für alle Menschen.



P. Bernhard Venzke ist Pfarrer an der Klosterpfarrei Sankt-Albert in Leipzig-Wahren und kirchlicher Medienbeauftragter für den MDR.

Karl Meyer OP

Lebendig und dynamisch

50 Jahre Hamburger Dominikanerkonvent



Feierlicher Auszug nach dem Festgottesdienst

Mit großer öffentlicher Resonanz ist in diesem Jahr das 50-jährige Jubiläum der Wiedergründung des Dominikanerkonvents in Hamburg gefeiert worden. *Die Tagespost* kündigte an: „Dominikaner feiern Rückkehr-Jubiläum." Die *Katholische Nachrichtenagentur* titelte „Hamburg: Dominikanerorden feierte 50. Jahrestag der Rückkehr." Von der Jubiläumsfeier berichteten die *Welt am Sonntag* ausführlich unter der Schlagzeile: „Die weltzugewandten Brüder des Dominikanerordens" und die Tagespost beleuchtete unter dem Titel: „In der Tradition Meister Eckharts" auch die geschichtlichen Zusammenhänge.

Erste Präsenz im Mittelalter

Somit ist auch die erste Präsenz der Dominikaner in Hamburg im Blick, die 393 Jahre dauerte. Dagegen sind 50 Jahre geradezu nichts. Ob man im Mittelalter überhaupt solche Jubiläen gefeiert hat außer den Jahrhundertwenden oder gar der Jahrtausendwende, die eher Schrecken hervorgerufen hat, weil man zu diesem Datum das Ende der Welt erwartete? Was gibt es aus dieser langen Zeit anderes zu berichten als den fortgesetzten Streit mit dem Domkapitel und den Pfarrern über das Geld, das von den Gläubigen für den Unterhalt der kirchlichen Institutionen

wie Domkapitel, Pfarreien, Klöster, Hospize usw. zur Verfügung gestellt werden musste und auch nicht unbegrenzt zur Verfügung stand.

Gutes Verhältnis zur Stadt

Viel positiver war das Verhältnis des Klosters zum Rat der Stadt und zu den Zünften, die ihre verschiedenen Bruderschaften an den Klosterkirchen verorteten. Die Bruderschaft der Englandfahrer hatte für die Gestaltung ihrer Kapelle einen der modernen Künstler des frühen 15. Jahrhunderts, Meister Francke aus dem Hamburger Dominikaner-Konvent, zur Verfügung. Teile des Altars sind in der Hamburger Kunsthalle ausgestellt. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war der Konvent keineswegs halbtot oder verlottert. 1506 lebten in St. Johannis 61 Brüder, davon 13 Novizen. In den Jahren der Glaubensspaltung waren die Hauptgegner der Reformatoren in Hamburg die Dominikaner; darunter der deutschlandweit bekannte P. Wendt. Aber ihr Denken entsprach nicht dem Zeitgeist. So mussten sie gehen.

Rückkehr nach Hamburg

433 Jahre später, also 1962, kamen die Dominikaner wieder. Nach dem frühen Tod von Pfarrer Gerhard Hawighorst sind wir durch die Mithilfe von Antonio Gayen, einem unserem Orden sehr verbundenen Hamburger, eingeladen worden, die Pfarrei St. Sophien zu übernehmen. Gemeinde und Konvent haben seither eine gemeinsame Geschichte. So war es angemessen, ein gemeinsames Fest zu feiern. Das haben wir am Sonnabend, den 18. August getan, dem Auftakt zum heißesten Tag des Jahres. Eröffnet wurde das Fest mit einem feierlichen Gottesdienst, den unser Erzbischof Dr. Werner Thissen zelebrierte. Etwa 500 Personen waren gekommen um mitzufeiern und mitzusingen. Besondere Akzente setzten der Chor *Cantemus* unter der Leitung von Clemens Bergemann und der Chor der Ghanaischen Gemeinde an St. Sophien.



Auftritt mit dem Erzbischof

Festmesse mit Erzbischof Thissen

In seiner Predigt dankte Erzbischof Werner den Dominikanern für ihren Dienst in Hamburg. Er hob dabei hervor, dass das nur möglich gewesen sei, indem die Mitbrüder drei Spannungsbögen gelebt hätten, die Spannung zwischen drinnen und draußen, zwischen Konvent und Pfarrgemeinde und zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft. Wenn es gelinge, dass der Bogen gut gespannt sei, aber nicht zerbreche, dann könne eine Gemeinschaft „Salz der Nordens“ (Projekt des Erzbistums Hamburg) und Licht der Welt sein, nur dann könne der Dienst der Predigt so wahrgenommen werden, wie Paulus ihn seinem Schüler Timotheus aufgetragen habe. Diese Worte aus der Liturgie des hl. Dominikus seien auch heute noch Wegweiser.

Fest in der Sporthalle

An die liturgische Feier in der Kirche schloss sich nach den einladenden Worten von P. Prior Thomas Krauth eine „paraliturgische“ Feier in der Sporthalle an. Recht hat er: Immer wenn getaufte Christen in der Freude des Glaubens beisammen sind, ist das Gottesdienst. Nach Einstimmung durch den Chor der Ghanaer und dem Fische-Tanz des Sophien-Kindergartens, die mit großem Beifall bedacht wurden, standen in der übervollen Turnhalle der Sophien-Schule zunächst Grußworte auf dem Programm, die durch die gemeinsam gesungene Sophien-Hymne stimmungsvoll getaktet wurden. Die Schulleiterin Frau Birgit Wangrau hob die außerordentlich gute Kooperation mit der Schule hervor.



Große Festgemeinde

Lob von allen Seiten

Unser Provinzial P. Johannes Bunnenberg richtete den Blick auf den modernen Konventsbau aus Backstein. Der evangelische Pastor Walter Günther hob die Unterstützung hervor, die das christliche Leben durch die Dominikaner hier erfahren habe. Kirchenvorstand Georg Dietrich betonte, das Verhältnis zwischen Gemeinde und Konvent und Pfarrgemeinderatsvorsitzende Frau Dr. Martina Skatulla zeichnete die unterschiedliche Gestaltung der Kirche durch die Dominikaner-Pfarrer anhand von Bildern nach. Danach machte P. Karl mit einer von Susanne Haas erstellten Powerpoint-Präsentation einen Parforceritt durch die Geschichte des Klosters.
Danach wurde das Buffet eröffnet, dem dann gründlich zugesprochen wurde. Und mitten darein platzten die acht „Men in Blech“ mit dem ersten von drei Teilen eines Programms von Musik, Percussion und Formationstanz, das besonders die Jüngeren hellauf begeisterte.

Veranstaltungsreihe zum Jubiläum

Natürlich war das nicht alles, was anlässlich des Jubiläums geschehen ist. Es gab Ende August den Meister Eckhart-Workshop mit Prof. P. Dr. Walter Senner OP aus Rom mit einem öffentlichen Vortrag zu den neuesten Erkenntnissen über die Prozesse gegen Meister Eckhart. Anfang September haben wir zu einem „Tag des Offenen Klosters“ eingeladen. In der Woche darauf haben wir die *VIII. Mystische Nacht* mit Meister Eckhart gefeiert, die dieses Jahr unter dem Titel steht: „Szene Sankt Sophien“. Und P. Richard Nennstiel OP sprach am 22. September in Sankt Sophien über die „Geschichte der Dominikaner in Istanbul während des Ersten Weltkriegs“, ein weiterer historischer Baustein zum christlich-islamischen Dialog.

Mehr im Internet unter
www.dominikaner-hamburg.de und
www.sanktsophien.de



P. Dr. Karl Meyer ist Supprior des Hamburger Konvents. Er ist Vorsitzender des Hilfsvereins St. Ansgar (Die Alimaus) und Diözesanseelsorger des Malteser Hilfsdienstes.

Thomas Kycia

Netzwerke schaffen in der Hauptstadt

Neue Wege der Glaubensverkündigung in Sankt Paulus



Der Apostel Paulus auf dem Areopag, Hochaltar von St. Paulus/Berlin

Eine Stadtgemeinde in Frankfurt am Main. Im Beichtstuhl kniet ein Mann mittleren Alters. Mit zitternder Stimme erklärt er, dass er eine Frau ermordet hat. Pater Markus wird in ein fürchterliches Beichtgeheimnis eingeweiht. Was soll er nun machen? … Licht an. Wir sind in der Bibliothek des Dominikanerklosters St. Paulus in Berlin-Moabit. Gezeigt wurde eine Vorpremiere des Tatorts „Im Namen des Vaters“ (zu diesem Zeitpunkt der Arbeitstitel), vorgesehen für die Erstausstrahlung an Weihnachten 2012 im Ersten. Mitten im Publikum, das sich aus jungen Gemeindemitgliedern zusammensetzt, sitzen Regisseur Lars Kraume und Priesterdarsteller Florian Lukas. Nach der Filmvorführung sind sie für jedermann erreichbar. Der Spagat zwischen Kunst und Alltag, zwischen Beichtgeheimnis im Film und Beichtgeheimnis in der Wirklichkeit interessiert alle aufs höchste. Die Gespräche pendeln zwischen Fernsehstars und Dominikanerpatres.

Intellektuelle ansprechen

Es ist eines der regelmäßigen Dominikanischen Bibliotheksgespräche, die 2008 von dem Berliner Prior P. Thomas Grießbach initiiert wurden. Ob Tatort mit Beichtgeheimnis, Mozarts Requiem in der Berliner Komischen Oper oder Diskussion mit Bundespolitikern über die Spannung zwischen



Erwachsenenfirmung in St. Paulus

Katholizismus und gesellschaftspolitischem Engagement – alle diese Treffen schaffen eine Verbindung zwischen der sonntäglichen Liturgie und dem Alltag, in dem sich die jungen Gemeindemitglieder bewegen. „Kloster und Pfarrei bilden eine Einheit und die Bibliotheksgespräche bei uns im Kloster sollen vor allem die intellektuellen 20- bis 50-Jährigen unserer Gemeinde vernetzen“ sagt P. Thomas. Es ist eben eine Art „katholisches Netzwerk“ mitten in der Berliner Diaspora, das Kultur, Wirtschaft, Politik und Theologie zusammen bringt. Die Menschen sollen einen Ort haben, wo sie zusammen kommen und sich über Glauben und theologische Themen austauschen können. Umgekehrt, stellt P. Thomas fest, bleiben diese Menschen in der Liturgie nicht mehr fremd untereinander.

Inspirierende Bibliothek

Dabei ist das Spektrum bunt und breit: Auf der Einladungsliste zu den regelmäßigen Bibliotheksgesprächen stehen etwa 120 Personen aus Berlin und Umland. Lehrer, Künstler, Politiker, Ingenieure, Wissenschaftler, Ärzte, Manager – sie alle verbindet die bewusste Wahl der Heiligen Messe in St. Paulus. Und die Bibliotheksgespräche sind oft der Ausdruck einer lebendigen Gemeinde, wie Cordula und Christian Kleidt berichten. Die beiden Referenten bei der Bundesregierung gehören zu ihren regelmäßigen Besuchern. „Allein die Bibliothek ist ein inspirierender Veranstaltungsort“, erklärt das junge Ehepaar und unterstreicht damit die besondere Atmosphäre des Raumes. Die Präsenz einiger kostbaren Exem-

plare der Theologie und Philosophie aus dem 16 Jahrhundert hilft sicherlich auch, über Gott und die moderne Welt nachzudenken.

Einladen ohne sich aufzudrängen

Die Einladung zu den Bibliotheksgesprächen funktioniert ganz einfach. P. Thomas schüttelt sie förmlich aus dem Ärmel seiner Ordenskleidung direkt nach der Eucharistie. Wichtig ist, dass sie persönlich erfolgt, meint der Prior. „Am Anfang wollte ich Menschen ansprechen, die ich nicht kenne und die noch nicht in der Gemeinde tätig sind." Eine eiserne Regel dabei war immer die persönliche Freiheit des Einzelnen. Niemand sollte sich gezwungen fühlen, etwas machen zu müssen. „Wir neigen manchmal dazu, den unbekannten Kirchenbesucher sofort in den Kirchenchor einzuladen" meint P. Thomas. Doch die Devise der Bibliotheksgespräche lautete immer „komm und sei da" anstatt „komm und mach mit". Dass sich viele später von alleine zu verschiedenen Diensten der Gemeinde anbieten – zum Beispielen als Lektoren – ist nur eine willkommene Konsequenz. Und schließlich, was nicht ohne Bedeutung ist: in den vier Jahren entstanden viele Bekanntschaften und Freundschaften.

Dominikanische Glaubensschule

Die Vernetzung der jungen Erwachsenen in St. Paulus findet zugleich noch auf einer zweiten Schiene statt: der Dominikanischen Glaubensschule. Von September bis zur Osternacht werden drei Kurse für jeweils etwa 30 Personen angeboten. Auf dem Programm stehen Themen wie die



Einladung zu den Dominikanischen Bibliotheksgesprächen

biblische Grundlagen des Glaubens, eine Einführung in die Kirchengeschichte oder in die Liturgie, aber auch besondere Aspekte der Dogmatik oder der Heiligenverehrung. Was auf den ersten Blick theologisch-trocken klingt, ist in der Realität ein Raum für die wichtigsten Lebensentscheidungen. Hier wird der Ort geschaffen, in dem sich vor allem nicht-getaufte Erwachsene an den katholischen Glauben heranwagen, oder konvertierende Personen neue Heimat finden können.

Das Tabu brechen

Jedes Jahr begleitet P. Thomas einige der Katechumenen bis zur Taufe in der Osternacht. Dies hinterlässt Spuren sowohl bei den Katechumenen selbst, als auch in der Gemeinde: Ein wichtiges Glaubenszeugnis mitten in der Berliner Diaspora. Eine der Getauften schrieb einmal in der Wochenzeitung „Christ & Welt": „Seit meiner Taufe ist mein Glaube noch fester geworden. Zwar sind wir aus Berlin weggezogen, und die neue Pfarrkirche ist ein recht unemotionaler Sechziger-Jahre-Bau. Aber die geistige Heimat, die ich seinerzeit in St. Paulus gefunden habe, gibt mir Halt und Gewissheit, die richtige Entscheidung getroffen zu haben." Und der in der Osternacht 2012 von P. Thomas getaufte Regisseur und Schauspieler Marek Gierszal meint, dass das Sprechen von und über den Glauben in unserer Gesellschaft zu einem Tabuthema erklärt worden ist. „Es scheint, dass der Glaube bei uns eine so private und intime Angelegenheit geworden ist, dass es nicht „gesellschaftsfähig" ist, darüber mit Arbeitskollegen oder anderen Mitmenschen zu sprechen. Der Künstler fügt hinzu, dass für ihn das Dominikanerkloster St. Paulus ein Raum geworden ist, in dem er dieses Bedürfnis im Austausch mit anderen Gläubigen teilen kann. „Ich bin dankbar, dass das Sprechen über den Glauben in den Räumen von St. Paulus möglich ist."

Wie auf dem Areopag

Sowohl die Dominikanische Glaubensschule als auch die Dominikanischen Bibliotheksgespräche scheinen dem Patron der Gemeinde gerecht zu werden: Paulus lehrte und taufte. Und er begab sich auf den Areopag, um mit der Welt über Gott zu sprechen. Schon bald – 2013 – soll in der Gemeinde St. Paulus eine dritte Schiene dazu kommen: Schwerpunkt junge Familien. Zukunftsorientiert.



Thomas Kycia ist Theologe, Medienwissenschaftler und Journalist. Er ist Mitarbeiter u.a. beim Rundfunk Berlin-Brandenburg und Deutschlandkorrespondent der polnischen Sektion von Radio Vatikan. Mitglied der Dominikanergemeinde St. Paulus in Berlin.

Ralf Sagner OP

Zu den Menschen gesandt

Priesterweihe in Mainz



Am 12. Mai 2012 wurden die Dominikanerbrüder Peter Henrich, Ralf Sagner und Frank Ewerszumrode von Bischof Karl Kardinal Lehmann in der Mainzer Pfarrkirche St. Bonifaz zu Priestern geweiht. In ihrer Diakonatszeit haben sie sich auf die Priesterweihe vorbereitet mit einem Gemeindepraktikum sowie in zwei Blockseminaren des Pastoralseminars der Philosophisch-Theologischen Hochschule (PTH) der Kapuziner in Münster.

Fr. Peter Henrich (37) trat 2005 in den Orden ein und absolvierte sein Postulat im Konvent in Braunschweig. Vor seinem Ordenseintritt studierte er Wirtschaftsingenieurwesen in Karlsruhe und promovierte in diesem Fach an der Rijksuniversiteit in Groningen. Nach dem Noviziat in Worms begann er das Studium der Theologie in Mainz. Bis 2011 studierte er katholische Theologie in Mainz und Paris.

Auch Fr. Ralf Sagner (50) trat 2005 in den Orden ein und verbrachte seine Postulatszeit im Konvent Vechta. Nach seiner Schulausbildung erlernte er den Beruf des Chemiefacharbeiters und machte parallel dazu sein Abitur. Danach studierte er Informa-





tionstechnik an der Technischen Universität Chemnitz, das damals noch Karl-Marx-Stadt hieß. Anschließend bis zu seinem Ordenseintritt arbeitete er als Softwareentwickler und IT-Projektmanager. Nach dem Noviziat begann er das Studium der katholischen Theologie in Mainz und in Wien, das er 2011 abschloss.

Fr. Frank Ewerszumrode (31) studierte vor seinem Ordenseintritt katholische Theologie in Münster und Paris. Er trat 2006 in das Postulat unserer Provinz ein und verbrachte diese Zeit im Konvent Braunschweig. Nach dem Noviziat in Worms begann er ein Promotionsstudium im Fach Dogmatik in Mainz und Toronto, das er 2011 erfolgreich abschloss mit einer Arbeit zum Abendmahlsverständnis des Genfer Reformators Johannes Calvin.

Alle drei Neupriester haben im Sommer 2012 ein Praktikum in der Sonderseelsorge gemacht (Krankenseelsorge etc.). Danach folgte im September der dritte und letzte Teil des Pastoralseminars an der PTH Münster. Das Pastoraljahr endete mit der ersten Dienstprüfung. Damit verlassen sie das Studentat unserer Provinz und beginnen ihre Arbeit in den Konventen Düsseldorf, Leipzig und Worms.



P. Ralf Sagner lebt im Leipziger Konvent und arbeitet als Seelsorger in der Pfarrei St. Albert und in anderen pastoralen Bereichen.

Stefanie Völkl

Christliches Zusammenleben

Frauen-Wohngemeinschaft im ehemaligen Dominikanerkonvent in Mainz





„Seid ihr sowas wie moderne Beginen, oder wollt ihr das weibliche Pendant zum Dominikanerstudentat darstellen?“ Solchen Anfragen mussten wir uns vor allem zu Beginn unseres gemeinsamen Wohnens direkt an St. Bonifaz stellen. Ältere Damen aus der Gemeinde waren sogar verwundert, dass bei uns ja auch junge Männer zu Besuch kommen. „Dürfen die das?“ fragte sich da so mancher. Wir machten schnell deutlich, dass wir zwar eine christliche Wohngemeinschaft sind, wir aber ohne Gelübde oder klosterähnliche Strukturen zusammenleben. Inzwischen kennt man uns in der Gemeinde St. Bonifaz und wir gehören schon als fester Bestandteil zum Gemeindeleben dazu.

Gemeinsames Leben

Seit 1. November 2010 wohnen wir nun hier: Sechs junge Frauen, meist Studentinnen, die Wert auf ein christliches Zusammenleben legen. Wo ist so etwas besser zu verwirklichen, als in einem ehemaligen Kloster? Wie sieht das aber konkret aus, dieses „christliche Zusammenleben“?
Wir beginnen unseren Tag mit einem gemeinsamen Morgengebet, das sich tagesabhängig nach dem Stundenplan und der Arbeitszeit der einzelnen Mitbewohnerinnen richtet. Das gemeinsame Gebet, auch vor dem Essen oder bei besonderen Anlässen füreinander, gehört als wesentlicher Bestandteil zu unserem Zusammenleben dazu. „Wenn man am Morgen schon zusammen gebetet hat, kann man sich im Laufe des Tages viel schlechter streiten“, unterstreicht Katharina Butenkemper (26), eine der „Ureinwohnerinnen“ der WG, die Bedeutung des gemeinsamen Gebets. „Außerdem ist es ein großer Segen, mit den Mitbewohnerinnen ganz offen

über den eigenen Glauben und die persönliche Gottesbeziehung reden zu können."
Die Freude daran, gemeinsam für Gott zu singen und Musik zu machen, verbindet uns außerdem. Einmal im Monat gestalten wir daher als „Boni-WG" musikalisch den Sonntagabendgottesdienst in der Gemeinde – vor allem durch moderne Lobpreis- und Anbetungsmusik. Dabei ist es uns auch wichtig, gerade als junge Menschen für andere junge Erwachsene Zeugnis von unserem Glauben zu geben: einem fröhlichen, lebendigen und gleichzeitig tiefen Glauben. Wir erleben es immer mehr, wie wir durch unsere (auch wohnliche) Präsenz in der Gemeinde, andere Studenten und junge Erwachsene ansprechen, die Gemeinschaft mit gläubigen Gleichaltrigen suchen. So wird ein gemeinsamer Gottesdienstbesuch oft noch mit gemütlichem Zusammensein, bei einem Spielabend oder einer kleinen Party abgeschlossen.

Ökumenische Offenheit

Die Besetzung unserer Wohngemeinschaft hat nun schon einigen Wandel erlebt. Von der „Erstbesetzung" sind noch drei übrig geblieben: Caroline Heess (26), Studentin der Ethnologie und Afrikanistik, Katharina Butenkemper (26), Lehramtsstudentin der Fächer Mathematik und Chemie, und Stefanie Völkl (28), mittlerweile Diplom-Theologin und Religionslehrerin. Martina Gaiotto (30), ehemals Studentin für Italienisch, Germanistik und Spanisch auf Lehramt, ist inzwischen bei den Barmherzigen Schwestern von Alma / Michigan ins Postulat eingetreten. Wegen eines theologischen Studienjahres in Jerusalem verließ Dominique Haas (23), Theologiestudentin, unsere WG.
Auch die ökumenische Offenheit ist ein Teil unserer Ausrichtung: Drei der bisherigen Mitbewohnerinnen sind nicht katholisch. So auch Caroline, die sonntags in die evangelische Auferstehungsgemeinde in Mainz geht, aber auch am Gemeindeleben in St. Bonifaz teilnimmt. Laura Haubrich (23), Lehramtsstudentin der Fächer Geschichte und Französisch, und Katharina Metzger (20), Studentin der Musikpädagogik, fühlen sich hinsichtlich ihrer Spiritualität eher Pfingstgemeinden zugehörig. Diese konfessionelle Unterschiedlichkeit bereichert unser Zusammenleben und unser gemeinsames Gebetsleben und lässt uns eine innere Weite und Offenheit bewahren. So trifft sich auch ein Hauskreis der SMD (Studentenmission in Deutschland) regelmäßig in unserem Wohnzimmer.

Gastfreundschaft

Gastfreundschaft ist uns ein besonderes Anliegen. Wir wollen andere gerne an der familiären und glaubensoffenen Atmosphäre, in der wir wohnen, teilhaben lassen. So bekommen wir oft und gerne Besuch, nach Gottesdiensten, aber auch spontan und stellen so für den Freundeskreis, der sich inzwischen um die WG gebildet hat, einen Treffpunkt und eine offene Anlaufstelle dar. Dass man dennoch Zeit zum Arbeiten finden kann, zeigt sich an Jana Čampa (30), Meteorologin, die hier in der WG ihre Promotion abgeschlossen hat. Dennoch stellt es für jeden von uns immer wieder eine Herausforderung dar, trotz fünf lebensfroher und kommunikativer Mitbewohnerinnen genügend Zeit für eigene Ruhe zu haben und Rückzugsmöglichkeiten zu suchen.
Zwei unserer Mitbewohnerinnen, Katharina und Stefanie, sind im letzten Jahr in den Pfarrgemeinderat von St. Bonifaz gewählt worden und gestalten so ganz direkt die Geschicke der Gemeinde mit. Da sich unsere Wohnung direkt an der Kirche am Bahnhof befindet, bekommen wir auch sehr nah die Bedingungen und Anfragen Obdachloser oder Bedürftiger mit, die regelmäßig im Pfarrbüro oder auch direkt bei uns nach Hilfe und Essen fragen. Gerne geben wir bei diesen Gelegenheiten von unseren Mahlzeiten ab und versuchen, ein offenes Ohr für ihre Anliegen zu haben. Hieraus entstand auch der Wunsch, regelmäßigere Hilfe zu bieten. Die im Pfarrgemeinderat entwickelte Idee, ab September einmal im Monat ein „Sonntagsmahl" anzubieten, kommt diesem Anliegen entgegen und wird von uns tatkräftig unterstützt.
Wir danken der Gemeinde St. Bonifaz und den Dominikanern für ihren Mut und ihre Offenheit, dieses Projekt vor nun bald zwei Jahren entstehen zu lassen! Wir haben viel für die Entstehung dieser Wohngemeinschaft gebetet und können nach den vergangenen Monaten sagen, dass es eine für uns und die Gemeinde gesegnete Zeit war und hoffentlich noch weiterhin sein wird.



Stefanie Völkl ist Theologin und Religionslehrerin und eine der Bewohnerinnen der Bonifaz-Wohngemeinschaft am Dominikanerkonvent in Mainz.

Elke Kreis und Martin Rosner OP

Denkraum – Namen und Steine

Installation zur Erinnerung an Menschen, die an AIDS verstorben sind



Namen und Steine

Die Martini-Kirche in der Altstadt von Braunschweig ist eine vielbesuchte Kirche aus dem 12. Jahrhundert. Die Südseite der Kirche ist geprägt durch die spätgotische Annenkapelle und durch verschiedene historische Epitaphe an der Außenwand. Seit 1995 korrespondieren diese Gedenkorte für Verstorbene an der Wand mit einer anderen Art von Epitaph, das in den Boden vor der Kirche eingelassen ist: dem so genannten „Denkraum – Namen und Steine".

Ort zum Nachdenken

Steine zur Erinnerung an Menschen, die an den Folgen von AIDS verstorben sind. Die Steine tragen eingemeißelt die Namen von Bekannten, Freundinnen und Freunden aus Braunschweig, der Region sowie der ganzen Welt. Sie stehen für Verlust, Trauer und Verzweiflung, aber auch für Solidarität, Engagement und Kraft. Dieser Ort soll der Trauer über den Verlust geschätzter und geliebter Men-



Südseite der Martini Kirche in Braunschweig

schen einen Raum geben und zum Nachdenken anregen.

Das Projekt des „Denkraumes“ ist entstanden auf Initiative der Deutschen AIDS-Stiftung in Bonn in Zusammenarbeit mit dem Berliner Künstler Tom Fecht. Die erste Steine-Installation fand anlässlich der *documenta IX* 1992 in Kassel statt. Eine Installation, die überwiegend an durch AIDS verstorbene Künstlerinnen und Künstler erinnerte. Sehr schnell entstand der Wunsch, die Installation um Steine zur Erinnerung an Menschen aus Kassel zu erweitern. So entstand ein öffentlicher Raum für das Gedenken an alle an AIDS verstorbene Menschen. Seitdem wurden in vielen Städten in Deutschland und im europäischen Ausland Gedenkinstallationen realisiert.

Bereits sieben Steinlegungen

In Braunschweig ist der „Denkraum – Namen und Steine“ seit seiner Erstinstallation vom 29. September 1995 bereits sieben Mal ergänzt worden. Steinlegungen fanden 1996, 1997, 1998, 2000, 2003, 2006 und 2011 statt. Aktuell liegen 68 Namenssteine vor der Martini-Kirche. Finanziert wird das Projekt durch Spenden von Angehörigen, Freundinnen und Freunden der Braunschweiger AIDS-Hilfe und von Menschen, die sich mit den Betroffenen solidarisieren (ein Stein kostet 150 Euro).
Die Steinlegungen werden immer im Rahmen eines ökumenischen Gottesdienstes in der Martini-Kirche gefeiert. Mit Gebeten, Texten aus der Heiligen Schrift, einer Predigt und mit Musik wird der Verstorbenen gedacht. Ein sehr bewegender Teil der Feier ist das Entzünden von Kerzen mit den Namen der Verstorbenen und die persönlichen Worten von Angehörigen und Freunden. Im Rahmen der Feier wird aus der Kirche zum „Denkraum“ ausgezogen, wo die neuen Steine mit den Namen eingesenkt werden. Im Anschluss an den Gottesdienst besteht in den Räumen der AIDS-Hilfe die Möglichkeit, den Tag gemeinsam bei Kaffee und Kuchen ausklingen zu lassen.

Ort in der Stadt

Im Leben der Stadt Braunschweig ist der „Denkraum“ mittlerweile ein fester Bestandteil, z. B. bei Stadtführungen, Gottesdiensten und Wochenmärkten. Für die Braunschweiger AIDS-Hilfe hat der „Denkraum“ eine besondere Bedeutung zu dem Welt-AIDS-Tag und dem alljährlichen Sommerlochfestival. Für Angehörige und Freunde ist er ein wichtiger Raum für Trauer und Erinnerung; ganz häufig finden sich Blumen auf den Steinen.

Elke Kreis ist Dipl.-Pädagogin und arbeitet hauptamtlich in der Braunschweiger AIDS-Hilfe e.V.
P. Martin Rosner gehört zum Dominikanerkonvent in Braunschweig. Neben Tätigkeiten in der Bildungsarbeit ist er Bischöflicher Beauftragter für das Gespräch mit homosexuellen Menschen im Bistum Hildesheim.





Manfred Entrich OP

Bildung im Umbruch

Seit über 50 Jahren Bildungsarbeit in Düsseldorf



Dominikanerkloster in der Düsseldorfer Altstadt

Bildung ist ein hohes Gut für jeden Einzelnen und für die unterschiedlichen kirchlichen und gesellschaftlichen Gruppen. Die Wirtschaft weiß, dass Bildung ein Bereich ist, in den zu investieren sich auch rechnet. Mit dem Begriff Bildung werden ganz unterschiedliche Bereiche, Inhalte und Zielsetzungen gefasst. Allen gemeinsam ist die Erwartung, dass der gebildete Mensch sich umfassender zu informieren versteht, zielsicherer seine Lebensplanung verwirklichen kann und im sozialen Verhalten und seinen religiösen Überzeugungen die persönlichen und die über seinen Lebensbereich hinausgehenden Herausforderungen offen, angemessen und kritisch aufzunehmen versteht. So gesehen ist Bildung kein verzichtbarer Bereich. Dem stellen sich auch im Bereich der Kirche die unterschiedlichen Ordensgemeinschaften.

Bildungsangebote auf herausfordernde Anfragen

Für uns Dominikaner in Düsseldorf gilt die Herausforderung, Bildungsangebote zu gestalten, als eine Priorität seit über 50 Jahren. Liest man in den Berichten über die Bildungsarbeit der 60er, 70er und der darauf folgenden Jahre nach, dann erstaunt, wie Themen, Personen sowie Veranstaltungsorte und Zeiten der Durchführung variieren. Diese Variationen waren keine Zufälligkeit, vielmehr kann man am Themenbogen der Veranstaltungen und an den Dominikanern sowie eingeladenen Referenten erkennen, welche theologischen und gesellschaftlichen Fragen im jeweils benannten Zeitraum das Tagesgespräch prägten und als herausfordernde Anfrage an die Kirche verstanden wurden. So können wir heute im Jahre 2012 mit Respekt und Dankbarkeit auf diesem Fundament weiter bauen.

Glauben leben, Leben begleiten und Wissen teilen

Die Dominikaner in Düsseldorf haben in den letzten zwei Jahren auf mehreren Reflexionsebenen ihren Dienst

in der City von Düsseldorf besprochen. Sicher ist dieser Prozess verstärkt worden durch die Tatsache, dass wir Dominikaner in einen größeren Gemeindeverband eingebettet sind, so dass die Frage nach dem eigenen Beitrag zum Ganzen, also der City in Düsseldorf, eine der zentralen Akzente unserer Überlegungen darstellt. Thematische Leitorientierungen wurden formuliert: *Glauben leben, Leben begleiten und Wissen teilen.* Ebenfalls ist durch eine entsprechende Beratungsfirma gestützt, der Öffentlichkeitsauftritt sowohl in Print- wie im Medienbereich neu gestaltet worden. Dass in diesem Zusammenhang auch die Bildungsarbeit einer kritischen Begutachtung unterzogen und damit neu verortet werden musste, versteht sich fast von selbst. Diesem Prozess haben wir Rechnung getragen, indem wir anhand der dominikanischen Leitlinien, so wie sie der Konvent Düsseldorf versteht (s. o.), das Bildungsprogramm neu geordnet haben. Folgende Themenbögen sortieren unser Bildungsangebot:

Das Besondere, Fides et Ratio, Abendreden, zur Sache.

In der Reihe *„Zur Sache"* laden wir Referentinnen und Referenten ein, die mit thematisch kontrastierenden Themen die kirchliche und gesellschaftliche Öffentlichkeit zur Diskussion anregen wollen. In dem Bereich *„Das Besondere"* fassen wir kulturrelevante Themen zusammen, die durch Referenten aus den verschiedenen Bereichen der Kulturwelten kommen. Die *„Abendreden"* sind ein eigener Akzent in einem Sommermonat, wo sich in der Stadt auch viele Touristen aufhalten und die ansässige Bevölkerung sich erfahrungsgemäß bereitwilliger Zeit nimmt für einige Augenblicke der Nachdenklichkeit. Dieses Angebot ist deutlich auch als ein Angebot en passant zu verstehen, gewissermaßen im Vorbeigehen eine Kurzberührung mit lebensrelevanten Themen zu ermöglichen. Dieses Angebot findet – wie alle anderen – in der Regel donnerstags statt. Sind die klassischen Bildungsimpulse jeweils am früheren Abend platziert, so sind die Abendreden auf 20.00 Uhr gesetzt, in der wohl berechtigten Annahme, dass am Beginn des Besuches unserer Altstadt ein solcher Impuls den Abend eröffnet, der dann – in welcher Weise auch immer – gesellig oder nachdenklich enden kann.
Offen ist noch die Frage, wie wir jüngere Menschen erreichen können, die aus dem studentischen oder aus dem Facharbeitermilieu stammen. Hier sind die Überlegungen anzusiedeln, die wir im Bereich *„Fides" und „Ratio"* versuchen und die wir terminlich auf den Samstagvormittag hin konzentrieren wollen. Das Stichwort, das uns hier leitet heißt *„Theologie in der City".*

Bildung im Rahmen der pastoralen Angebote der Dominikaner

Ein solcher Prozess der ‚Ver-heutigung' von dem, was uns aus der Tradition, also der Arbeit der Mitbrüder in den letzten 40 Jahren, geblieben ist, ist notwendigerweise zunächst einmal ein Tasten und Suchen und methodisch ein Weg von Versuch und Irrtum. Es verlangt eine gewisse Flexibilität, die jeweiligen Straßen zum Ziel immer noch einmal auf ihre Tragfähigkeit anzuschauen. Es ist auch noch ein Weg, Bildung nicht als einen Bereich zu verstehen, der in anderen wichtigen pastoralen und seelsorglichen Inhalten steht, sondern ihn einzubeziehen in das pastorale Angebot der Dominikaner in Düsseldorf.

Zusammenarbeit im kirchlichen und gesellschaftlichen Bereich

Die neuen pfarrlichen Strukturen bilden auch eine Chance, sich gezielter in das Gesamt der kirchlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit von Düsseldorf einzubringen. So sind gezieltere Absprachen und Kooperationen mit den anderen kirchlichen Trägern notwendig. Durch Interesse und Anfrage angeregt, werden wir die Kooperationsfläche mit anderen Veranstaltungen im kirchlichen Bereich weiter ausbauen. Es zeigt sich, dass auch aus dem gesellschaftlichen Bereich erste, sehr konkrete Erwartungen an uns herangetragen werden, auch hier mit unterschiedlichen Trägern ins Gespräch zu kommen, um die Gemeinsamkeiten auszuloten und erste Schritte zu wagen. Bildungsarbeit hat immer auch eine prägende Wirkung auf die Veranstalter selbst, weil die Begegnung mit den Menschen und ihren Fragen sie nicht unberührt lassen wird.



P. Dr. Manfred Entrich lebt in Düsseldorf und ist Geschäftsführer des „Institut für Pastoralhomiletik" sowie Verantwortlicher für das Meister Eckhart Forum.

Christian Johannes Flake OP

80 Jahre und so lebendig

Die Pfadfinder in Füchtel



Wallfahrt mit Kreuztragen in Lage/Rieste

Pfadfinder sein. Klingt altmodisch – ist es aber nicht. Wer jetzt Kekse verkaufende Mädchen aus amerikanischen Filmen im Kopf hat, spießige Knoten knüpfende Berufsjugendliche oder wortkarge Naturburschen, der sollte mal einen Blick ins Pfadfinderheim hinter dem Vechtaer Konvent werfen oder diesen Artikel lesen.

Vor über 80 Jahren, genauer 1931, wurde der Pfadfinderstamm am damaligen Kolleg St. Josef gegründet – als Freizeitbeschäftigung für die Internatsschüler. Durch viele Veränderungen hindurch ist der Stamm bis heute aktiv mit 65 Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 11 bis 27 Jahren, die in Truppstunden, Leiterrunden und offenen Treffs das Pfadfinderheim und das Gelände rund um den Konvent in Vechta beleben.

Tradition heißt nicht verstaubt

Von den Fotowänden und Erinnerungsstücken schauen dann auch die vergangenen 80 Jahre auf das Geschehen herab – hoffentlich mehr lachend als weinend.

Bei allen neuen Aktionen und Ideen ist spürbar: Wir gehören zu einer Gemeinschaft, die größer ist als die gerade versammelte und stehen in einer lebendigen Tradition. Hautnah zu erleben – und manchmal auch zu hören – ist das schon beim Betreten des Pfadfinderheimes, dessen Altbau von 1932 stammt und der „Neubau“ von 1954.



Übergabe des Friedenslichtes aus Bethlehem in Vechta

Eine Jugendgruppe mit Geschichte fasziniert. Da wird beim Blättern in alten Gästebüchern abends gefragt: „Warum haben wir uns denn früher immer mit dem Stamm aus Walberberg getroffen?“ Oder der ehemalige Kollegsschüler, der sein Kind von der Truppstunde abholt, erkundigt sich nach P. Franz Voith OP, der den Stamm über Jahre nachhaltig geprägt hat.
Auch beim Tragen der Kluft wird diese Verbundenheit deutlich und das Gemeinschaftsgefühl gestärkt – immer mit einer wohltuenden Individualität der Pfadis, die sehr kreativ im Kombinieren von Hemd, Tuch, Jeans und Sportschuhen sind.

Ein lebendiger Teil der Schulgemeinschaft

Der Ursprung des Stammes war das Kolleg St. Josef und auch heute ist er ein lebendiger Teil der Schulgemeinschaft des Kolleg St. Thomas, bereichert um einige, die von anderen Schulen oder als Auszubildende bei uns sind. So ist die Teilnahme an Schulfesten, am Tag der offenen Tür, die Mithilfe beim ersten Tag der neuen 5er oder die Unterstützung der Nikolausfeiern für die Jahrgänge 5 und 6 eine selbstverständliche Sache.

Die Weite kirchlicher Jugendarbeit

In dieser Atmosphäre lässt sich die Bandbreite kirchlicher Jugendarbeit erfahren: Neben typischen Pfadfinderaktivitäten wie den mehrtägigen Hajks durch die Natur (auch gerne mal im Januar bei Minusgraden), den Truppstunden der einzelnen Jahrgänge und dem jährlichen Lager, gehören auch die Versprechensfeier und der Georgstag, die Feier unseres Patrons, des hl. Georg, und Austeilung des Friedenslichtes aus Bethlehem in der Stadt Vechta zu den Höhepunkten des Jahres.

In diesem Jahr entschlossen wir uns auch zu einer „KreuzFahrt“. Als Wallfahrer haben wir uns aufgemacht zu den Dominikanerinnen im Wallfahrtsort Lage, um für Menschen mit Lasten im Leben und für uns selbst das große Pestkreuz zu tragen, wie Menschen das dort schon seit dem 14. Jahrhundert tun – das ist Beten mit den Füßen, aber bei der Größe des Kreuzes vor allem mit den Schultern. Grundlage für dieses Tun ist, vor allem für den Kuraten, die Beziehungsarbeit und das wörtliche Interesse: dazwischen sein, mitmachen und sich interessieren – dann wächst auch die Offenheit für neue und sogar religiöse Ideen.

Für die Zukunft steht einiges auf dem Programm: Der Stamm soll wachsen, wir arbeiten an neuen Ideen für sportliche, gesellige und religiöse Aktivitäten, in diesem Jahr sollen die Eltern als Teil der Stammesgemeinschaft durch einen Elternbeirat und den Förderverein weiter in unsere Arbeit eingebunden werden.
Nach 80 Jahren ist die DPSG – Stamm Füchtel auf einem guten Weg oder besser: einem guten Pfad!



P. Christian Johannes Flake ist Schulseelsorger am Kolleg St. Thomas und Kurat der Pfadfinder in Vechta-Füchtel.

Thomas G. Brogl OP

Turbulenzen einer Neugründung

Dominikaner übernehmen die Seelsorge an St. Martin in Freiburg



Neue Kapelle unter dem Dach

Ganz so turbulent wie bei Teresa von Avilas Klostergründungen, beschrieben in einem berühmten Werk von ihr, war die Gründung eines neuen dominikanischen Standorts in Freiburg nicht. Aber spannend genug – und unter Überwindung vieler Widerstände.

Es war ein langer Weg hin zu einem neuen Konvent in Freiburgs Innenstadt. Vertreten sind die Dominikaner schon länger in Freiburg – durch eine Gemeinschaft von mittlerweile älteren Brüdern, die in den letzten Jahrzehnten sehr verdienstvoll gewirkt haben. In deren Niederlassung am Schlossberg war schon allein nicht genügend Platz. Man wollte aber als Dominikaner in Freiburg präsent bleiben – also ging die Suche nach einem neuen Standort los. Wie so oft in der dominikanischen Geschichte bezog man zunächst übergangsweise eine Wohnung: 2004 kamen vier Dominikaner nach Freiburg. Zeitgleich begannen auch Gespräche des damaligen Provinzials und „spiritus rector“ des Projekts, P. Dietmar Schon, mit der Diözesanleitung über eine Kirche mit angeschlossenem Wohngebäude für die Dominikaner. Im Laufe der Verhandlungen wurden ganz verschiedene Lösungen in den Blick genommen.

Eine Innenstadtgemeinde

Im Juli 2008 kam dann eine überraschende, aber schlüssige Entscheidung: Erzbischof Zollitzsch überträgt den Dominikanern die Seelsorge

der Innenstadtgemeinde St. Martin am Rathausplatz, nur wenige Meter entfernt vom alten Dominikanerkloster, das 1804 aufgehoben worden war und von dem nichts mehr steht. Immer wieder war man in den Gesprächen auf diese ehemalige Franziskanerkirche mit einem recht großen Pfarrhaus, einem Teil des ehemaligen Klosters, als idealen Ort gekommen. Nur: Dort war die Gemeinschaft der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ angesiedelt – eine relativ junge Ordensgemeinschaft mit einem altehrwürdigen Namen, die Erzbischof Saier 1991 nach Freiburg geholt hatte. Eine wirkliche „Gemeinschaft“ war es allerdings nie geworden – 2008 waren ein Pfarrer und ein Bruder dort.
Als die Gemeinde St. Martin von den Plänen des Erzbischofs hörte, St. Martin den Dominikanern zu übergeben, hatte sie zunächst vor allem einen Gedanken: Der „einzige konservative Rückzugsort in Freiburg“ soll gesprengt werden. Der Widerstand in der Gemeinde gegen die „Neuen“ war massiv; dennoch wurde der Wechsel Anfang 2009 vollzogen – mit P. Thomas G. Brogl als Gemeindeseelsorger. Der Anfang war alles andere als leicht: viel Misstrauen, jede Bewegung, vor allem in der Liturgie, wurde kritisch beäugt, konservativ Gesinnte verließen die Gemeinde. So galt es zunächst einmal, Vertrauen zu gewinnen, bevor an eine dominikanische Prägung von St. Martin zu denken war.



Sankt Martin am Rathausplatz in Freiburg

Herausforderungen

Parallel dazu war eine andere Frage brennend: Wie kann man für eine geplante Konventsstärke von 8–10 Brüdern noch zusätzlich Platz schaffen? Von allen möglichen Lösungen bot sich nur eine wirklich an: ein Dachausbau. Da hob allerdings das Denkmalamt sein Fingerchen: Der notdürftig, aber geschickt aus wenigen Latten zusammen gezimmerte Dachstuhl, der nach dem Krieg auf das bis auf die Grundmauern völlig zerstörte Pfarrhaus gesetzt wurde, muss erhalten werden und sichtbar bleiben. Eine Herausforderung an die Architekten: innerhalb dieses Lattenverbundes 4 bis 5 Zimmer, Sanitäranlagen, einen Besprechungsraum und eine Hauskapelle unterzubringen. Um jede Latte, die wegzumachen war, wurde gefeilscht – und um jedes Fenster. Besonders die Rathausplatzseite war für den Denkmalschutz empfindlich – Fenster waren hier eigentlich undenkbar. Wie gut, dass wir einen Stich aus dem 19. Jahrhundert entdeckten, in dem damals dort noch Dachgauben waren. Diese wiederherzustellen wurde uns vom Denkmalamt erlaubt.
So entwarf das Architekturbüro Schäfer einen schlichten und schönen Entwurf für den Ausbau. Für die



Möglichkeit zur Besprechung

Kapelle beschloss die Gemeinschaft, einen Wettbewerb auszuschreiben. Nach interessanten und spannenden Diskussionen mit den Künstlern (es waren nur noch zwei verblieben, der dritte war während des Wettbewerbs gestorben), entschied man sich für den Krefelder Künstler Klaus Simon, dessen ganz von dominikanischer Spiritualität geprägtem Entwurf sich sehr gut in den Raum einpasst. Der auf das Wesentliche reduzierte, kontemplativ ausgerichtete Raum sollte als Innenausstattung nur einen Kruzifixcorpus und eine Maria als „porta coeli" (Himmelspforte) als Glasbild auf der Tür schmücken.

Gemeinsames Ringen mit Erfolg

Noch spannender als die bauliche Gestaltung des neuen Konvents ist aber die Gestaltung unseres Innenlebens, des Gemeinschafts- und Gebetslebens. Geschenk, aber auch Herausforderung ist hier unsere altersmäßig junge Zusammensetzung: Von den neun Brüdern, die mittlerweile zur Gemeinschaft gehören, sind zwei knapp über 50, der Rest ist in den 30ern oder Ende 20. Also: Viel jugendliche Energie, viele Ideen, viel Gestaltungswille, aber auch wenig Erfahrung. Dennoch haben wir einen guten Stil gefunden, zu dem regelmäßige gemeinsame Supervision und Arbeit in Projektgruppen ebenso gehören wie die bewährten, traditionellen Elemente unseres Gemeinschaftslebens.

In der Innenstadt angekommen

Inzwischen sind dreieinhalb Jahre seit der Übernahme, fast ein Jahr seit unserem Umzug nach St. Martin und ein halbes Jahr seit der Konventserhebung im Beisein unseres Ordensmeisters vergangen – und viel hat sich getan. Viel ist gewachsen an Vertrauen, die Gemeinschaft wächst und durch das Zusammenwirken verschiedener Ideen und Initiativen von Dominikanern und Nicht-Dominikanern – von der Einführung einer gut besuchten Mittagsmesse und verschiedenen Gruppengründungen über Foto- und Kunstausstellungen bis hin zu besonderen Veranstaltungsschwerpunkten (Meister Eckhart, Apokalypsis, Wüstenväter, etc.) – bildet sich auch zunehmend eine dominikanische Gestalt von Gemeindeleben heraus. Erfreulicherweise gibt es aus Freiburg auch schon dominikanische Berufungen von Brüdern und Schwestern. Zudem erweist sich als fruchtbar, dass wir nicht nur die Gemeinde St. Martin übertragen bekommen haben, sondern auch in der Citypastoral, am Münster und vor allem in der Studentenseelsorge vertreten sind und sich diese Bereiche so gut vernetzen können.

Gemeinschaft um eine Gemeinschaft gründen – so war unser Ziel zu Beginn in Freiburg. Eine herausfordernde Aufgabe in einer in vielerlei Hinsicht spannenden, jungen und florierenden Stadt – was könnte es für Dominikaner Spannenderes geben?!



P. Thomas G. Brogl ist Studentenmagister der Süddeutsch-Österreichischen Provinz und beendet seine Doktorarbeit in Wien. Bis September 2012 war er Kooperator der Gemeinde St. Martin in Freiburg.

Georg-D. Menke OP

Musik im Gefängnis

Das Gefängnis – und die Seelsorge



Viele verschiedene Aufgaben, Tätigkeiten, Perspektiven verfolgt die Gefängnisseelsorge. Bisweilen versucht sie auch den Strafvollzug „gegen den Strich zu kämmen". Denn der Versöhnungsauftrag setzt das Feine und Edle gegen alles Grobe. In das Einerlei und den Stumpfsinn versucht sie, das Besondere zu platzieren. Behutsam geht sie vor, wo nur Gewalt gewohnt ist, und konfrontiert, wo jemand vor sich selbst flieht. Sie vermag sehr leise zu sprechen, wo der Befehlston herrscht.

In der Seelsorge versuchen wir sogar zu feiern – in einer Welt, in der vor allem Wut, Hass und Traurigkeit herrschen. Wo der Zynismus überwiegt, versuchen wir einen ehrlichen Blick. In der Schuld suchen wir nach Wegen der Versöhnung.

In all dem – Musik.

Musik im Gefängnis, in dem so beschriebenen Umfeld – das scheint zumindest auf den ersten Blick völlig unpassend zu sein. Die Musik vermag aber den Strafvollzug tatsächlich ein wenig „gegen den Strich zu kämmen". Und das tut allen Beteiligten sehr gut. Denn die Musik ist eine menschliche Ausdrucksform mit einer ungewöhnlich hohen Qualität und Chance. Victor Hugo (1802–1885) hat es einmal auf den Punkt gebracht, indem er sagte: „Die Musik drückt aus, was nicht gesagt werden kann – und worüber zu schweigen, unmöglich ist." Davon weiß der Kirchenchor der kath. Seelsorge in der Justizvollzugsanstalt Butzbach „ein Lied zu singen". Die fünfzehn Männer des Chores proben wöchentlich und gestalten zahlreiche Sonn- und Feiertagsgottesdienste innig und festlich.

Klassische Konzerte

Seit fast drei Jahren gibt es in diesem Zusammenhang aber auch noch eine besondere Veranstaltungsreihe. Nach einer Idee des Anstaltsleiters veranstalten wir regelmäßig klassische Konzerte im Kirchenraum des Gefängnisses. Der Advent, der Jahresbeginn und das Osterfest sind die Anlässe, die eine Reihe entstehen ließen. Und zwei Spielzeiten liegen bereits erfolgreich hinter uns. Die Resonanz ist so groß, so dass im vergangenen Juni zusätzlich ein Sommerkonzert musiziert wurde.

Zu diesen Konzerten kommen jeweils etwa 70 Gefangene, 10 Bedienstete, und 20 Gäste aus der kath. Pfarrgemeinde und aus dem Anstaltsbeirat zusammen, um gemeinsam zu genießen. Verschiedene Musiker mit wiederum verschiedenen Instrumenten führen uns durch Jahrhunderte der Musikgeschichte, stets trefflich moderiert. Ob die Orgel oder das Klavier erklingt, ob ein Cello, die Trompete oder auch die menschliche Stimme sich ausdrückt, immer hören die Zuhörer gebannt hin. Manch einer schließt die Augen, um den Mauern und Gittern auf diese Weise für eine Stunde zu entfliehen.

Es klingt aus – und es klingt weiter

Nach dem erheblichen Applaus und der Zugabe enden die Konzerte in einer Begegnung bei Brezeln, Getränk und Gespräch. So kann das Konzert ausklingen, wie der Ton des letzten Musikstücks. Denn „die Musik drückt aus, was nicht gesagt werden kann – und worüber zu schweigen, unmöglich ist."



P. Georg-D. Menke ist Pfarrer an der JVA Butzbach, wohnt in Bad Nauheim und gehört zum Mainzer Dominikanerkonvent.

Ralf Sagner OP

Dynamisches Leipzig

Eine Stadt mit wenig Berührungsängsten zu Kirche und Christentum



Ansicht auf die geplante neue Kirche der Propsteigemeinde

Leipzig ist atheistisch, gottlos heißt es. Das flößt Unbehagen ein: „Als Christ hab ich hier nichts zu melden." Oder es geht einem durch den Kopf: „Meine Wertevorstellungen spielen hier keine Rolle". Die Zahlen sprechen eigentlich für sich. Nur etwa drei Prozent der 525.000 Einwohner sind katholisch und etwa 18 Prozent sind evangelisch. Das bedeutet, knapp 80 Prozent der Menschen gehören keiner christlichen Konfession an. Diese Menschen sind also gottlos, wie es das Wort „atheistisch" nahelegt. Da stellen sich die Fragen: Ist für das Christentum in Leipzig Hopfen und Malz verloren? Was bedeutet das für die Kirche in Leipzig? Wie frei und unbefangen kann ich als Christ in Leipzig sein?

Neubau der Propsteikirche

Vor einiger Zeit erregte die Nachricht vom Neubau einer großen katholischen Kirche an einem prominenten Ort in der Innenstadt Leipzigs Aufsehen. Der Neubau soll den bisherigen, maroden Bau der Propsteikirche aus den 80er Jahren ersetzen und an Platzkapazität sogar übertreffen. Wie passt dieses Vorhaben in dieses entchristlichte Umfeld?
Der Altersdurchschnitt der etwa 4300 Mitglieder der Propsteigemeinde liegt bei ca. 36 Jahren. Die Zahl der Gemeindemitglieder wächst derzeit sogar. Nach einer Studie aus Daten des Kölner Instituts der deutschen Wirtschaft (IW) belegte Leipzig im Jahr 2011 Platz zwei unter den dynamischsten deutschen Städten. Die Einschätzung für Leipzig wurde so zusammengefasst: „Die wirtschaftsfreundliche Messestadt zieht junge Einwohner an und entwickelt von niedrigem Niveau aus die zweitbeste Dynamik bundesweit." Die Propsteigemeinde gilt als aktiv, jung und lebendig. So fiel eine für mich leichte Entscheidung für diesen Praktikumsort. Vom ersten Advent 2011 bis zum zweiten Ostersonntag 2012 absolvierte ich als Diakon mein Pastoralpraktikum in der Leipziger Propsteigemeinde. Wie geht es den Christen in Leipzig? Wie agiert die Kirche in dieser Stadt?

Am Beginn meines Praktikums gab es zwei Ereignisse, die hier kurz geschildert seien, denn sie sind meines Erachtens paradigmatisch für die Situation von Christen und der Kirche in Leipzig:

Möglichkeiten zur Mitgestaltung

Die Stadt richtet alljährlich einen sehr weitläufigen und attraktiven Weihnachtsmarkt in der Innenstadt aus. Etwa zwei Millionen Besucher kamen in der Adventszeit deswegen nach Leipzig. Ab dem Jahr 2013 möchte die Stadt mit einem einheitlichen Beleuchtungskonzept diesen Touristenmagnet noch schöner und anziehender machen. Im November 2011 wurde deshalb ein Workshop mit interessierten Design- und Architekturbüros veranstaltet. Als Auftakt des Workshops gab es eine Veranstaltung mit Impulsreferaten verschiedener Beteiligter aus städtischen Verwaltungen, des Einzelhandels und Leipziger Vertretern der Kirche. Es ist verblüffend, dass zu einer tourismusfördernden Aktivität der Leipziger Stadtverwaltung Vertreter der Kirche hinzu geladen wurden.

Am 18. Oktober 2013 jährt sich das Ereignis der Völkerschlacht gegen die napoleonische Besatzung zum 200. Mal. Die Stadt Leipzig richtet aus diesem Anlass ein mehrtägiges Fest aus, das am 17. Oktober beginnen soll. Dieser erste Tag des Festes soll, nach dem Willen der Stadtverwaltung, der Kirche zur Gestaltung vorbehalten sein. Am 18. Oktober wird dann der eigentliche Jubiläumstag gefeiert. Auch hier ist erstaunlich, dass die Feier dieses Jubiläums durch die Stadt unter Mitwirkung der Kirche geschehen soll.

Zumindest die Leipziger Stadtverwaltung hat offensichtlich wenige Berührungsängste mit der Kirche. Im Gegenteil, sie sehen kirchliche Beteiligung bei einigen ihrer Arbeitsprozesse wohl eher als eine Bereicherung. Wenn in diesem Zusammenhang von Kirche die Rede ist, ist das immer ökumenisch zu verstehen. In der Stadt hat sich eine fruchtbare ökumenische Zusammenarbeit etabliert. Konfessionelle Differenzen lassen sich in dieser krassen christlichen Diaspora einfach nicht nach außen vermitteln.

Stadt und Kirche im guten Verhältnis

Die Stadt und ihre Verwaltung haben eher ein symbiotisches und sympathisches Verhältnis mit der Kirche entwickelt, so mein Eindruck. Drei historische Ereignisse sollen das belegen.
Vor 800 wurde die berühmte Thomaskirche als Augustiner-Chorherren-Stift gegründet. Ab dem Jahre 1539 wurden die Chorknaben des Stiftes und deren Kantor nach Einführung der Reformation in Leipzig in die Trägerschaft der Stadt übernommen und blieben es bis heute. Daraus entwickelte sich der weltbekannte Thomaner-Chor. Der Chor wurde durch das Wirken seines berühmtesten Kantors Johann Sebastian Bach (1723 – 1750) ein unverzichtbarer kultureller Faktor für Leipzig. Das heißt, die Stadt Leipzig ist Träger eines Chores, der ausschließlich geistliche Werke darbietet und für die Gestaltung eines großen Teils der Gottesdienste der Thomaskirche verantwortlich ist. Dadurch stellt der Chor ein Bindeglied zwischen Kirche, Stadt und deren Menschen dar.

Am 30. Mai 2012 jährte sich zum 44. Mal die Sprengung der Leipziger Universitätskirche, der mittelalterlichen Dominikanerkirche, durch die Leipziger Stadtverwaltung. Das geschah auf Geheiß der DDR-Administration unter ihrem Protagonisten Walter Ulbricht, der Leipziger war. Der Abriss der weitgehend vom Krieg verschonten Kirche ließ die Reserviertheit der Leipziger gegenüber dem DDR-System nachhaltig wachsen. Auch die katholische Propsteigemeinde verlor damit ihren gottesdienstlichen Raum. Sie nutzten seit 1945 die Universitätskirche, da die Propsteikirche im Krieg zerstört wurde. An die gesprengte Universitätskirche wird künftig das sogenannte „Paulinum“ erinnern, das als Gebäudeteil der Neubauten der Universität an die äußeren Formen der ehemaligen Kirche erinnern soll.

Im Sommer 1989 entwickelten sich aus den Friedensgebeten in der Leipziger Nikolaikirche die Montagsdemonstrationen vieler Leipziger Bürger. Diese Bewegung war einer der Ausgangspunkte für die friedliche Beseitigung der DDR-Diktatur im Herbst 1989. Die Erinnerung an das mutige Engagement vieler Menschen aus dem Raum der Kirche heraus ist in Leipzig sehr präsent.
Die Menschen in Leipzig sind heute mehrheitlich religiös und konfessionell ungebunden. Ob das bedeutet, dass die Stadt atheistisch ist, kann man daraus nicht ableiten. Die Leipziger schätzen die Präsenz der Kirche. Die einen sehen in ihr einen unverzichtbaren kulturellen Faktor. Die anderen fragen weiter nach den Quellen des Engagements der Christen. Dieses sichtbare christliche Engagement in der Stadt und für die Stadt ist wohl das Entscheidende.

Jonas Golla OP

Homiletische Werkstatt der Studenten

Studienwochenende im Dominikanerinnenkloster St. Katharina in Angermund



Das Studentat in der Predigtausbildung

Der Predigerorden des heiligen Dominikus ist „von Anfang an vor allem für die Predigt und das Heil der Menschen gegründet worden“ (Fundamentalkonstitution). Ein Studienwochenende unter der Leitung von P. Manfred Entrich OP gab uns, dem Studentat der Provinz Teutonia, die Gelegenheit zu einer tieferen Auseinandersetzung mit der Predigt. Zu Gast waren wir bei den Dominikanerinnen in Düsseldorf-Angermund. Auf vierfache Weise war das Wochenende ein voller Erfolg: familiär, geistlich, theoretisch und praktisch.

Familiär:
„Wir sind eine große Familie“

Wir kombinierten unser Formationswochenende mit einem Aufenthalt bei den Dominikanerinnen in Düsseldorf-Angermund. Die Schwestern versorgten uns mit allem, was nötig war, und wir durften wieder ein Stück Dominikanische Familie erfahren. Gut, dass es Schwestern gibt!

Am Freitagabend hieß das Thema, aufgrund der gerade stattfindenden Europameisterschaft, „Deutschland gegen Griechenland“. Das gesamte Studentat ist im Schnitt eher mäßig fußballinteressiert, anders als P. Manfred, der eben nicht nur für die Predigt zu begeistern weiß … So feierten wir die deutsche Mannschaft und ihren Sieg.

Samstagabend war Familienabend. Die Schwestern erzählten uns in gemütlicher Runde von ihrer Weise als Dominikanerinnen zu leben, und wir staunten über ihren tatkräftigen Einsatz für das Reich Gottes. Auch wir berichteten von unseren Erlebnissen im Orden und darüber, wie wir zum Orden gefunden haben. Es war ein lebendiger und bereichernder Austausch.

Geistlich:
„Predigt ist eine Lebenshaltung“

Sehen, was ist, tun, was möglich, lieben, was ewig.

Mit diesem Vers zeigte uns P. Manfred, was es heißt, den Lebensstil eines Predigers einzunehmen.
Sehen, was ist – Ich mache mir nichts vor, ich schaue auf das, was ist: Im Evangelium, in der Gesellschaft, in der Gemeinde, in mir.
Tun, was möglich – Ich werde aktiv.
Lieben, was ewig – Ich bin verwurzelt in Jesus Christus.



P. Manfred Entrich

Sehr persönlich erzählte P. Manfred von seinen Predigterfahrungen und von seinem geistlichen Weg im Orden. Er gab uns einen Einblick in die schönen und bereichernden Momente seines Lebens, die uns Mut und Zuversicht für unsere Zukunft im Orden gaben. Aber er sprach auch von den schwierigen Situationen und von den Ängsten, die auch erfahrene Prediger haben können. In manchem konnten wir uns gut wiederfinden. Immer mehr verstanden wir, wie sehr die eigene Lebenserfahrung, die persönliche Gottesbeziehung und die Predigt miteinander verzahnt sind.

Theoretisch:
„Verstehen – Hören – Sprechen"

Damit unsere Zuhörer später nicht sagen „Es predigt" und die Predigt nicht nur auf sie „herabregnet", gab uns P. Manfred rhetorische und praktische Hilfsmittel an die Hand. Die Theorieblöcke baute er spontan in seinen Vortrag ein, wenn sich für uns in einem Bereich Fragen ergaben. So lernten wir mit Bildern und Symbolen umzugehen, richtig zu stehen, frei zu reden, bewusst den Blick zu lenken, u. v. m.
Zwei Schlagwörter waren besonders wichtig:
Reduktion – „Seid ruhig ein wenig geizig mit euren Themen, ihr habt ein langes Predigerleben vor euch." – und *Pause* – „Die Pause gibt eurem Zuhörer Zeit eure Gedanken nachzuvollziehen. Ein gute Predigt lebt von der Pause."

Praktisch:
„Wer möchte denn als nächstes eine kleine Predigt halten?"

– Stille – Zehn Predigerbrüder schweigen und ringen mit sich, ob sie es wagen sollen in kürzester Zeit einen Impuls vorzubereiten und ihn im Rahmen der Laudes, der Non, der Vesper, oder der Messe zu halten. Nach einigem Zögern gab es dann aber doch immer jemanden, der sich dazu bereit erklärte. Nach jedem gehaltenen Impuls trafen wir uns in einer Feedbackrunde, die von einer sehr wohlwollenden, brüderlichen Atmosphäre geprägt war.

Nach drei Tagen, die uns familiär, geistlich, theoretisch und praktisch herausgefordert und bestärkt haben,



Fr. Gregor Naumann beim Predigt-Training

fuhren wir wieder zurück nach Mainz; bereit dazu, das Gelernte in die Tat umzusetzen und immer mehr in die Lebenshaltung eines Predigers hineinzuwachsen.

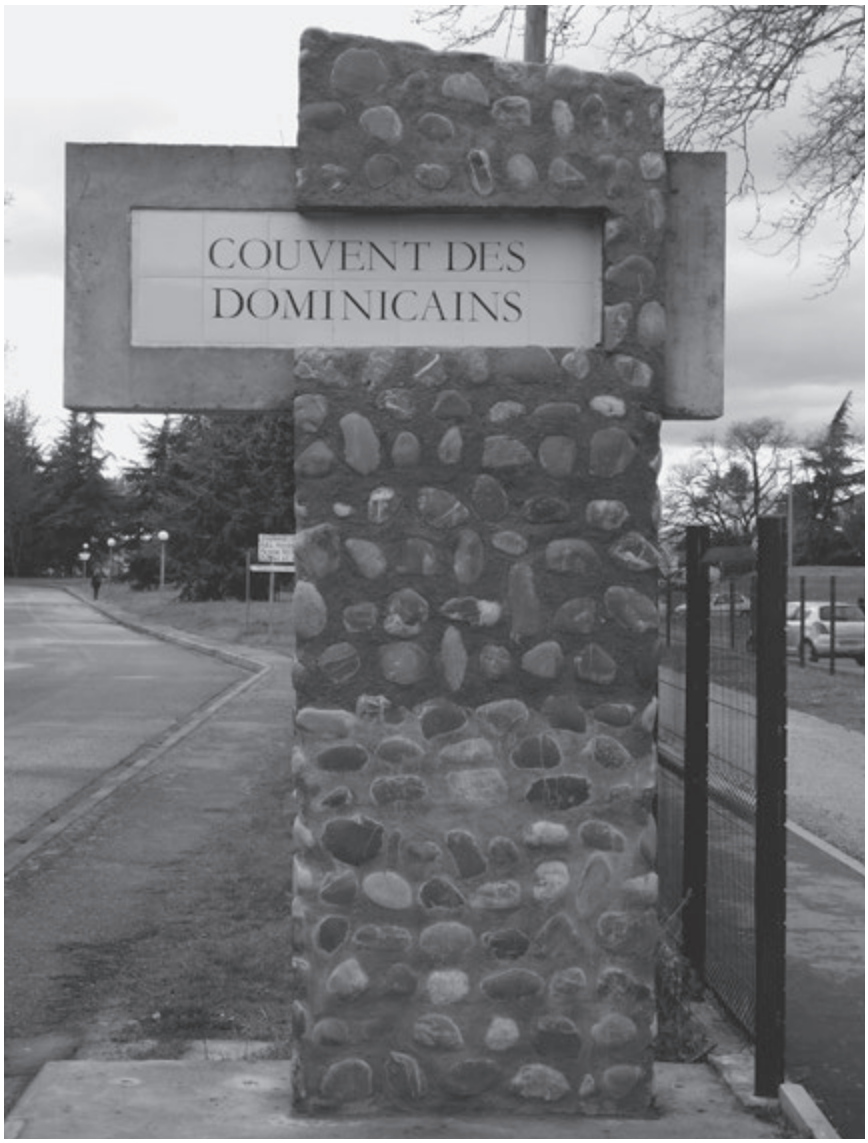


Fr. Jonas Golla ist Mitglied des Mainzer Dominikanerkonventes und Student an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität zu Mainz.

Daniel Stadtherr OP

„C'est beau – la France!?"

Für zehn Monate zum Studium in Toulouse – Eindrücke



Säule am Eingangsportal

Der obige Ausspruch – zu Deutsch etwa: „Es ist schön – (unser) Frankreich!?" – verfolgte mich im positiven Sinne die ganzen zehn Monate meines Auslandsaufenthaltes vom September 2011 bis zum Juli 2012. Es war das Zitat eines französischen Mitbruders, der – bei jeder sich bietenden Gelegenheit – mir diese Worte ins Gedächtnis rief. Ob er wohl recht behält? Und wenn ja, worauf bezieht sich dieses „schön"? Mit Verlaub: Gewiss nicht auf das Konventsgebäude als solches. Hier regiert nüchterne Tristesse der 60er Jahre.

Als ich Anfang September 2011 meine Zelte in Zimmer 415 auf dem Flur der anderen Studenten aufschlug, schien die Welt noch in Ordnung. Sie sollte es wohl auch bleiben. Mein Zimmer, direkt unter dem Dach und so Sommer wie Winter entsprechenden Auswirkungen von Hitze und Kälte ausgesetzt, war einfach und zweckmäßig eingerichtet – das heißt: Schreibtisch, Bett, Regal, ein nicht näher definierbares Utensil, was sich Schrank nennt, ein Waschbecken und – zu meiner Verwunderung – vier Stühle. Ganz nebenbei: Die Gästezahl in meinem Zimmer stieg nie über eins.

Der Konvent in Toulouse war mir nach meinem Auftaktbesuch im März 2011, als ich dort einen Sprachkurs absolvierte, bereits vertraut. Zum damaligen Zeitpunkt war ich freilich noch nicht aktiv in das Konventsle-



Außenansicht vom Garten des Konventes

ben eingebunden. Das sollte sich nun ab September ändern.
Für die Abläufe des Toulouser Konventes muss man wissen, auf welcher Grundlage die Organisation erfolgt. Das Kalenderjahr dauert von 1. Januar bis 31. Dezember, das Kirchenjahr vom ersten Advent bis Christkönig und das Toulouser Schuljahr eben vom 1. September bis zum 30. Juni. Das heißt: Alles, was irgendwie in diesen organisatorischen Rahmen gepresst werden kann, seien es die Aufgaben der Brüder, seien es die Zeiten für die Messen und das Stundengebet etc., ist auf diesen Schuljahresrhythmus hin ausgerichtet und kommt quasi mit Beginn der großen Ferien im Juli und August zum Erliegen.

Gemeinschaftleben steht an erster Stelle

Das Konventsleben „beginnt" nach der Sommerpause mit den gemeinsamen, für alle Brüder verbindlichen Exerzitien, gefolgt vom ersten Kapitel. Auf diesem Kapitel werden die Dienste für das Jahr neu verteilt oder den bisherigen Dienstleistern weiter anvertraut. Noch nicht ganz angekommen in der französischen Sprache vernahm ich daher auch nicht, welche Aufgabe der Prior für mich vorgesehen hatte. Ich las ebensolche einige Tage später an unserer Pinnwand, und zwar: die Wäscherei (jeweils samstags vormittags) und die Reinigung der Toiletten an der Sakristei. Die Aufgaben sind in der Regel für zwei oder mehr Brüder konzipiert. Angesichts einer Mannstärke von 53 Brüdern aus zehn verschiedenen Nationen (2011 / 12) kann man sich das erlauben. In Anbetracht dieser scheinbaren „Durch-Organisation" bleiben die tatsächlichen und sichtbaren Sauberkeits-Erfolge der groß angelegten Gemeinschaftsräume – von Ausnahmen abgesehen – leider auf der Strecke. Ob das ein Omen für ganz Frankreich ist? Ich hoffe nicht!

Blickwechsel: Ich möchte die Aufmerksamkeit vielmehr auf das lenken, was dominikanisches Leben in Toulouse ausmacht und sich in Teilen sehr deutlich von dem in Deutschland unterscheidet, soweit ich das beurteilen kann. Der Prior hatte mir bereits im März eröffnet, dass sich das Leben hier an vier Säulen orientiert, die – je nach Provinz – unterschiedlich gewichtet sein können: (1) Gemeinschaftsleben, (2) Gebet, (3) Studium und (4) Predigt. Anmerkung: Diese Reihenfolge ist nicht willkürlich, sondern ist vielmehr in der hier beschriebenen Rangfolge anzusehen. In bisher nicht gekanntem Ausmaß lernte ich qualitativ wie quantitativ das Gemeinschaftsleben kennen. Ein Blick auf die gemeinsamen Zeiten (gemeinsame private Gebetszeit, Tagzeitenliturgie, tägliche Konventsmesse, Mittag- und Abendessen sowie Rekreation) bringt es auf gute fünf Stunden am Tag. Zum Vergleich: In Mainz sind es 2 bis 2,5 Stunden. Ich habe mich – meinem Naturell nahe liegend – sehr schnell an diese Struktur gewöhnt und sie lieb gewonnen. Wenn jemand wie ich allerdings nicht einen erhöhten Mitteilungsbedarf hat, dann dürfte die tägliche Rekreation auch gern entfallen.

Thomistisches Studium

In diese tägliche „Routine" eingebettet, stellte für mich das thomistisch orientierte Studium eine echte Herausforderung dar. Man spürt, dass der hl. Thomas von Aquin – Teile seiner sterblichen Überreste ruhen in der ehemaligen Dominikanerkirche „Les Jacobins" – allgegenwärtig ist, und



Refektorium



Heute ist Waschtag! Frater Grzegorz und Frater Daniel in der Wäscherei

nicht nur als Namensgeber des Konvents. Ich bin – zugegebenermaßen – nicht die Leuchte in Philosophie / Theologie und habe gewiss meine Schwierigkeiten in der thomistischen Denkweise, aber ich habe – trotz fehlender Voraussetzungen – mein Bestes versucht, um dem *Studium* (= so der Name des dominikanisch organisierten Lehrplans im Konvent) zu folgen; und: mit beachtenswertem Erfolg, wie vom Studiendirektor am Ende konstatiert wurde. In der Freiheit, die ich im Rahmen des Studiums genossen habe, konnte ich mir meinen eigenen Stundenplan zusammenstellen.

Besonders beeindruckt haben mich das von fr. André Gouzes OP komponierte mehrstimmige Stundengebet und die teilweise bis zur Perfektion getriebene Liturgie. Psalmen singen auf Französisch ist etwas ganz anderes und Wunderbares. Wie meinte der ehemalige Prior zum österlichen Triduum so treffend: „le cirque toulousain commence", zu deutsch: „der Toulouser Zirkus beginnt". Und auch was die sonntäglichen Dimensionen angeht, trumpft Toulouse mächtig auf. Ein paar Fakten: 6 Hostienschalen, 12 Kelche, 12 Ministranten, 20-köpfige Chorschola, 600+ Kirchenbesucher.

Am Ende meines Aufenthaltes tat ich gegenüber den Brüdern mehrfach kund, dass Toulouse für mich eine „andere Welt" ist, und trotzdem sind wir alle Mitbrüder desselben Ordens. Es freut mich zu sehen, dass sich so die Vielfalt unseres Ordens ausdrücken kann. Und vor diesem Hintergrund darf ich dem Mitbruder wohl Recht geben: „C'est beau – la France!"

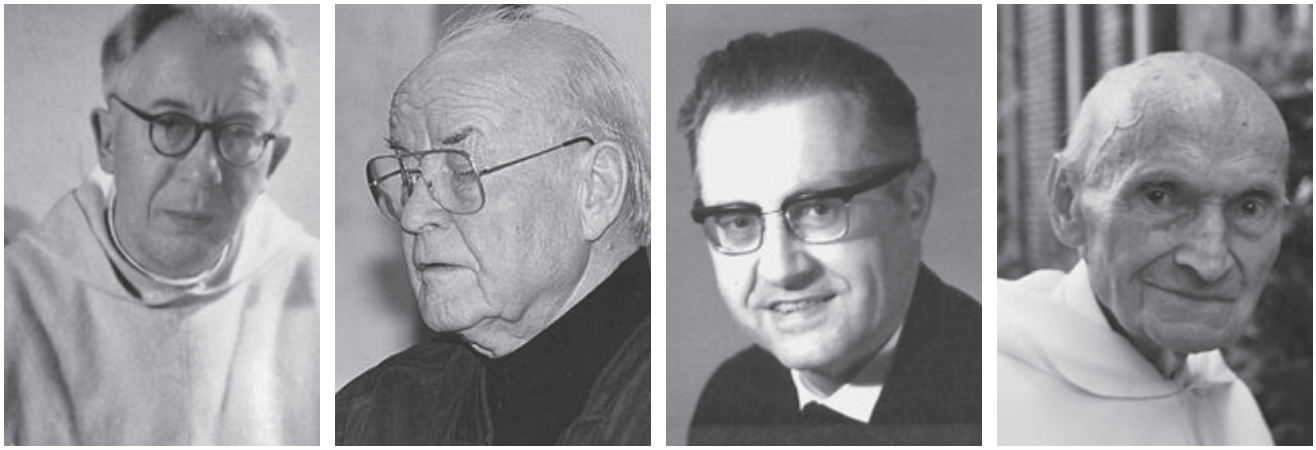


Fr. Daniel Stadtherr ist Mitglied des Mainzer Dominikanerkonventes. Sein Auslandsjahr verbrachte er im Dominikanerkonvent in Toulouse.

Thomas Eggensperger OP und Ulrich Engel OP

Dominikanische Erinnerungen an das Vaticanum II

Teil 1: Walberberger Beiträge zum Konzil*



Eberhard Welty, Stefan Pfürtner, Gerbert Mayer, Edgar Nawroth

Wie der Rückblick auf den 50. Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962 eine Vielzahl kontroverser (Neu-)Interpretationen, theologischer Kommentare und kirchenpolitischer Stellungnahmen hervorgebracht hat und unzweifelhaft auch zukünftig hervorbringen wird, so rief auch schon damals die Ankündigung der konziliaren Versammlung eine breite Palette von Reaktionen hervor.

Am 25. Januar 1959 gab Papst Johannes XXIII. die Einberufung eines Ökumenischen Konzils bekannt. In direkter Reaktion auf dieses für viele überraschende Ereignis bat die Redaktion der Zeitschrift „Wort und Wahrheit“ zur Vorbereitung auf das Konzil mehr als 160 Katholiken in Deutschland, Österreich und der Schweiz um eine Stellungnahme, denn – so die Überzeugung der Initiatoren der Enquête – wie anders ließe sich „ein so gewaltiges Vorhaben verwirklichen, ohne daß an ihm das ganze christliche Volk Anteil nähme“**? Zu zwei Aspekten erwartete man Auskünfte: „1. Was sind Ihrer Meinung nach die vordringlichsten Fragen, die sich aus der Situation der Kirche in der Welt von heute dem Konzil stellen? 2. Welche konkreten Maßnahmen würden Sie zur Erreichung der Aufgaben des Konzils besonders befürworten?“ (572) 81 Personen beteiligten sich an der Umfrage. Die Stellungnahmen wurden im Heft 10 des gleichen Jahrgangs veröffentlicht.

Kollegialer Ansatz

Fünf Dominikaner – allesamt Mitglieder des Dozentenkollegiums der Ordenshochschule in Walberberg („Albertus-Magnus-Akademie“) – verfassten eine gemeinsame Erklärung: Paulus Engelhardt OP (* 1921), Philosophie; Gerbert Meyer OP (1913 – 1994), Philosophie; Edgar Nawroth OP (1912 – 2010), Ethik und Christliche Gesellschaftslehre; Stephanus Pfürtner OP (1922 – 2012), Psychologie und Moraltheologie; sowie Eberhard Welty OP (1902 – 1965), Ethik und Moraltheologie.

Ihr Text gliedert sich in sieben Themenkreise. Signifikant ist, dass der überwiegende Teil der Reflexionen dem „Außen“ der katholischen Kirche gewidmet ist. Hermeneutischer Ausgangspunkt war für die Walberberger Theologen eine Analyse der – wie es später heißen wird – „Zeichen der Zeit“ (Gaudium et spes, 4): „Die Gläubigen (Priester und Nichtpriester) müssen aufgerufen und durch geeignete Hilfen fähig gemacht werden, aus der Fülle der glaubenserleuchteten Lebensweisheit in und an den Zeitströmungen und Zeiterscheinungen zu erkennen, ‚was Gottes ist‘, und es mit der Kraft begnadeten Wollens heilsbegierig, zuversichtlich und mutig anzustreben.“ (694) Verdeutlicht sei dies an ein paar konkreten Inhalten des Textes.

Zwischen Neoliberalismus und Kommunismus

Der Kritik an einem „christlich verbrämten Liberalismus“ (689), der aufgrund des ihm eigenen uneingeschränkten Freiheitsbegriffs einer „verabsolutierten Markt- und Wettbewerbsfreiheit“ (ebd.) Vorschub leiste (Teil 1), folgt die Auseinandersetzung mit der „kommunistische[n] Weltanschauung“ (ebd.). Während jedoch der Neoliberalismus im Rückgriff auf die päpstliche Sozialverkündigung dezidiert als irrig und unannehmbar bewertet wird, mündet die gleichfalls deutliche Verurteilung des Kommunismus ob dessen „ins Diesseits gewandte[n] Enderwartung“ (ebd.) in eine selbstkritische Infragestellung der „christlichen Enderwartung“ (ebd.), namentlich der moraltheologischen und homiletisch-katechetischen Verkündigungspraxis der Kirche.



Paulus Engelhardt

Im dritten Teil ihrer Erklärung kommen die fünf Dozenten der Albertus-Magnus-Akademie auf Fragen der „Eigentums- und Verteilungsordnung“ (692) zu sprechen. Ausgehend vom „maßgeblichen obersten Grundsatz des primären Naturrechts (…), daß die Erdengüter für alle da sind“ (ebd.), plädieren die Autoren für die vorbehaltlose Unterstellung der „gesamte[n] Eigentumsordnung dem ‚Gemeingebrauch‘, dem ‚gemeinsamen Nutzen aller‘ (Thomas v. A. II – II 66,2), dem ‚ursprünglichen Nutzungsrecht aller‘ (Pius XII.)“ (ebd.). Interessanterweise ist diese Grundoption sowohl in nationaler als auch in globaler Perspektive („gilt ebenso für die Weltwirtschaft, für die Eigentums- und Verteilungsordnung unter den Völkern“; ebd.) formuliert. Kritisiert wird in diesem Zusammenhang „das vielerorts immer noch herrschende Latifundienwesen,

d. h. die äußerst ungerechte Verteilung von Grund und Boden“ (ebd.). Wenn auch nicht ausdrücklich benannt, so dürften die fünf Walberberger Dominikaner hier vor allem die Realitäten Lateinamerikas im Blick gehabt haben. In Diktion und Inhalt ist eine Parallele zu frühen befreiungstheologischen Positionen kaum zu übersehen.

Ökumenisch und religionsverbindend

Deutlich fällt in den Abschnitten 5 und 7 das Plädoyer für ein verstärktes ökumenisches bzw. interreligiöses Engagement aus. Auf der einen Seite werden die Konzilsväter aufgefordert, auf „die Wiedervereinigung der getrennten Christen so stark wie möglich hinzuwirken“ (694). Auf der anderen Seite steht nach Meinung der fünf Dominikaner das Gespräch mit Vertretern des Judentums an. Dazu erhoffen sich die Verfasser „ein klärendes und ermunterndes Wort des Konzils“ (696). Nur am Rande widmet die Erklärung auch „den Religionen der ostasiatischen Hochkulturen und dem Islam“ (694) Aufmerksamkeit.

Als hermeneutische Leitlinie für den Dialog formuliert das Statement der Walberberger Dozenten die folgende Selbstverpflichtung: „Bevor wir über die Rechtgläubigkeit der anderen urteilen, müssen wir gemäß dem Gebot der Wahrheit und Liebe versuchen, die ‚fremden‘ Konfessionen aus sich heraus zu verstehen, also bei unserem ‚Fremdverständnis‘ von ihrem Selbstverständnis auszugehen.“ (Ebd.) Hinsichtlich des Verhältnisses zum Judentum mahnen die fünf Lektoren deutlich theologische Revisionen an: „Unsere vermehrte Kenntnis des zeitgenössischen Judentums zwingt uns, das Verhältnis Jesu zur jüdischen Tradition neu zu untersuchen. (…) Die Frage nach der Schuld am Tode Jesu sollte ohne christliche Überheblichkeit gestellt werden.“ (Ebd.)
Beide Forderungen, speziell in ihrer grundlegenden theologischen Hermeneutik, können sich im Nachhinein durch das Ökumenismusdekret *Unitatis redintegratio* sowie die Dekrete über die nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate* und die Religionsfreiheit *Dignitatis humanae* bestätigt sehen.

Der Ausführlichkeit der gesellschaftspolitisch-sozialen und ökumenisch-interreligiösen Themenbehandlung steht die Knappheit der Äußerungen zur innerkirchlichen Reform entgegen. In stichwortartiger Weise listen die Dominikaner einen Katalog von Anliegen und Forderungen auf, der die Bereiche Dogmatik („Wachstum der personalen Glaubenshaltung“, 695), Liturgie („mehr Volkssprache“, ebd.), Orden (Betonung ihrer „Eigenart und ihre[r] spezifische[n] Tätigkeit“, ebd.), Sexualmoral (Kritik des „Hedonismus“, 696; Infragestellung der kirchlichen Maßnahmen – speziell: Ausschluss vom Empfang der Eucharistie „bei gewissen Vergehen gegen die eheliche oder sonstige Keuschheit“, ebd.; Geburtenkontrolle, ebd.) umfasst.

Insgesamt reden die Anmerkungen der fünf Walberberger Hochschuldozenten von 1961 einem Kirche-Welt-Verhältnis das Wort, wie es vier Jahre später in *Gaudium et spes* konziliare Lehre geworden ist. Erst in der Zuwendung zu den Menschen in ihrer Freude und Hoffnung, Trauer und Angst (vgl. GS 1) wird die Kirche ihrer selbst ansichtig – und darin ihres Herrn.

* Zum 50jährigen Konzilsjubiläum (1962–65) soll ab diesem Heft jährlich in „Kontakt“ ein Beitrag zum Thema erscheinen.
** Umfrage zum Konzil. 81 katholische Laien und Theologen äußern sich zu den Aufgaben des kommenden Konzils, in: *Wort und Wahrheit* 16 (1961), 571–712, hier 571. Alle Zitatnachweise im laufenden Text.

Literaturtipp: Thomas Eggensperger / Ulrich Engel (Hrsg.), „Mutig in die Zukunft!“ Dominikanische Beiträge zum Vaticanum II (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 10), St. Benno Verlag Leipzig 2007, 275 S., € 12,50, ISBN 978-3-7462-2285-1.

P. Prof. Dr. theol. Thomas Eggensperger, Berlin, ist Studienregens der Provinz und geschäftsführender Direktor des „Institut M.-D. Chenu“; er lehrt Sozialethik in Potsdam und Münster.

P. Dr. theol. habil. Ulrich Engel, Berlin, ist Direktor des „Institut M.-D. Chenu“ und lehrt Systematische Theologie in Potsdam und Münster.





Max. I. Cappabianca OP

Studium im Aufwind

Drittes Treffen der Komplementärstudenten in Köln



Die Brüder von links nach rechts: Dennis Halft (Doktorand Islamwissenschaft, Berlin), P. Regens Thomas Eggensperger, Max Cappabianca (Lizentiand Dogmatik, Rom), Bernhard Kohl (Doktorand theologische Ethik, Erfurt), Elias Füllenbach (Doktorand Kirchengeschichte, Bonn), Richard Nennstiel (Doktorand Kirchengeschichte, Bonn), Franziskus Knoll (Doktorand Pastoraltheologie, Vallendar)

Seit einigen Jahren treffen sich die Komplementärstudenten der Teutonia zu gemeinsamen Studienwochenenden. Es handelt sich um Brüder, die in der Regel nach der Priesterweihe und ersten pastoralen Erfahrungen ganz oder teilweise zu weiterführenden Studien freigestellt werden. Sechs Brüder (fünf Doktoranden und ein Lizentiand, einige waren verhindert) folgten der Einladung des Regens P. Thomas Eggensperger nach Köln zu einem Informationsaustausch über den Stand der eigenen Studien, über das kommende Provinzkapitel und die Planung der nächsten Provinzstudientagung. Das Treffen fand vom 30. März – 1. April 2012 bei den wie immer sehr gastfreundlichen Brüdern von Heilig Kreuz in Köln statt.

Förderung der Vernetzung

Wichtigstes Ziel ist die Vernetzung der wissenschaftlich arbeitenden Brüder. Die Diskussion über die vorbereitenden Kommissionsberichte



Arbeitseinheit im Dominikanerkonvent Hl. Kreuz

zum Provinzkapitel aber auch die Vorschläge zur Änderung der Ausbildungsordnung trugen bei dem Treffen dazu bei, eine gemeinsame Vision des intellektuellen Lebens der Dominikaner in der Teutonia zu entwickeln. Die Brüder würdigten auch das Projekt einer sog. „Albertus-Magnus-Akademie" zur Bündelung der Studieninitiativen. Ziel ist dabei, das Engagement einzelner Brüder als Teil des gemeinschaftlichen Studiums in der Teutonia zu verstehen.

II. Vatikanum in dominikanischer Perspektive

Als ein konkretes gemeinsames Projekt wurde die Planung der kommenden Provinzstudientagung im Januar 2013 im Erbacher Hof in Mainz in Angriff genommen. Die Gruppe der Komplementärstudenten wird erstmals diese Studientage vorbereiten. Thema wird das „Zweite Vatikanische Konzil in dominikanischer Perspektive" sein. Dr. Christian Bauer von der Universität Tübingen, der auch Mitglied der dominikanischen Laien ist, wird ein Grundsatzreferat zum Thema halten. Die Komplementärstudenten werden ihre Kompetenzen für weitere Impulsreferate und Arbeitsgruppen nutzen. Dass verstärkt „eigene Kräfte" zum Einsatz kommen, ist ein Novum für die Provinzstudientagung.

Treffen mit dem Provinzial

Am letzten Abend kam zu einem gemeinsamen Abendessen Provinzial P. Johannes Bunnenberg zur Gruppe hinzu, mit dem angeregt über die Zukunftsperspektiven dominikanischen Studiums in der Teutonia diskutiert werden konnte. Tatsache ist, dass die Dominikaner in der deutschen Ordenslandschaft – relativ zum Anteil an jungen Ordensmitgliedern und in absoluten Zahlen – derzeit die meisten Brüder zu weiterführenden Studien freistellt. Sicherlich ein ermutigendes Signal!



P. Max. I. Cappabianca lebt im Angelicum in Rom und ist Mitarbeiter der Ostkirchenkongregation im Vatikan.

Irenäus-Andreas Fischer OP

Dominikaner-Bibliothek mit neuer Heimat

Einblicke in die Bibliothek St. Albertus Magnus in Köln



Vor nunmehr vier Jahren ist die Dominikaner-Bibliothek St. Albert von Walberberg nach Köln in die Diözesan- und Dombibliothek umgezogen. Hier stehen unsere Bücher und warten darauf, benutzt und gelesen zu werden. Dank einer modernen Kompaktusanlage, bei der die Bücherregale verschiebbar sind, können wir auf engstem Raum viele Bücher unterbringen. Auch unsere alten und betagten Exemplare haben hier Aufstellung gefunden.

Teil der Diözesanbibliothek

Nun werden Sie sich sicher fragen, wie kann ich diese Bücher benutzen. Ganz einfach: die Bücher werden von der Diözesanbibliothek wie ihr eigener Bestand verwaltet und zugänglich gemacht. Man muss sich als Benutzer der Diözesan- und Dombibliothek anmelden, um Zugang auch zu den Beständen der Bibliothek St. Albertus Magnus zu erhalten. Für Dominikaner, die nicht in Köln wohnen, besteht die Möglichkeit, die Bücher über das Internet zu bestellen. Sie erhalten dann die Bücher per Post.

Das Bibliotheksteam

Die Bibliothek St. Albertus Magnus hat einen eigenen kleinen Mitarbeiterstab. Bibliotheksdirektor ist P. Thomas Eggensperger aus Berlin. Er trägt die Letztverantwortung für die Bibliothek. Mein Arbeitsfeld ist u. a. der Abgleich und die Korrektur der online abrufbaren Kataloge und der Kontakt zur Leitung der Diözesanbibliothek. Die Ansprechpartnerin für die Fernleihe ist Frau Ursula Kern. Sie kümmert sich auch um das tägliche Alltagsgeschäft, d. h. um die Bestellung von neuen Büchern und um die Katalogisierung. Außerdem gibt es noch eine Mitarbeiterin der Bibliothek, die allerdings eher im verborgenen ihren Dienst verrichtet, der aber um so wichtiger ist: Schwester Antonia von den Benediktinerinnen wurde von der Diözese eingestellt, um die Dublettenkontrolle an den Beständen unserer Bibliothek durchzuführen. Dies dient dazu, Platz zu schaffen, um Bücher aus der Einlagerung aufstellen zu können, die nicht in der Diözesanbibliothek vorhanden sind. Hintergrund ist: Teile unserer Bestände lagern derzeit in einem Depot in Düsseldorf.

140.000 Bücher

„Und um was für Bücher handelt es sich?“ werden Sie jetzt fragen. Unsere Hauptsammelgebiete sind natürlich



Bewegliches Magazin



Schwester Antonia OSB



Frater Irenäus bei der Arbeit

dominikanischen Inhalts. Wir sammeln alles zur Ordensgeschichte der Dominikaner, zur Philosophie und Theologie des hl. Thomas und natürlich zum hl. Albertus Magnus, Meister Eckhart und vieles mehr. Alles hier aufzuzählen würde den Rahmen sprengen. Natürlich ergänzt sich der Bestand mit dem der Diözesanbibliothek, die die moderne Theologie und Philosophie abdeckt. Insgesamt gehören zur Bibliothek 140.000 Bücher, die eine großartige Ergänzung zu den 500.000 Bücher der Diözesanbibliothek darstellen. Eines unserer ältesten Bücher ist eine Handschrift aus dem 12. Jahrhundert. Es sind Werke des lateinischen Autors Sallust wiedergegeben.

Info:
Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek Köln mit Bibliothek St. Albertus Magnus, Kardinal-Frings-Straße 1–3, 50668 Köln
www.dombibliothek-koeln.de

Fr. Irenäus Fischer OP,
Telefon: 0221 / 1642-3747,
irenaeus.fischer@erzbistum-koeln.de



Fr. Irenäus-Andreas Fischer gehört zum Konvent in Düsseldorf und arbeitet als Bibliothekar in der Bibliothek St. Albertus Magnus in Köln.

Ulrich Engel OP

„Incarnated in reality“

Theologisch interessierte Einblicke in das religiöse Innenleben der USA



Gemeinde St. Pius V., Chicago

Im Rahmen des von der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster (PTH) und vom Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin (IMDC) verantworteten, auf zwei Jahre (2011–2013) angelegten Forschungsprojekts „Glaubensvermittlung in gesellschaftlichen und religiösen Transformationsprozessen“ (www.saeculum.eu) besuchte eine kleine Delegation von Kapuzinern und Dominikanern im Mai 2012 die USA. Mit von der Partie war u. a. auch der Provinzial der deutschen Kapuziner, Christophorus Goedereis OFMCap. Ausgehend von der Frage nach zukunftsfähigen Orten und Gestalten einer Pastoral der (Mendikanten-)Orden unter den Bedingungen säkularisierter Gesellschaften trafen wir in Chicago, St. Louis und New York mit zahlreichen Gesprächspartner / -innen aus verschiedenen gesellschaftlichen und kirchlichen Bereichen zusammen.

Ein umfangreiches Besuchsprogramm

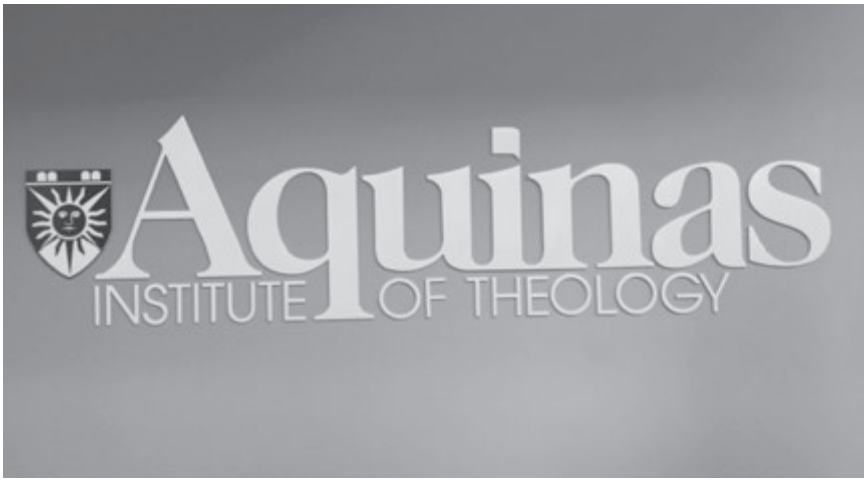
Inmitten einer ungemein pluriformen religiösen und kirchlichen Landschaft stellen weibliche und männliche Orden und Kongregationen gewichtige Größen dar. Diskussionen mit Dozierenden verschiedener Theologischer Fakultäten wie der von gut zwei Dutzend Ordensgemeinschaften gemeinsam getragenen Catholic Theological Union in Chicago (u. a. mit Robert Schreiter C.PP.S.), der Loyola University ebendort (u. a. Thomas O’Meara OP) oder dem Aquinas Institute der Predigerbrüder in St. Louis (u. a. Ann Garrido), Besuche in den Ausbildungskonventen der Kapuziner und der Dominikaner, Treffen mit Vertreter / -innen des beschaulichen Lebens (Poor Clare Sisters, Trenton NJ) und von



Joan McGlinchey MSC, Leadership Conference of Women Religious



Studenten der St. Dominic Priory, St. Louis



Aquinas Institute, St. Louis

Reformgemeinschaften (Franciscan Friars of Renewal, Newark NJ), Gespräche mit den Verantwortlichen des Ordensreferats der Erzdiözese Chicago und der Leitung von Ascension Health, einer katholischen Healthcare Ministry-Organisation in St. Louis, wie auch Begegnungen mit haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter / -innen von Ordenspfarreien wie beispielsweise der City-Kirche St. Francis of Assisi im Herzen von Manhattan / New York, verschafften uns Einblicke in eine kirchliche Situation, die sich in vielerlei Hinsicht markant von den europäischen Gegebenheiten unterscheidet.

Säkulare Landschaften und religiöse Vielgestaltigkeit

Die an der University of Virginia tätige Soziologin und Theologin Slavica Jakelić erläuterte uns die verbreitete Furcht vieler amerikanischer Katholikinnen und Katholiken vor einer Ansteckung durch einen „secularism", wie man ihn in Europa zu erkennen meint und in seinen gesellschaftlichen Konsequenzen als schädlich einschätzt. Von diesem ideologisch aufgeladenen Säkularismusbegriff zu unterscheiden ist nach Jakelić die eher praktisch orientierte Frage nach den Differenzen bzw. Kooperationen zwischen den religiösen und säkularen Subsystemen.



Prof. Dr. Thomas O'Meara

Vor diesem Hintergrund müssen kulturelle und religiöse Diversitäten kultiviert werden. Dieser Aufgabe widmen sich viele Theologinnen und Theologen beispielsweise in crosskulturellen Reflexions- und Praxisprojekten. *Gilberto Cavazos-Gonzales OFM*, Direktor des *Hispanic Ministry Program* der CTU, erläuterte dies im Blick auf die sog. *Hispanic-Theology*, in der lateinamerikanische Traditionen der Theologie der Befreiung mit Reflexionen auf typisch westliche Moderne- bzw. Postmoderneerfahrungen zusammen gehen. *Chuck Dahm OP* (Chicago) zeigte am Beispiel der Gemeinde *St. Pius V*., die sich mehrheitlich aus mexikanischen Immigranten zusammensetzt, wie eine entsprechende, am Evangelium orientierte *counseling*-Arbeit bzw. politisch interessierte Sozialraumpastoral aussehen kann.

Auf der Suche nach Identitäten

Zugleich produzieren die angesprochenen Pluralitäten auch Unsicherheiten. Dies führt nicht zuletzt bei jungen Menschen zu einem Wunsch nach „starken Identitäten", die sich wiederum in deutlich sichtbaren Formen von Zugehörigkeiten auszudrücken suchen. Im Bereich des Ordenslebens manifestieren sich diese Entwicklungen in einer teils sehr emotional geführten Debatte um das Für und Wider einer klar erkennbaren Ordenskleidung. Bei jungen Ordensleuten konkretisiert sich der Wunsch nach Eindeutigkeiten vor allem in der Suche nach spiritueller Beheimatung, strukturierter Gemeinschaft, regelmäßigem Gebet und identifizierbaren Werten, so übereinstimmend die ehemalige *Leadership Conference of Women Religious*-Vorsitzende *Joan McGlinchey MSC* und *Elyse Marie Ramirez OP*, die Koordinatorin der *Religious Vocations Ministries* in der Erzdiözese Chicago. Gespräche mit jungen Ordensmännern in den besuchten Junioraten und Studentaten sowie mit den Ausbildungsverantwortlichen bestätigten die Einschätzung.

Ansätze zu einer Theologie des „Being with"

Wenn die religiös-kirchliche Situation in den USA als pluriform *im* Säkularen zu beschreiben ist, dann bedarf es folglich der Ausarbeitung entsprechender Ekklesiologien, Missions- und Ordenstheologien *im Plural*. Im inkarnationstheologischen Sinne („incarnated in reality") würden Ordensspiritualitäten und -theologien unter den Bedingungen post/moderner Pluriformität ihren Kern in einem „Being with", so eine mehrfach in den Gesprächen gehörte Wendung, d. h. in einer mit-seienden Präsenz, finden. Sowohl die franziskanische Kategorie der „minoritas" als auch die dominikanische Theologie der Menschwerdung Gottes böten dazu vielversprechende Anknüpfungspunkte.

Literatur:
THOMAS EGGENSPERGER, *Pluriformität, nicht Säkularisierung. Die religiös-kirchliche Landschaft in den USA*, in: *Herder Korrespondenz* 66 (2012), 368–372; ULRICH ENGEL, *Säkularisierung als Herausforderung für eine zeitgenössische Ordenstheologie. Internationales theologisches Symposium im Rahmen des Forschungsprojekts „Glaubensvermittlung in gesellschaftlichen und religiösen Transformationsprozessen"*, in: *Ordenskorrespondenz* 52 (2012), [im Druck]; ders., *„Being with". Spurensuche in den USA: Bausteine einer Ordenstheologie unter den Bedingungen post/moderner Pluriformität*, in: *Ordenskorrespondenz* 53 (2012), 280-284; ders., Pluriform im Säkularen. Kapuziner und Dominikaner auf theologischer Spurensuche in den USA, in: Kapuziner intern 8 (2012), Nr. 32, 188-190.

Richard Nennstiel OP

Vertrauen schaffen

Dominikaner wird erster Islambeauftragter im Erzbistum Hamburg



Es ist nicht einfach! Abgesehen von einigen Grunddaten (Mohammed ist der Gesandte Gottes, der den Koran als das unmittelbare Wort Gottes offenbart hat; der Glaube an den einen unteilbaren Gott) ist der Islam eine vielfältige Religion mit den unterschiedlichsten Richtungen, Traditionen, Rechtsschulen und kulturellen Bezügen. DEN Islam gibt es nicht. Viele dieser verschiedenen Richtungen des Islams sind in Hamburg präsent. Die verschiedenen Gruppen der islamischen Community stehen oft nicht spannungsfrei zu einander. Es gibt nicht nur Sunniten und Schiiten, sondern auch Alewiten und die Achmadiyya. Die Spannungen unter diesen Gruppen sind nicht zu unterschätzen. Aber neben den verschiedenen Richtungen des Islams gibt es auch noch eine Aufgliederung in sprachliche bzw. nationale Identitäten. Türken, Iraner, Araber, Albaner, Afghanen, Bosnier und andere mehr. Auch die Zusammenarbeit dieser Gruppen untereinander ist mit Spannungen verbunden.

Vielfalt im Islam

Man muss also zunächst sehen, dass es nicht einen Gesprächspartner gibt, sondern viele. Aber jeder Gesprächspartner hat die Tendenz sich als den eigentlichen Vertreter des wahren, richtigen Islams darzustellen. Zwar sind alle Muslime Brüder im Glauben, aber in der Praxis bricht dieses Theorem schnell auseinander.
Einige Moscheegemeinden in Hamburg haben sich in der **SCHURA** zusammengeschlossen, ein islamisches



Vortrag von Prof. Dr. Tilman Nagel in der Katholischen Akademie

Beratungsgremium, in dem versucht wird, sich im Gespräch über verschiedene Fragen zu beraten und zu einigen. Sie ist ein wichtiger Gesprächspartner, weil es ihr gelungen ist, über Sprach- und Konfessionsgrenzen hinweg verschiedene Richtungen zusammenzubinden. Die SCHURA nimmt regelmäßig Stellung zu unterschiedlichen Problemen und organisiert Vorträge und Veranstaltungen.
Ein weiterer wichtiger Gesprächspartner ist die **DITIB.** Die DITIB ist die Auslandsvertretung der türkischen Religionsbehörde. Sie unterhält verschiedene Moscheegemeinden in ganz Deutschland und entsendet Imame nach Deutschland. Da die Mehrheit der Muslime in Hamburg bzw. in Deutschland Türken oder türkischer Herkunft sind, hat die DITIB einen großen Einfluss auf die türkische Community.
Die **Alewiten** befinden sich zurzeit in einem Selbstfindungsprozess. In der Türkei wurden und werden sie noch verfolgt und ausgegrenzt. Sie sammeln nun ihre religiösen Zeugnisse und Traditionen, um sich ihrer eigene Identität bewusst zu werden.
Die **Achmadiyya** baute die erste Moschee in Hamburg. Allerdings wurde und wird diese Richtung des Islams von der Mehrheit der islamischen Gelehrten als unislamisch verworfen. Die Anhänger sind heute besonders in Pakistan Diskriminierung und Verfolgung ausgesetzt.
Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt aus den verschieden Richtungen des Islams.

Radikalisierte Minderheiten

Die Frage nach den Salafisten ist nach wie vor aktuell in Hamburg. Viele Bürger in Hamburg sehen die Salafisten als Bedrohung an. Die Frage nach der Gewalt im Islam spielt hier eine große Rolle. Die Salafisten sind ohne Frage eine kleine Minderheit in der islamischen Community in Hamburg, aber wie stehen andere Muslime zu einer Bedrohung durch sich radikalisierende Kräfte? Die Muslime selbst müssen einen Weg finden, sich der Radikalisierung vor allem junger Muslime und Konvertiten entgegenzustellen. Es droht die Gefahr, dass der radikale Islam als der „eigentliche" Islam wahrgenommen wird.

Aufklären

Als Islambeauftragter muss man zu allen diesen Gruppen Kontakt halten. In den Kontakten geht es darum, die Position der Katholischen Kirche und hier besonders die des Erzbistums zu aktuellen Fragen darzulegen.
In den Gemeinden und katholischen Verbänden halte ich Vorträge über den Islam und das Verhältnis des Christentums zum Islam. Die Dominikaner haben eine lange Tradition in der Beschäftigung mit dem Islam. Unsere Konvente in Istanbul, Kairo und Teheran leisten eine wichtige Arbeit. Der Dialog mit dem Islam setzt genaue Kenntnisse der Lehre und Geschichte des Islams voraus. Auch die Kenntnis der derzeitigen Verhältnisse in islamischen Ländern ist wichtig. Immer wieder nehme ich die Ängste wahr, die Menschen mit dem Islam verbinden. Diese Ängste kann man nicht einfach bei Seite schieben. Be-



Gespräche in der Imam Ali Moschee Hamburg

trachtet man die Situation im Irak, im Iran, Sudan, in Nigeria und Ägypten zeigt sich leider nicht die friedliche Seite des Islam. Gewalt und Selbstmordanschläge auch in Europa prägen häufig das Bild des Islams. Ich versuche aufzuklären und einzuordnen. Die Fragen in einen größeren Zusammenhang zu stellen, um Befürchtungen zu mindern. Nur durch Wissen kann man Fragen besser durchdringen. Daher gibt es in Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie eine Vortragsreihe, in der Fachleute über Fragen der christlich-islamischen Geschichte informieren.

Der Dialog zwischen Christen und Muslimen ist schwierig und geprägt von gegenseitigen Vorurteilen und Vorwürfen. In akademischen Kreisen ist eine wohlfeile Diskussion möglich. Aber wie sieht es in den Gemeinden vor Ort aus? Kommen akademische Diskussionen in den Gemeinden an? Hat die muslimische Community die Kraft, sich gegen eine Radikalisierung des Islams zu stellen wie sie von den Salafisten betrieben wird?

Vertrauen schaffen

Wir leben in einer globalisierten Welt. Lokal und global – das Internet verbindet. Der Einfluss islamistischer Gruppen gefördert von Saudi-Arabien nimmt vor allem bei jungen Muslimen ohne Frage zu. Die Mehrheit der in Hamburg lebenden Muslime lehnt diese Radikalisierung noch ab. Aber gerade die Reaktionen auf das „Beschneidungsurteil" zeigen, wie dünn das Eis ist. Die Heftigkeit der Debatte offenbart, dass grundlegende Fragen lange beiseite geschoben wurden. Es wird Zeit, dass man sich diesen grundlegenden Fragen nährt. Die gelingt aber nur in einem Vertrauensverhältnis. Die Aufgabe des Islambeauftragten in Hamburg ist es zu versuchen, dieses Vertrauensverhältnis zwischen Katholiken und Muslimen aufzubauen. Denn eines ist sicher: zum Dialog gibt es keine Alternative.

www.dicig.de



P. Richard Nennstiel ist Islambeauftragter des Erzbistums Hamburg und Leiter des Dominikanischen Instituts für christlich-islamische Geschichte (DICIG).

Anna Kunos OP

Suche nach einem geistlichen Leben

Das Zeugnis von in Klausur lebenden, kontemplativen Dominikanerinnen



Messfeier zur Einkleidung in der Kapelle des Klosters

„Immer in Bewegung“

Wenn eine junge Frau den Schritt wagt, in einen Orden einzutreten, setzt sie dadurch in ihrem Leben, im Leben ihrer Familie, im Leben der Gemeinschaft vieles in Bewegung. Diese Bewegung kann eine ganze Bandbreite von Formen annehmen: von zarter Berührung bis zum Grund reichender Erschütterung. Prozesse werden in Gang gesetzt, existentielle Fragen werden gestellt: Warum lebe ich? Was ist der Sinn meines Lebens; der Sinn meines Lebens, den Gott ihm gibt? Wer bin ich im Tiefsten vor Gott?

Als Novizenmeisterin in Lage bin ich mit diesen inneren Bewegungen im Leben der Frauen, die bei uns auf der Suche nach einem geistlichen Leben sind, stets neu konfrontiert.

Als ich selbst 1990 in den Orden eingetreten bin, war ich die einzige von den 14 Novizinnen, die im erwachsenen Alter die Taufe empfangen hatte. Alle anderen kamen aus katholischen Familien. Ich fand mich in einer fremden, aber mich faszinierenden Welt, wo ich als Erwachsene alles neu buchstabieren und lernen musste.

In unserem jetzigen Noviziat haben sich die „Kraftverhältnisse“ umgedreht. Eine Schwester von den drei



Dominikanerinnen von Lage – am Tor zu den Schafen

Novizinnen kommt aus einer religiösen Familie, die andern beiden wurden im erwachsenen Alter getauft oder in die Kirche aufgenommen.

„Vielleicht bin ich gemeint …"

Bevor sie bei uns eingetreten sind, gab es eine „Vor-geschichte", ein „vor-sichtiges" Vorantasten. Sie kamen in verschiedener Weise mit Ordensleuten in Berührung. Sie fanden gute Vorbilder, die vorgelebt haben, dass es „doch der Mühe wert ist, den Menschen anderes zu verkünden und anzubieten als den Kriegslärm, die Früchte des Hasses, die Gesetze der Gleichgültigkeit und die Börsenkurse. Es ist doch der Mühe wert, sein Leben hinzugeben und aufzureiben …" (fr. Jean-René Bouchet OP). Der magische Satz: „Jeder normale Mensch heiratet", hat seinen Zauber verloren. Der Vorstellungshorizont über ein geglücktes menschliches Leben wurde auf einmal erweitert. Die Zeit des „Vielleicht" ist angebrochen: „Vielleicht ich bin gemeint mit der Nachfolge und nicht meine Nachbarin.

Sie gingen mutig „auf die große Suche", lernten verschiedene Gemeinschaften – apostolisch tätige, kontemplative – kennen, hörten Berufungsgeschichten. Als sie bei uns angekommen sind, wirkten sie eher schüchtern aber sehr offen. Nach der ersten Kontaktaufnahme kam die Zeit des sich Sortierens. Auf unserem Rat hin ließen sie sich Zeit, um innerlich „zu verspüren und zu verkosten", wie ihre eigene Berufungsgeschichte sich anfühlt.

Die Suche nach der eigenen Berufung bewegt auch andere

Allmählich wirkte ihre Suche sich auch auf ihre Umgebung aus. Sich taufen lassen, ein religiöses Leben führen, – das löste in den Familien eher eine Verwunderung aus. In einen Orden einzutreten, um ein Gott geweihtes Leben zu führen, schien sinnlos, unnatürlich, befremdend.
Beide Seiten erlebten die totale Ohnmacht. Die jungen Frauen sehnten sich danach, ihrer Umgebung klar zu machen, wie glücklich sie sind, dass sie diese neue Lebensqualität gefunden haben. Die Eltern hatten Angst, das zu verlieren, was schon seit Jahren scheinbar so gut funktionierte und noch Jahre funktionieren sollte.

Jeder Eintritt bringt Bewegung mit sich

Gleichzeitig kam in unserer monastischen Gemeinschaft auch etwas in Bewegung. Die letzte Feierliche Profess wurde im Jahr 2003 bei uns abgelegt. Danach kamen und gingen immer wieder einzelne Interessentinnen. Die Motivationen waren zum Teil sehr verbogen: Enttäuschung vom Leben, Flucht von der Welt, Unterschlupf suchen.
Die Jahre gingen dahin, ohne Eintritte, und unsere Gemeinschaft ging durch diese Wüste. Ich glaube rückblickend, dass diese „Durststrecke" uns einander näher gebracht hat. „Liebe Gott in allen Dingen gleich …" – sagt Meister Eckehart. Es geht in unserem Leben darum, dass wir in den „Zeiten des Berufungsmangels" wie in den „Zeiten des Berufungsüberflusses" Gott ergreifen.



Frau Joanna Maria Otto empfängt den Ordenshabit

Die jungen Frauen kamen zuerst für ein Wochenende, später für mehrere Tage und Wochen. Langsam, Schritt für Schritt nahmen sie an unserem Leben teil. Unser Kreis, der so lange geschlossen war, musste wieder geöffnet werden. Wir gewöhnten uns daran, Dingen zu erklären, die uns selbstverständlich waren. Geschichten ausführlich zu erzählen, die wir schon auswendig konnten. Die Frauen brachten langjährige Berufserfahrung, Lebenserfahrung und vor allem ihre persönlichen Biographien mit, die von Höhen und Tiefen geprägt sind. All das soll von uns angenommen werden. Das ist ein gegenseitiger Lernprozess, der jeden Tag neu beginnt.
Zu unserer Freude, schafften es die Eltern, die Schwelle des Klosters zu übertreten, wenn auch mit erschreckenden Bildern über die Nonnen im Herzen. Wir haben ihren Ängsten und Fragen Raum gegeben. Ohne uns zu rechtfertigen, zeigten wir ihnen, wie wir leben.
Die Erfahrung, dass wir ganz normale Menschen sind, bahnte den Weg zum Vertrauen, all das auszusprechen, was bedrückt, was unversöhnt ist. So sagte eine Mutter zu uns: „Wie schön ist es, dass meine Tochter auf ihrem Weg begleitet wird. Wer wird mich begleiten?“

… es bleibt bewegt.

Die Bewegung, die durch die Eintritte in den Frauen, in der Gemeinschaft, in der Familie ausgelöst wurde, kommt nicht zur Ruhe. Immer wieder werden durch das geistliche Leben neue Bewegungen ausgelöst werden. Die existentiellen Fragen werden nicht einmal gestellt, sondern gerade durch die wiederholte Fragestellung, werden wir den Sinn unseres Lebens immer tiefer begreifen. Ein Ja auf eine Gemeinschaft, auf jedes einzelne Mitglied muss jeden Tag neu gesprochen werden. Die Geschichten von den Frauen, die mittlerweile unsere Mitschwestern geworden sind, sind offene Geschichten, die jeden Tag um ein neues Kapitel reicher werden.



Sr. Anna Kunos ist gebürtige Ungarin und trat 1996 bei den Dominikanerinnen in Klausen, jetzt Lage, ein. Sie ist derzeit Novizenmeisterin im Dominikanerinnenkloster „Zum gekreuzigten Erlöser“, Kommende Lage bei Osnabrück.



Johannes Humbertus Zabel OP

Eine Wiederbelebung

Neues aus Meckinghoven

Das ehemalige Dominikanerkloster St. Dominikus in Datteln-Meckinghoven hat einen Wandel vollzogen: nach der Auflösung des Konventes im Jahre 1966 wurde das Klostergebäude unterschiedlich genutzt und zum Teil stand es auch leer, während die Klosterkirche später zur Pfarrkirche wurde.
Aus „Dominikanerkloster St. Dominikus“ ist nun das „Kloster St. Dominikus“ geworden. Grund für den Wandel ist die Aufnahme von zwei Dominikanerinnen, die vom Koblenzer Arenberg nach Meckinghoven gekommen sind und in eine Etage des Klosters einzogen, um dort dominikanisch zu wirken. Das Kloster ist nun „wiederbelebt“.
Sr. Andrea und Sr. Josefa kamen im Advent 2011 in Meckinghoven an. Im Jahr zuvor hatte es erste Überlegungen gegeben, das nicht klösterlich genutzte Klostergebäude sinnvoller zu nutzen.

Neue Perspektiven

Sr. Andrea und Sr. Josefa waren im Kloster Arenberg für die Gäste im „Wellness“-Bereich zuständig. „Wellness“ ist nun in Meckinghoven angekommen – wenn auch in einem anderen Sinne als in Koblenz: Die Wiederbelebung des Klosters ist ein „Wohlfühlfaktor“ für Meckinghoven: z. B. Morgengebete mit den Schwestern in der Osterzeit, Exerzitien in der Fastenzeit und „Wort und Weise“ an Sonntagen. Und wenn die Gästezimmer fertig sind, können auch Auszeittage angeboten werden. Im Jahr 2013 dürfte dafür mehr Raum zur Verfügung stehen.

Dominikanisches Leben

In St. Dominikus in Meckinghoven ist die Dominikanische Familie spürbar. Sr. Andrea und Sr. Josefa sind nun „vor Ort“. Zu Besuch sind gelegentlich die beiden aus der Gemeinde stammenden Patres Thomas Möller und Johannes Zabel und Judith Pieper aus der Dominikanischen Gemeinschaft. Im April 2012 wurde schon gemeinsam gefeiert: Anlass war die 25jährige Ordensprofess von Sr. Andrea. In einer gemeinsamen Messe wurde Dank gesagt und anschließend gab es von der Gemeinde eine Feier im Pfarrsaal, dem früheren Refektorium des Klosters. Es war ein „Familientreffen“ der doppelten Art: die Präsenz der Dominikanischen Familie mit drei Zweigen und die Aufnahme der beiden Schwestern in die „Familie“ von Meckinghoven. Quasi eine Adoption.

Ein Jahr zuvor gab es bereits eine Initiative, das Gemeindeleben in Meckinghoven zu fördern. Frau Prof. Dr. Maria Zabel gründete die Geschwister-Zabel-Stiftung zur Förderung der dominikanischen Tradition. Seitdem geht es im Gemeindesaal im Erdgeschoss des Klosters noch lebendiger zu. Mehrere Abende im Jahr werden Vorträge und Diskussionen angeboten, die auch über Meckinghoven hinaus Resonanz zeigen. U. a. hielt der Journalist Matthias Matussek hier einen Vortrag. Mit den Schwestern im 1. Stock ist die „Wiederbelebung“ von Meckinghoven nun fortgeschritten.



P. Johannes Humbertus Zabel lebt seit 2010 in Vechta und ist Leiter der KHG und Mentor für die Kandidaten für das Lehramt Kath. Religion an der Universität Vechta.

Harald Müller-Baußmann

Diakone gründen dominikanische Gemeinschaft

Enge Anbindung an das Dominikanerinnenkloster in Lage



Seit zehn Jahren trifft sich eine kleine Gruppe von Ständigen Diakonen aus dem Bistum Trier zu geistlichen Einkehrtagen im Kloster der Dominikanerinnen „Zum gekreuzigten Erlöser“ in Lage-Rieste. Einer von ihnen ist bereits seit 1995 Mitglied der Dominikanischen Familie.
Einen großen Wunsch konnten sich die Trierer Diakone am 3. Adventswochenende 2011 erfüllen. Nach mehreren intensiven Gesprächen, insbesondere mit P. Provinzial Johannes Bunnenberg und dem Promotor für die Dominikanische Familie, P. Gerfried Bramlage, sowie den Schwestern aus Lage, haben die Diakone aus einer losen Gemeinschaft nun eine verbindliche Gemeinschaft unter dem Dach der großen Dominikanischen Familie gefunden. Im Rahmen einer liturgischen Feier am 28. April 2012 bei den Dominikanerinnen in Lage wurde die dominikanische Diakonengemeinschaft mit dem Namen „Dominikus-Gruppe“ gegründet.
Die Verbindung zu den Nonnen in Lage geht zurück auf Kontakte bereits seit den 90er Jahren, als die Moniales noch im Bistum Trier in Klausen ein Kloster hatten, das sie aber aufgeben mussten. Im Jahre 2000 haben sie in Lage mit Unterstützung des Osnabrücker Bischofs Bode eine neue Heimat gefunden.
Für die Trierer Diakone ist das Kloster Lage ihr „Mutterkloster“. Großen Wert legen sie darauf, möglichst oft – trotz der großen Entfernung – vor Ort in Lage sein zu können.

Zum Selbstverständnis der Diakone

Diakone sind in der Regel verheiratete Männer, der zölibatär lebende Diakon die Ausnahme. Alle Diakone haben eine Berufsausbildung und üben – sofern sie Diakone mit Zivilberuf sind – einen Beruf aus, der meistens mit einer kirchlichen Tätigkeit nichts zu tun hat. Diakone im Hauptberuf hatten ebenfalls einen meist nichtkirchlichen Beruf, abgesehen von den wenigen ehemaligen Pastoralreferenten bzw. Gemeindereferenten.
Durch die viele Berufe gibt es die unterschiedlichsten Begabungen, die ins Ständige Diakonat mit einfließen, weil Diakone aus handwerklichen und gewerblichen, Büro- und Verwaltungsberufen stammen, weil Diakone Krankenpfleger, Sozialarbeiter, Kraftfahrer, Ingenieure, technische Zeichner, Lehrer, Ärzte, Hochschullehrer oder Journalisten waren oder noch immer sind. Welch ideelle Wertschöpfungskraft sich daraus für den Dienst am Nächsten als Diakon ergibt, liegt auf der Hand.
Wer so im Leben fußt, somit auch das Leben der „Anderen“ kennt und nachvollziehen kann, weil er selbst

Teil dieses „Lebens“ ist, der sieht und der hört und urteilt anders, der wird ein Seelsorgeverständnis mitbringen, das den Anderen immer im Blick hat.

Diakone und dominikanische Spiritualität

In vielen kirchlichen Dokumenten zur Ausrichtung des Diakonats ist nachzulesen, Diakone sollen „Auge und Ohr der Kirche“ sein. Also: sehen und hören, was andere nicht wahrnehmen, nicht sehen oder nicht sehen können. Dies gilt es ins Wort zu setzen. Verkündigung – diakonische und dominikanische – ist immer eine in Wort und Tat. Verkündigung muss immer das ganze Leben erfassen, will sie dem Menschen und seinem Dasein dienen. Gottesliebe und Menschenliebe – beides gehört zusammen.
Daher wäre es auch zu kurz gegriffen, den diakonischen Dienst allein auf die Caritas zu beziehen oder den Diakon lediglich als kirchlichen Sozialarbeiter zu definieren oder darauf zu reduzieren. Der Diakon – und hier ist er sehr dominikanisch – ist auch Verkündiger des Wortes, der Ausleger des Wortes. In seinem ganzheitlichen Bezug zum Leben ist er auch Anwalt des Lebens in Verkündigung, Deutung und Vorbild.
Wie schon zu Zeiten des Dominikus gehört auch heute noch eine gute und fundierte Ausbildung in theologischer, spiritueller und fachlicher Hinsicht zum Grundcharakter dominikanischen Lebens. Dies gilt auch für die Ständigen Diakone. Jedoch muss berücksichtigt werden, dass die Identitätsbildung und das Selbstverständnis der Diakone mehr als bei anderen Klerikern ein Ergebnis ihrer eigenen Biographie ist.



Liturgische Feier zum Noviziatsbeginn

Geistliche Anbindung an das Kloster Lage

Da Diakone als geweihte Amtsträger nach dem Kirchenrecht zu den Klerikern gehören, können sie als Gruppe auch keine Laiengemeinschaft bilden. Mit anderen Worten: Es musste eine neue formale Struktur für unsere Gruppe gefunden werden. Generell können allerdings auch Priester Mitglieder der Gruppe werden. Wichtig ist der Diakonengemeinschaft, dass sie eine Anbindung an den Dominikanerinnenkonvent in Lage als „Mutterkloster“ haben. Die Diakone werden von den Schwestern geistlich begleitet und wissen auch, dass sie ei ihnen willkommen sind. Die Aufgabe der geistlichen Begleitung hat die Novizenmeisterin in Lage, Sr. Anna Kunos.
Die dominikanische Diakonengemeinschaft kommt künftig drei Mal im Jahr und zwar an zwei verlängerten Wochenenden jeweils im Frühjahr zum Fest der hl. Katharina von Siena und im Herbst nach Lage. In der Woche, in der am 8. August das Fest des hl. Dominikus ist, treffen sie sich für eine ganze Woche zur spirituellen Einkehr und Weiterbildung bei den Schwestern. Diese Treffen in Lage sollen der spirituellen und geistigen Fortbildung dienen.
Darüber hinaus ist es ihnen wichtig, mehrmals im Jahr zum Gruppentreffen im Bistum Trier bei den Mitbrüdern zusammen zu kommen. Zur Struktur dieser Treffen gehören: Ankommen, Stundengebet, thematischer geistlicher Schwerpunkt in Form eines Referates mit anschließender Diskussion, Regularien und gemeinsames Essen.



Dr. Harald Müller-Baußmann ist Diakon in Trier und Gründungsmitglied der dominikanischen Diakonengemeinschaft. Er ist tätig als Seelsorger in der Hospizbewegung.

Predigt

Johannes Bunnenberg OP

Ein Versprechen, das trägt

Predigt zur Feier der Einfachen Profess in Worms



Jeden Tag lese ich morgens in der Zeitung die Wetter-Vorhersage, ab und zu höre ich den Wetterbericht im Radio. Ich tue dies, um mich damit besser einstellen zu können auf das, was mich erwartet. Ich treffe entsprechende Maßnahmen: den Regenschirm einstecken, eine warme Jacke anziehen oder im Gegenteil nur ein leichtes T-Shirt. Und wenn beim Bio-Wetter depressive Verstimmungen angesagt sind, versuche ich, genügend Pausen und stimulierende Impulse einzuplanen. Es gibt noch manch andere Weisen, auf die Zukunft zuzugehen: das Horoskop, die Wahrscheinlichkeitshypothese, die Hochrechnung aufgrund von Umfragen. Prognosen sind vielerorts gefragt. Allen ist gemeinsam: Sie sind nicht sicher. Wir erleben es auf dramatische Weise in den letzten Jahren im so existenziellen Bereich der Wirtschaftsentwicklung. Die Berechnungsgrundlagen erwiesen sich mehrfach als trügerisch; sie schwanden viel schneller, als unser Verstand mitkam.

Einsatz für die Zukunft festschreiben

Ob Wetter oder Wirtschaft, ob Politik oder Sport: Wir möchten gern wissen, wie es weiter geht. Heute stehen weder Wetter noch Wirtschaft im Blickpunkt, und doch gibt es Parallelen. Betroffen sind das Klima einer Gemeinschaft und die Güter, die ihr zugrunde liegen. Und es geht um die Zukunft. Öffentlich erklären die Professkandidaten, wie ihre Zukunft aussehen soll. Es ist indessen keine Einschätzung, keine Wahrscheinlichkeitsrechnung, keine Vorhersage, vielmehr ein Versprechen. Der Unterschied: hier wird nicht nur eine Lage beurteilt, vielmehr der eigene Einsatz für die Zukunft festgeschrieben. Es ist nicht Thema, was möglicherweise passieren kann, worauf wir aber selbst nur bedingt Einfluss haben, sondern was die Betroffenen selbst einbringen und riskieren wollen. Es handelt sich um ein aktives Gestalten von Zukunft,

von kirchlichem Klima; das Mittel dazu: hohe Investitionsbereitschaft.

„Ich verspreche“

Am Anfang der Professformel heißt es: „Ich verspreche“. Versprechen ist eine Intensivform von Sprechen, ein Sprechen, das etwas unterstreicht, das Verlässlichkeit schaffen will, das eine Vorgabe macht; eine verbindliche Erklärung, könnte man sagen. Mit dem ‚Ich‘ verknüpft ist der Name. Er besagt: Was hier geschieht, stimmt nur, wenn jemand ganz persönlich dahintersteht. Der Sprecher ist nicht austauschbar. Und es werden die entscheidenden Faktoren und Partner genannt, die für dieses Versprechen Bedeutung haben. Das Versprechen hat seinen Ort innerhalb eines intensiven Beziehungsgeflechtes. Genannt werden Gott, Maria, Dominikus, der Orden der Prediger.
Damit dieses Sprechen sinnvoll ist, hat es die allgemeinen Bedingungen für gelingende Kommunikation zu berücksichtigen: Es muss verständlich und wahrhaftig sein, sich an der Wahrheit orientieren und ein entsprechendes Verhalten zur Folge haben. Dies sind hohe Anforderungen. Ein Ideal klingt an, dass nicht einfach verwirklicht ist, doch hoffend greifen die Beteiligten voraus.

„In die Hand versprechen“

Das Versprechen, das Sie heute ablegen, bringt eine Kommunikation auf den Punkt, die spätestens seit dem Beginn des Postulates im Gang ist, und es legt fest: Ich will dieses Gespräch weiterführen, ich will dabei intensiv auf das hören, was mir von oben, von innen und von anderen gesagt wird, und ich will, dass dieses Gespräch mein Leben nährt. Im Hören auf Gottes Wort, im Schauen auf das Beispiel Marias und Dominikus’, im Annehmen der Vorgaben und der Oberen des Dominikanerordens will ich meinen Lebensweg gehen. Im Deutschen gibt es die Redewendung: in die Hand versprechen. Es gibt Märkte, da gilt bei Geschäften nach wie vor das gesprochene Wort, das mit einem Handschlag besiegelt wird. Bei der Profess ist es vergleichbar: Die Kandidaten legen ihre Hände in die Hände des Oberen und geben ihr Versprechen.

Verbindlichkeit

Doch die feierliche Stunde ist nur die eine Seite. Ein Versprechen zielt auf das Leben. Im Umgang mit Kindern wird dies am häufigsten deutlich. Neulich telefonierte ich mit dem Sohn eines befreundeten Ehepaars. Er fragte: Wann kommst du? Ich antwortete: In zwei Wochen. Hast Du dann Zeit, mit mir zu spielen? – Ja, natürlich, sagte ich. Das ist ihm zu wenig. Er weiß, ich will auch mit seinen Eltern zusammen sein. Es klappt nicht immer so, wie er das möchte. Also fragte er: Versprichst Du, mit mir Eisenbahn zu spielen?
In der Profess versprechen wir, Zeit zu haben – für das, was wir als Kinder Gottes brauchen, und für das, was andere Kinder Gottes von uns erwarten. Wenn wir uns umschauen, sehen wir sehr verschieden geartete Kinder Gottes mit je eigenen Bedürfnissen. Der eine braucht ein offenes Ohr, der nächste einen Rat, wieder ein anderer jemanden, der ihm praktisch hilft, der nächste braucht schlicht Geld, und manche suchen auch Partner, die mit ihnen Sport treiben oder sonst ein Spiel. Im Orden versprechen wir, auf die Bedürfnisse der anderen Brüder und der Menschen, die zu uns kommen, zu achten. Und wir versprechen, uns auch Zeit zu nehmen für ein Spiel ganz eigener Art: für das heilige Spiel der Liturgie.

Gottes Versprechen gilt

Im Feiern des Gottesdienstes wird deutlich: Unserem Versprechen geht ein Versprechen Gottes voraus. Es ist zunächst Gott, der uns eine Verheißung macht. Und weil er uns sein Erbarmen, seine Begleitung, seine Treue zusagt, deshalb können wir es wagen, unsererseits ein Versprechen abzugeben. Unter uns geht die Kommunikation häufig genug schief – auch im Orden, doch Gott sagt uns zu, dass sein Versprechen gilt, dass sein Wort wahr ist und dass er sich daran hält.

Liebe Brüder, mit dem Versprechen, das Sie ablegen, tragen Sie bei zu einem geistigen Klima, das gut tut, in dem Menschen wachsen können, einem Klima des Vertrauens und des hochherzigen Teilens. Als geistlicher Wetterfrosch wage ich die Prognose: Wenn Sie so ein Versprechen ablegen, wenn viele Menschen so ein Versprechen ablegen, dann hat dies einen positiven Klimawandel zur Folge.



P. Johannes Bunnenberg ist Provinzial der Dominikanerprovinz Teutonia.

Die für uns lebten



Fr. Matthias (Werner) Grewe OP
21.12.1925 – 13.12.2011

Fr. Matthias Grewe wurde am 21. Dezember 1925 in Warburg geboren. Als Schüler wurde er 1943 zur Wehrmacht (Marine) eingezogen. 1945 geriet er in Gefangenschaft und kam in das Gefangenenlager in Chartres. Im März 1947 konnte er die Abiturprüfung machen. Noch als Gefangener hatte er sich entschlossen, Dominikaner zu werden. Am 5. Oktober 1947 trat er in Warburg in den Orden ein. Am 6. Oktober 1948 legte er die Einfache Profess ab und begann anschließend das philosophische und theologische Studium in Walberberg. Die Priesterweihe war am 22. Juli 1953 in Heilig Kreuz in Köln.

Um sich auf die Arbeit in der Mission vorzubereiten, war er zusammen mit Fr. Lukas Vössing im Studienhaus der Dominikaner in Oakland, Kalifornien, um sein Theologiestudium zu beenden. An der Universität von Kalifornien in Berkeley lernte er noch Chinesisch.

Im Juli 1956 kehrte er nach Deutschland zurück und arbeitete in der Pfarrei St. Andreas in Köln, bis er 1957 nach Taiwan reiste. Im August 1957 kam er in Chaochow an. Zunächst war er Kaplan in Tungkang. Nach sechs Monaten Sprachstudium begann er auf Chinesisch zu predigen. Schon vorher konnte er für junge Leute seelsorglich wirken durch das Lehren des Katechismus in Englisch mit einer chinesischen Übersetzung. 1962 übernahm er als Pfarrer die Station in Likang. Für drei Jahre war er ab 1967 wieder in Tungkang und übernahm nach dem Tod von P. Manfred Engelhardt 1970 die Station in Chiatung. Hier wirkte er 33 Jahre als Pfarrer. 2003 wurde er offiziell als Pfarrer in Chiatung abgelöst, half aber noch in der Seelsorge mit. Als die Provinz 2007 das Vikariat auf Taiwan offiziell auflöste, wurden die drei verbliebenen deutschen Missionare in das Priorat des Chinesischen Generalvikariats in Kaohsiung assigniert. Zwei Jahre (2008/09) konnte er noch ein wenig seine Missionstätigkeit fortsetzen und predigte in verschiedenen Pfarrkirchen in Kaohsiung. Nach einem Aufenthalt in Krankenhaus im Herbst 2011 konnte er für einige Zeit in den Konvent zurückkehren, musste aber Anfang Dezember wieder ins St. Josefs Hospital. Dort starb er am 13. Dezember 2011. Das Requiem fand am 17. Dezember in der St. Katharina Kirche in Kaohsiung statt. Er wurde auf dem Friedhof der Basilika der Unbefleckten Empfängnis U.L.F. in WanChin, auf dem das Chinesische Generalvikariat eine Grabstelle hat, beigesetzt.

Fr. Matthias war über 50 Jahre in der Mission auf Taiwan. Zusammen mit P. Theodor Kucznierz und P. Lukas Vössing hatte er beschlossen, in dem Land zu bleiben, das ihm zur Heimat geworden war. Voll Freude und Dankbarkeit schrieb er 2010 ausführlich über seine Missionstätigkeit auf Taiwan und berichtete über die Beweggründe, in die Mission zu gehen: „Ich wollte die Frohe Botschaft von Jesus Christus den Menschen verkünden, die noch nie etwas von ihm gehört hatten. Ich freute mich darüber zu sehen, wie der Glaube in den Herzen der Chinesen und Taiwanesen immer stärker wurde.“



Fr. Germar Hermann Pawelletz OP
27.04.1939 – 29.04.2012

Fr. Germar Hermann Pawelletz wurde am 27. April 1939 in Gelsenkirchen geboren. Kurz vor Kriegsende wurde die Familie in der Nähe von Bielefeld evakuiert. Nach der Rückkehr der Familie besuchte er 1946 die Volksschule in Gelsenkirchen. Da er den Wunsch hatte Priester zu werden, ging er 1954 an das Mariengymnasium in Werl. 1961 machte er das Abitur und trat im gleichen Jahr am 31. Mai in Warburg in den Dominikanerorden ein. Dort legte er am 1. Juni 1962 die Einfache Profess ab. Er studierte an der Hochschule der Dominikaner in Walberberg Theologie und Philosophie. Am 8. Juli 1967 empfing er die Priesterweihe. Zwei Jahre später beendete er das Studium in Walberberg.

Von 1969–1970 war er als Arbeiterpriester tätig, mit einem zehnmonatigen Praktikum unter Tage in der Steinkohle-Prosper II in Bottrop. 1973 ging er zum Weiterstudium an die Pädagogische Hochschule in Köln, das er 1977 mit dem Diplom in Pädagogik abschloss. Parallel dazu lehrte er von 1969 bis 1978 am Walberberger Institut. Von 1974 bis 1978 war er zusätzlich Leiter der Walberberger Bildungsstätte und danach für ein Jahr als Bundesgrenzschutzpfarrer im Nebenamt in Bonn. Im März 1980 wurde er nach St. Andreas in Köln versetzt. Hier begann er seine Arbeit bei der Katholischen Arbeitnehmerbewegung als Theologischer Referent und Assistent des Verbandspräses beim Westdeutschen Verband in Köln. Er arbeitete mit in internationalen Gremien der Christlichen Arbeitnehmerbewegungen. Er wurde zum Verbandspräses der KAB-West gewählt und war Geistlicher Beirat des Katholischen Arbeitskreises für Familienerholung. Von 1991 bis 1995 war er vier Jahre Bundespräses der KAB Deutschlands. 1992 kam er in das Haus St. Dominikus in Bottrop. Er übernahm 1995 die Aufgabe des Bezirkspräses der KAB für Bottrop-Gladbeck und war Rector ecclesiae der Kapelle des Instituts für soziale Bildung des Bistums Essen. Nach Ende dieser Tätigkeiten versah er, inzwischen nach Köln Hl. Kreuz in assigniert, den Dienst als Subsidiar an der Kirche Hl. Dreifaltigkeit in Gelsenkirchen-Bismarck-Ost. 2010 trat er in den Ruhestand. Seit Jahrzehnten wurde er von einer fortschreitenden chronischen Krankheit geplagt, so dass er im November 2010 in das Altenheim Bruder-Jordan-Haus in Dortmund zog. Nach mehreren Behandlungen im Krankenhaus starb er dort am 29. April 2012. Er wurde auf dem Friedhof Melaten in Köln beigesetzt.

Fr. Germar widmete als Sohn eines Arbeiters aus dem Ruhrgebiet sein ganzes Leben den Menschen dort und der Erwachsenenbildung im Rahmen der Katholischen Arbeitnehmerbewegung.

Nachrichten aus der Teutonia

Festakademie zum Thomasfest in Köln Heilig Kreuz



Mit der Feier des Thomasfestes am 28. Januar 2012 in Köln Heilig Kreuz ist die Tradition der Thomas-Akademien in Walberberg wieder aufgegriffen worden. Als Festredner konnte der amerikanische Dominikaner Prof. Dr. Thomas O'Meara aus Chicago gewonnen werden. Er sprach zu dem Thema: *„Eine neue Welt – ein neues Weltall – Außerirdisches als Herausforderung für Theologie und Glaube"*. P. O'Meara hat u. a. in München studiert und gehört zu den großen katholischen Denkern der USA. Er war lange Präsident der „Catholic Theological Society of America" und lehrte bis 2002 an der „University of Notre Dame". Im Anschluss an den Festvortrag gab es einen Empfang in den Räumen des Klosters. Eingeladen waren die Brüder und Schwestern der in der Nähe gelegenen Konvente, Vertreter der Hochschulen, der Ordensgemeinschaften und weitere Persönlichkeiten des akademischen Lebens.

Neue Präsidentin der Dominikanischen Laien-Fraternitäten

Auf einer der letzten Provinzratssitzung der Laien-Fraternitäten in Leipzig wurde Frau Christine Hartmann zur neuen Präsidentin der Dominikanischen Laien in der Provinz Teutonia gewählt. Die Amtsdauer beträgt drei Jahre. Frau Hartmann wurde in Kärnten / Österreich geboren, ist 25 Jahre verheiratet und hat drei erwachsene Kinder. Die Allgemeinmedizinerin wohnt seit 1985 mit ihrer Familie in Walberberg, wo sie erstmals dem Orden und der dominikanischen Laienspiritualität begegnete. 2005 begann sie das Noviziat in der Gruppe St. Dominikus; 2009 legte sie in Rom das endgültige Versprechen ab. Schon bald nach dem Eintritt in die dominikanische Gemeinschaft wurde sie zur Gruppenverantwortlichen gewählt und gehört seitdem dem Provinzrat der Laien-Fraternitäten in der Teutonia an.

Noviziatsbeginn und Feier der Einfachen Profess

In der Vesper am 19. Februar 2012 haben im Konvent in Worms zwei Brüder für die Süddeutsch-Österreichische Provinz ihr Noviziat begonnen: fr. Gregor Hyazinth Maier und fr. Tarcisius Thomas M. Paukovitsch. Die Einkleidung der beiden Novizen war am Tag zuvor im Wiener Konvent. In die Hände des Provinzials der Teutonia, P. Johannes Bunnenberg, haben am 10. März 2012 die Novizen fr. Julian Eder, fr. Jonas Golla und fr. Sebastian M. Ostmeyer ihre Einfache Profess ablegt. Viele Brüder und Schwestern, Verwandte und Freunde haben diesen Tag zusammen mit den drei Neuprofessen gefeiert. Nach dem Umzug in den Mainzer Konvent haben sie ihr Studium an der Universität in Mainz begonnen.

P. Frank Ewerszumrode OP erhält Caspar-Olevian-Preis



Verleihung des Caspar-Olevian-Preises

Mit dem Caspar-Olevian-Preis ist die Dissertation von P. Frank Ewerszumrode OP zum Thema „Mysterium Christi spiritualis praesentiae" ausgezeichnet worden. Die Arbeit analysiert die Abendmahlslehre Calvins im historischen Kontext der

Reformationszeit aus Sicht der katholischen Theologie. Anlässlich der Preisverleihung im November 2011 würdigte der Vorsitzende der Caspar-Olevian-Gesellschaft Prof. Dr. Andreas Mühling die Arbeit als wertvollen Impuls für die Ökumene zur Überwindung konfessioneller Kontroversen. Der nach dem Trierer Reformator Caspar Olevian (1536–87) benannte Preis wird alle zwei Jahre für überragende Dissertationen zur Erforschung des reformatorischen Protestantismus verliehen.

Umbettung der in Warburg beigesetzten Brüder

Gemäß Beschluss des Provinzkonsils wurden auf dem Klosterfriedhof in Warburg die sterblichen Überreste von 42 Dominikanern exhumiert und durch das Kölner Bestattungsinstitut Kuckelkorn nach Köln transferiert. Die Brüder waren in den Jahren von 1910–1988 in Warburg begraben worden. Sie fanden nun in der Grabstelle der Kölner Dominikaner auf dem Friedhof Melaten ihre letzte Ruhestätte. Am Allerseelentag 2011 kamen auf Einladung des Provinzials P. Johannes Bunnenberg die Brüder aus dem Kölner Konvent und weitere Brüder zur Beisetzung und zu einem Totengedenken auf dem Melaten-Friedhof in Köln zusammen.

SommerFührungen – St. Andreas en detail“

Köln ist mehr als der Dom! Diese Einsicht war Leitgedanke bei der Aktion „SommerFührungen – St. Andreas en detail“. Im Rahmen von vier Führungen im Juli und August 2012 erschloss der Rektor der



Beisetzung der Warburger Brüder auf dem Friedhof Melaten

Kirche P. Christoph Wekenborg den Fensterzyklus von Prof. Markus Lüpertz im Machabäerchor und Marienchor, das „Rosenkranz-Stifterbild“ und das „Barthel Bruyn-Triptychon“, die Baugeschichte und Stilkunde der Andreaskirche und den spätgotischen Hochchor unter künstlerischen, architektonischen und liturgischen Aspekten. Im Kranz der Romanischen Kirchen Kölns besticht die ehemalige Stiftskirche St. Andreas, im Schatten des Hohen Doms, besonders durch ihre reiche Bauplastik der Spätromanik und ihre zahlreich erhaltene Ausstattung aus Mittelalter und früher Neuzeit.

Seit 20 Jahren Hilfe für Arme und Bedürftige

Stilecht, wie es sich für die engagierte Armenküche gehört, wurde mit einem großen „*Essen für Arme und Reiche*“ auf dem Burgplatz in Düsseldorf das 20-jährige Bestehen der Armenküche gefeiert. Zusammen mit Ehrenamtlichen und der ehemaligen Vinzentinerin Schwester Bonosa gründete P. Wolfgang Sieffert im Juni 1992 die Armenküche als Ort der Menschlichkeit, um Menschen, die auf der Straße leben oder kein Geld haben, mittags ein kostengünstiges Essen zu bieten. Täglich kommen rund hundert Menschen, die meisten sind Männer im Alter zwischen 20 und 60 Jahren. Viele suchen auch Rat und Hilfe bei Problemen. Neben den drei hauptamtlichen Küchenkräften sind deswegen zwei Sozialarbeiter im Einsatz, die sich als Lobbyisten zum Beispiel erfolgreich für das Sozialticket und die Gründung einer medizinischen Hilfe für Wohnungslose eingesetzt haben.


CHAPELLE DU ROSAIRE
OUVERTURE :
Les Mardis - Jeudis... 10h - 11h30 / 14h - 17
Les Lundis - Mercredis - Samedis... 14h - 17
RDV. Pour les groupes (minimum 10 personne
FERMETURE :
Les Vendredis - Dimanches et Jours Fériés
N° de Fax : 04 93 58 21 10
TOUS LES DIMANCHES
UNE MESSE
à 10 Heures

Rosenkranzkapelle

der Dominikanerinnen in Vence, Henri Matisse, 1949–51



„Dies ist kein Werk, das ich gewählt habe, sondern ein Werk, zu dem ich vom Schicksal gegen das Ende meiner Bahn, die ich als Suchender weiter gehen werde, auserlesen wurde. Die Kapelle gab mir Gelegenheit, das Erkannte ganz zu verwirklichen."

Henri Matisse

Barbara Offermann OP

Pater Lataste – Apostel der Gefängnisse

Seligsprechung des Gründers der Dominikanerinnen von Bethanien



Die Schwestern von Bethanien am Ende der Feier der Seligsprechung in Besançon

Bruno Cadoré ist Prediger. Nicht irgendein Prediger, wie bekannt sein dürfte, sondern der Generalobere des Predigerordens. In dieser Eigenschaft war er am dritten Juni 2012 nach Besançon gekommen, denn ein Dominikaner wurde selig gesprochen: Pater Jean-Joseph Lataste OP, der Gründer der Dominikanerinnen von Bethanien.

Die Festmesse wurde vom französischen Fernsehen übertragen und als Pater Bruno mit seiner Predigt begann, blendete der Sender ein, wer er ist. Später konnten auch wir es im Internet sehen, da stand: „Maître général de l'Ordre des pêcheurs" – Generaloberer des Ordens der … Fischer. „prêcheurs" wären die Prediger gewesen, die Fernsehleute hatten nur ein „r" vergessen. Das Bild wurde sofort begeistert auf Facebook herumgereicht: die Dominikaner – die wahren Menschenfischer.

Meine Mitschwestern und ich hatten allerdings etwas anderes gesehen. Lag es an der Auflösung des Bildes? Oder an unserem Französisch? Oder wie kam es, dass wir den Akzent vertauschten, aus „ê" ein „é" machten? Wir lasen jedenfalls „l'Ordre des pécheurs" – Orden der Sünder.

Alles drehte sich um Pater Lataste

Nun, es hing wohl mit dem Thema zusammen, mit dem wir in diesen Tagen besonders beschäftigt waren. Alles drehte sich ja um Pater Lataste



Das Grab von Pater Lataste im Kloster Montferrand

und um den Grund seiner Seligsprechung, und es war nun mal sein Umgang mit den Sündern, der zur Gründung von Bethanien führte – und ihm letztlich den Titel „Apostel der Gefängnisse" einbrachte.

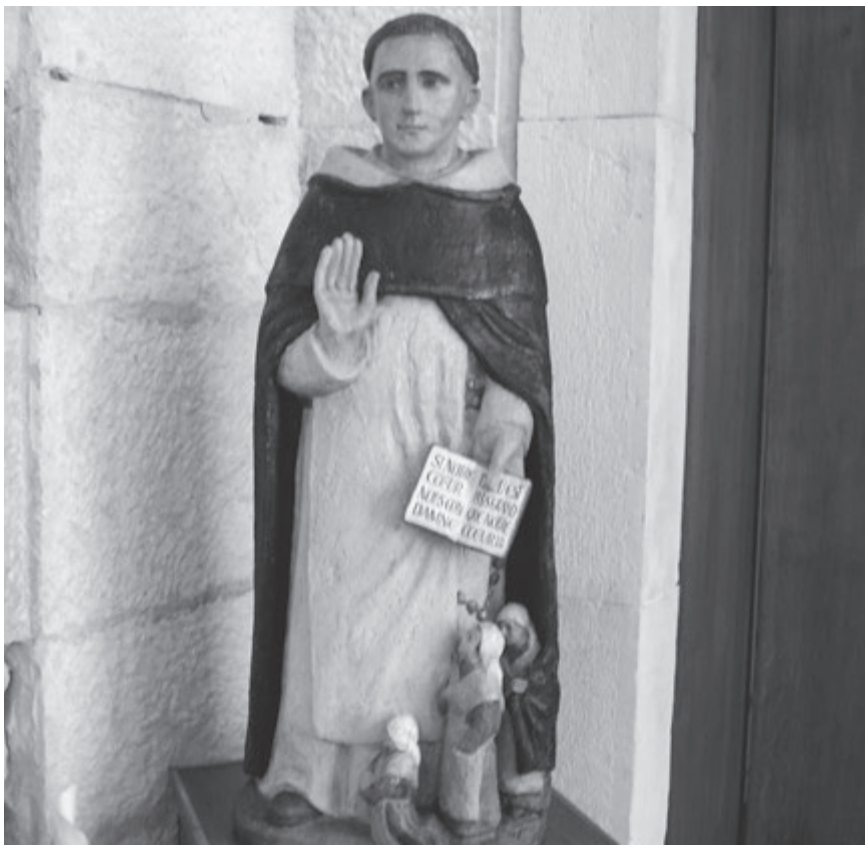
Häufig sprach P. Lataste davon, dass Gott aus einem bekehrten Sünder einen Heiligen machen wolle – und könne. Prominente Beispiele dafür hatte er genug, angefangen bei Maria Magdalena und Paulus bis zu Augustinus. Wenn sich ein Mensch zu Gott bekehrt, seine Schuld bereut und bekennt, so ermöglicht ihm Gottes Barmherzigkeit einen radikalen Neuanfang. Gott fragt nicht danach, wer wir waren, ihn interessiert nur, wer wir sind und ob wir Ihn lieben.

Die Begegnung mit den strafgefangenen Frauen

Von dieser schönen Theologie war in der Gesellschaft und den Gefängnissen Frankreichs im 19. Jahrhundert nicht viel zu spüren: die Frauen, die P. Lataste in Cadillac traf, verbüßten oft absurd lange Haftstrafen und hatten doch anschließend keinerlei Chance auf eine echte Rehabilitierung. Die Auflagen nach einer Haftentlassung waren derart, dass die Frauen fast zwangsläufig wieder kriminell wurden. Zwei Alternativen gab es: Eine Art Besserungsanstalten, die aber im Grunde die Haft noch weiter verlängerten, und die Reise auf die Pfefferinsel Cheyenne. Dorthin kamen auch strafentlassene Männer, die sich die neu ankommenden Frauen wie auf dem Sklavenmarkt aussuchen konnten. Diese Aussichten vor Augen nahmen sich viele der Frauen im Gefängnis in Cadillac das Leben – oft kurz vor der Entlassung.

Die Idee der Gründung von Bethanien

Pater Lataste erkannte in den Frauen echte Reue und den Wunsch, das Leben zu ändern, in manchen sogar eine geistliche Berufung. Er suchte eine Alternative und gründete 1866 Bethanien, eine Gemeinschaft, in der aus der Haft entlassene Frauen ihre Ordensberufung unerkannt und gleichwertig mit jenen zusammen leben sollten, die einen unbescholtenen Leumund hatten. Diese Idee war so revolutionär, dass die Reaktionen überaus heftig ausfielen.
Der Widerstand kam aus allen Richtungen – auch aus den Reihen des eigenen Ordens. Das ist zunächst verständlich, z. B. gab es Gemeinschaften des Dritten Ordens, die sich der Erziehung junger Mädchen widmeten. Sie hatten Sorge, Bethanien werde den Orden in Verruf bringen und die Leute ihre Töchter nicht mehr in ihre Obhut geben. Auch seine Brüder waren ihm teilweise nicht sehr wohlgesonnen. Doch allmählich nahm das Haus von Bethanien Gestalt an und gewann auch zusehends Freunde. Dabei blieben dem Gründer selber nicht einmal drei Jahre darin: Jean-Joseph Lataste starb am 10. März 1869 nach langer Krankheit und musste den weiteren Aufbau Mutter Henri Dominique überlassen.
Heute gibt es eine ganze bethanische Familie: Frauen und Männer in neun verschiedenen Ländern. Die einen leben kontemplativ, auf das Gebet



Statue des sel. Johannes-Josef Lataste, am Eingang der Grab-Kapelle in Montferrand

konzentriert, die anderen sind apostolisch tätig – in Kinderdörfern, Sozialarbeit, Seelsorge u. a. m. Eine bethanische Laiengemeinschaft hat sich in einem Gefängnis in Norfolk, USA, gegründet. Bethanien ist also inzwischen recht vielfältig. Aber nach wie vor ist Bethanien klein. Sehr klein.

Die Feier der Seligsprechung

Deshalb war ich völlig überwältigt von den Feierlichkeiten zur Seligsprechung in Besançon: die waren nämlich riesig! Es begann mit der feierlichen Vigil am Vorabend in der überfüllten Kathedrale von Besançon, unter dem Vorsitz des Erzbischofs Lacrampe. Am Morgen danach wurde am Grab von P. Lataste in Montferrand eine neue bethanische Laiengemeinschaft gegründet. Sr. Sara, die Generalpriorin von Bethanien-Venlo, nahm die Versprechen der vier Frauen entgegen, da sie ja noch keine eigene Obere haben. Die Generalpriorin von Bethanien-Montferrand Sr. Pia Elisabeth und Pater Bruno Cadoré standen gewissermaßen Pate und gaben der kleinen Gemeinschaft ihren Segen.
Am Nachmittag fand dann die Seligsprechung statt. Dafür war die Kathedrale zu klein, der Gottesdienst wurde in einer großen Halle gefeiert – mit über 5.000 Menschen und dabei mehr Priester und Bischöfe als Bethanien z.Zt. Schwestern hat.
Ich kann hier nicht alles schildern, was ich bei dieser Feier und auf der Fahrt insgesamt beeindruckend fand. Eines aber möchte ich noch nennen, weil es mich tief getroffen hat, einige Sätze aus der Predigt Pater Brunos: „Der Selige Jean-Joseph sagte vom Heiligen Dominikus, dass er den Predigerorden als Orden der Freunde Gottes gründen wollte. Und er sagte von Bethanien, diesem Werk, für das wir heute danken, dass es dominikanisch sei oder dass es nicht sein werde. Ich erlaube mir, heute zu sagen, dass, wenn es Bethanien nicht gäbe, dem Predigerorden etwas Wesentliches fehlen würde. Diesem Orden, der Freund der Menschen sein will, um allen zu verkündigen, dass sie durch die größere Freundschaft Gottes gerettet sind. Diesem Orden des heiligen Dominikus, der das Wagnis seiner Predigt aus der Quelle der Barmherzigkeit schöpfen möchte."
Ich bin dankbar für diese Sätze, die mir klargemacht haben, dass Bethanien nicht klein ist. Nicht, wenn man es nach seinen Idealen beurteilt.



Sr. Barbara Offermann lebt im Konvent der Dominikanerinnen von Bethanien in Schwalmtal am Niederrhein. Sie arbeitet in den verschiedenen Bereichen der Verwaltung der Kongregation von der Buchhaltung bis zur Öffentlichkeitsarbeit, sowie in der Berufungspastoral.

David M. Kammler OP

Dress-Code: Laie im Predigerorden

Erfahrungen des Generalpromotors der Laien



Sorrent (Italien), Barinas (Venezuela), Elvas (Portugal) (v.l.n.r.)

Einmal hemdsärmelig gefragt: Woran erkennt man äußerlich einen Christen? Die Antwort gibt Christus selbst: „An den Früchten sollt ihr sie erkennen" (Mt 7,16–20). Dem biblischen Bio-Symbol entkleidet und mit Textilien aus dem reichhaltigen Fundus frommer Tradition versehen, heißt dies doch: Das identifizierende Merkmal des prophetischen neuen Bundesvolkes Gottes ist das praktizierte Handeln im Sinne Jesu – und nicht ein geometrisches Symbol wie das Kreuz oder unterscheidende religiöse Gewandung, sei es Gebetsschal, Kasel, Kutte, Soutane, Habit … usw. Nicht von ungefähr kommt die Bezeichnung „Habit" von „habitus" (lat.) = Verhalten! Für die Gläubigen der christlich-spätrömischen Antike war darum eindeutig die zivile Festtagskleidung die auch für die liturgische Feier angemessene Garderobe; und die älteste erhaltene figürliche christliche Darstellung der Kreuzigung stammt „erst" aus dem Jahr 432, auf dem Holzportal der Kirche meines augenblicklichen Heimatkonvents Santa Sabina in Rom.

Dominikanische „Corporate Identity"

Trotzdem noch einmal nachgehakt: Sollten wir nach Lebenssinn suchenden Menschen auf sinnstiftende äußere Merkmale unserer christlichen „Corporate Identity" radikal-konsequent verzichten? Als Teil von Gottes differenziert gestalteter Schöpfung benötigen wir unbestritten auch sichtbare religiöse Zeichen unserer inneren Zusammengehörigkeit. Wenn es in der Nachfolge Jesu um Wir-Gefühl stiftende Symbole geht, sind wir tatsächlich seit Generationen erfinderisch gewesen, nicht zuletzt auch in der Predigerfamilie des heiligen Dominikus. Bekannt sind das schwarz-weiße Lilienkreuz, das schlichtere Mantelwappen sowie für die Predigerbrüder und -schwestern mit Ordensgelübden der weiße Habit mit schwarzer Cappa. Woran jedoch erkennt man äußerlich einen Dominikanischen Laien?

Gewandeltes Verständnis

Gegen Ende meines sechsjährigen internationalen Dienstes, im persönlichen Kontakt mit den Laienfraternitäten von mehr als 55 Ländern, lautet mein Fazit: Einen weltweit genormten, einheitlichen „Dress-Code" gibt es nicht! Für die überwiegende Mehrheit der 150.000 durch ihre Profess in den Predigerorden integrierten Laien ist ihre Zivilkleidung der angemessene Ausdruck ihrer Berufung „mitten in der Welt". Und das ist auch gut so: Spiegelt es doch die Auffassung von der besonderen Würde des Laien als Mitglied des königlichen, priesterlichen und





Bamenda (Kamerun), Utrecht (Niederlande), Pietermaritzburg (Südafrika), (v.l.n.r.)

prophetischen Gottesvolkes wieder. Das II. Vatikanische Konzil brachte den lang eingemotteten Wert des in der Taufe allen geschenkten „Kleides der heiligmachenden Gnade Gottes" wieder zum Tragen, besonders für die Christen im Laienstand. Eingegliedert in den Leib Christi hat darum auch jedes Mitglied der Dominikanischen Ordensfamilie seine spezielle Funktion. Als in ihrem Apostolat nicht austauschbare, gleichwertige Predigerinnen und Verkünder der Frohen Botschaft sind die Laien in ihrem besonderen Lebensbereichen nun einmal keine verhinderten Kleriker oder Mini-Ordensleute.

Kleine Symbole

Das zeigt sich auch äußerlich an ihrem „Outfit". Gewöhnlich sind das Dominikanische Brustkreuz mit schwarzweißem Band oder Schnur bzw. eine ordensspezifische Anstecknadel auf der Zivilkleidung die entsprechenden äußeren Zeichen der Zugehörigkeit zum Predigerorden; bei feierlichem Anlass oft zusätzlich verstärkt durch eine Zivilkleidung in den offiziellen Ordensfarben. Häufiger wurde mir mitgeteilt, dass ein in der Öffentlichkeit getragenes dominikanisches Abzeichen den Anlass gab, auf neugierige Nachfrage in einer Kurz-Information mitteilen zu können, was es mit unserem speziellen Ordensauftrag zum Evangelisieren so alles auf sich hat.

Weltweite Vielfalt

Die Freiheit auch des dominikanischen Christenmenschen bringt eine Vielzahl von Varianten hervor. Die Mitglieder unserer niederländischen Laienfraternität tragen z. B. bei offiziellen Anlässen einen schwarz-weißen Seidenschal mit dem Ordenswappen um die Schultern drapiert. In vor allem spanisch geprägten Kulturen rund um den Globus gibt es, nach dem Vorbild der im Mittelalter gegründeten Bruderschaften bei ihren Prozessionen, bei einigen Laien-Fraternitäten die Tradition eines mit dominikanischen Symbolen gestalteten Mantel-Überwurfs. In Afrika ist es häufiger die dominikanische Variante eines eigenen liturgisches Gewandes, wie es die Gospelchöre tragen; oder aber in Asien ein einheitlich gefärbter Sari für die Frauen. Im Ausnahmefall, mit Sondererlaubnis des höheren Oberen, tragen Laienmitglieder einiger weniger Gemeinschaften bei offiziellen Anlässen eine Tracht, die einem klassischen traditionellen Ordenshabit zum Verwechseln ähnlich sieht.

Die Tradition des Skapuliers

In einer Anzahl von Ländern, nicht nur außereuropäisch, ist noch die Sitte des Tragens eines „Skapuliers" (von lat. scapularium = „Schulterkleid") lebendig. Die kleinen Skapuliere in unterschiedlicher Dimension, eine stark verkürzte Form des langen Schulterkleids einer Ordenstracht, bestehen aus zwei aus Stoff in der Farbe des Habits der Ordensgemeinschaft gefertigten Vierecken, die durch zwei Schnüre so miteinander verbunden sind, dass jeweils eines auf der Brust und eines auf dem Rücken getragen wird. Auf meinen Reisen habe ich erlebt, mit welch starken persönlichen Emotionen dieses äußere Zeichen der Ordenszugehörigkeit verbunden ist, besonders für unsere Mitglieder des früheren „Dritten Ordens" und solchen, die alte Traditionen wieder aufleben lassen möchten. So bin ich mittlerweile mit meinem spontan abwertenden Urteil vorsichtiger geworden; nicht automatisch muss mit dem Tragen eines Skapuliers eine traditionalistisch-rückwärtsgewandte



Bolowalana (Sri Lanka), Chihuahua (Mexiko), Bogotá (Kolumbien), (v.l.n.r.)

Hypothek verbunden sein. Allerdings stammt dieser Brauch aus Zeiten, in denen im offiziellen Verständnis ausschließlich die Ordensleute mit Gelübden zum Stand der Vollkommenheit (lat. „status perfectionis") gehörten. Wenigstens ein Mini-Skapulier empfangen zu dürfen, ließ die Mitglieder der Dritten Orden an den geistlichen Verdiensten des Ersten und Zweiten Ordens dankbar-demütig Anteil nehmen. Was im irdischen Leben leider nicht vergönnt war, nämlich einen Ordenshabit zu tragen, sollte wenigstens nach dem Tod die Zugehörigkeit zur geistlichen Gemeinschaft äußerlich dokumentieren. Ihr Privileg: Die Laienmitglieder durften / dürfen auf Wunsch im Habit des Ordens begraben werden! Es gibt natürlich einen Habit der Kleriker und Laienbrüder sowie unterschiedlich gestaltete Habit-Varianten der kontemplativen und apostolisch tätigen Ordensschwestern. Was aber in aller Welt ist der Habit „des Ordens"? Die numerische Gliederung in I. / II. / III. Orden wurde offiziell seit dem Generalkapitel von Madonna dell'Arco (1974) ad acta gelegt. So dürfen sich die Laien im Predigerorden von Beginn ihrer Profess an auch ohne ein in pietätvoller Absicht übergestreiftes Klerikergewand in die Dominikanische Ordensfamilie integriert bzw. assoziiert erfahren, nicht erst posthum.

Einfallsreichtum in Pakistan

Eine aktuelle Alternative dazu: Die Dominikanischen Laien in Khushpur / Pakistan haben für sich ein besonderes Symbol bei der Beerdigung eines ihrer Mitglieder gefunden. Eine dunkelblaue Decke aus Samt, mit dem großen Wappen unseres Ordens in der Mitte, wird über den Sarg gelegt, wie die Nationalflagge bei einem Staatsbegräbnis. Anschließend wird der Name des / der Verstorbenen eingestickt zum bleibenden Gedenken, besonders beim Jahrgedächtnis. Ein wirklich sinnvolles Zeichen der Ordenszugehörigkeit über den Tod hinaus!

Symbolische Bedeutung

Im Hinblick auf äußere Merkmale der Zugehörigkeit zum Orden müssen die Laien nicht unbedingt Kleriker-Schnittmuster kopieren; sie können eine ihrer vollwertigen Zugehörigkeit angemessene „maßgeschneiderte" Kleidung als Glieder am Leib Christi wählen. Die Kombination unserer dominikanischen Ordensfarben „Black and White" könnte dabei auch eine zusätzliche physikalisch-zeitgemäße Deutung des dominikanischen Wahlspruchs erhalten „Contemplari et contemplata aliis tradere" (= sich der Kontemplation widmen und die Frucht der Kontemplation weitergeben): „Schwarz" ist im Bereich des Spektrums die Farbe, die das Licht am intensivsten absorbiert; „Weiß" die Farbe, die das Licht am stärksten reflektiert. Das heißt „dominikanisch" interpretiert: Was wir in Meditation und Gebet an Energie vom Lichte Gottes in uns aufnehmen, strahlen wir im Einsatz unseres Predigtapostolats nach außen hin ab. Fazit: Unsere traditionelle dominikanische Dress-Code-Farbkombination ist nicht nur optisch attraktiv; sie ist zusätzlich angereichert durch einen tief symbolischen Gehalt.



P. David M. Kammler ist Generalpromotor der Dominikanischen Laien des Ordens und lebt in der Kommunität der Ordenskurie in Santa Sabina, Rom.

Albert von Thurn und Taxis

Ein Professor wie im Bilderbuch

P. Walter Senner OP als akademischer Lehrer am Angelicum in Rom



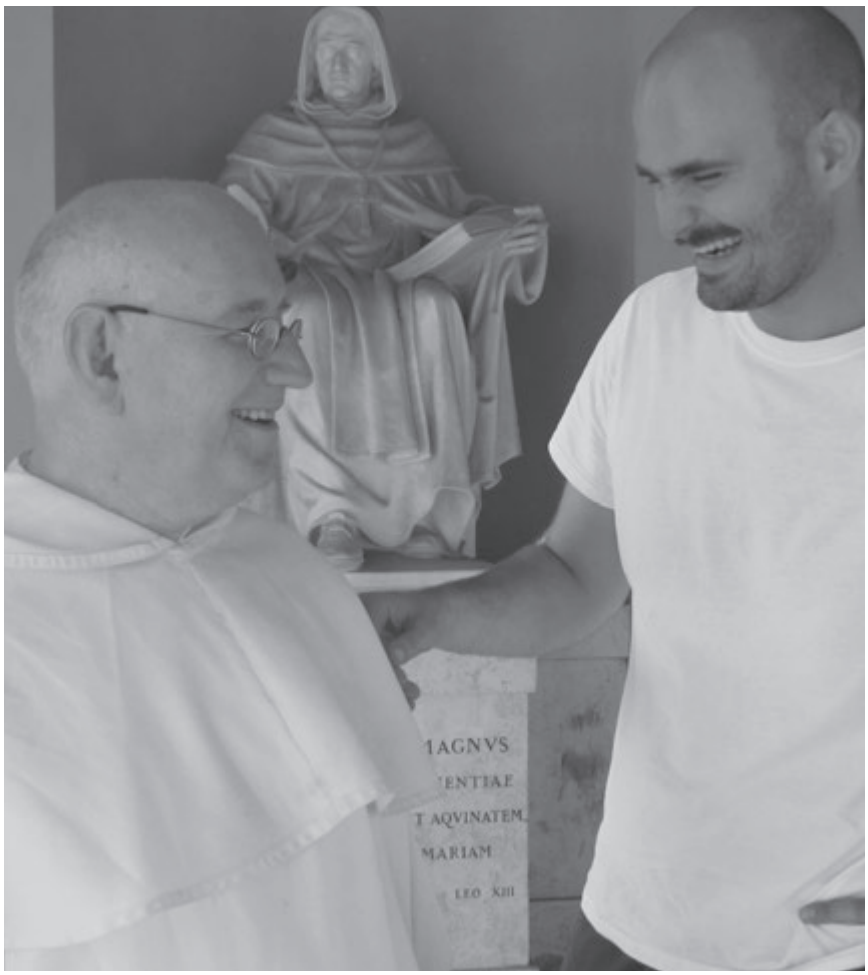
P. Walter Senners Vorlesungen und Seminare sind ein Geheimtipp am Angelicum; er ist für seinen hohen Anspruch bekannt, zugleich aber auch für seine Hilfsbereitschaft und die intensive Unterstützung der Studierenden. Wir haben uns mit einem seiner Studenten an der Philosophischen Fakultät unterhalten: Albert von Thurn und Taxis.

Wie sind Sie ans Angelicum gekommen und zu P. Walter Senner?
Ich habe zunächst Wirtschaft und Theologie in England studiert. Später habe ich in Zürich einen Master in Finanzwissenschaften gemacht, wo ich auch gearbeitet habe. Das war sehr interessant, aber intellektuell nicht besonders stimulierend. Und so bin ich über die Glücksphilosophie des Aristoteles und die geschichtliche Weiterentwicklung bis zu Thomas von Aquin gekommen. Und an Thomas von Aquin kommt man nicht vorbei: Bei ihm strömen alle Fragen zusammen. Außerdem wollte ich auch wieder zurück nach Rom, wo ich früher gewohnt habe, in direkter Nachbarschaft zum Angelicum. Und so kam eins zum anderen.

Sie sind noch ganz am Anfang …
Ja, das war schon eine Demutsübung. Ich dachte an ein Postgraduiertenstudium. Bis der Dekan P. Philippe-André Holzer mir klarmachte, dass ich ganz von vorne anzufangen hätte. Aber das ist in Ordnung, denn es fehlen ja doch viele Grundlagen, die ich mir nun aneignen kann.

Hatten Sie P. Walter von Anfang als Professor?
Ja, ich habe bei ihm eine Vorlesung „Einführung zu Albert dem Großen" gehört und „Geschichte der mittelalterlichen Philosophie". Das waren sicherlich die interessantesten Kurse überhaupt. Albert aus gegebenem Anlass: er ist ja mein Namenspatron und eine sehr interessante Figur mit einer bedeutenden Rolle in der Wissenschaft.

Aber Sie haben sich vorher schon mit Albertus Magnus beschäftigt?
Nein nur oberflächlich … Auch die



Vorlesung Philosophiegeschichte war sehr interessant, weil das Thema sehr weitgefächert ist und man zugleich Tiefenwissen haben muss. Das kann nur jemand lehren, der die Materie sehr gut kennt. P. Walter versucht, den verschiedenen Denkern in der kurzen Zeit wirklich gerecht zu werden. Und das bei Studenten, die teilweise noch nie etwas von den Dingen gehört haben. Das hat der Professor geschafft, und das hat mich sehr beeindruckt. Ich hatte erst die Sorge, dass das etwas trocken wird. Man überfliegt alles und geht nirgendwo in die Tiefe, oder man geht so ins Detail, dass man als Anfänger überhaupt nichts mehr versteht: doch so war das nicht. Das fand ich toll, und es hat sehr viel Spaß gemacht.

Das wäre bei P. Walter meine Sorge gewesen, dass er sich in Details verliert …

Nein, das war nicht so. Er macht immer wieder Exkurse oder erzählt Anekdoten, die das gemeinte veranschaulichen. Manchmal zitiert er auswendig lange Texte – aus der Erinnerung! Ich habe das dann nachgeschlagen und war ganz verblüfft, dass das wirklich so stimmte! Ich denke, so unterrichtet man am besten: lebendig und anschaulich und mit allen Sinnen beteiligt.

Wer sind P. Walters Studenten?

Außer mir gibt es nur noch drei oder vier Laien. Auch wenn ich nicht weiß, ob das „echte" Laien sind, oder ob nicht doch eine Berufung dahinter „lauert". Die restlichen Studenten sind – bis auf die Schwestern – alles Priesteramtskandidaten. Viele sind vom schottischen oder englischen College hier in Rom. Ansonsten kommen sie aus der ganzen Welt, aus Indien, Philippinen, Ukraine, Polen, einige Afrikaner … Die ganze Welt ist da. Das macht's natürlich interessant, weil durch die verschiedenen Kulturen die Studenten unterschiedliche Fragen mitbringen. Wir sind je Fach zwischen zehn und vierzig Studenten im Kurs. Das macht den Unterricht doppelt interessant, weil man ohne schlechtes Gewissen in den Vorlesungen Fragen stellen kann. Ein echter Luxus.

Wozu heute Thomas oder Albert studieren? Sind sie heute noch aktuell?

Ich bin davon überzeugt: Alle philosophischen Probleme sind verknüpft mit einer theologischen Fragestellung; und viele heutige philosophischen Fragestellungen sind im Ansatz schon in den geschichtlichen Kontroversen in Philosophie und Theologie – zwar nicht vorweggenommen – aber angedeutet. Ich glaube auch nicht, dass die Metaphysik in der Moderne einfach überwunden ist, wie viele behaupten. Im Gegenteil:

Wenn man im Denken in die Tiefe geht, führt es einen zurück auf diese Fragen, und das macht dann die Aktualität eines Thomas oder Albert aus … Übrigens auch in der Wirtschaftsforschung besinnt man sich auf die Grundlagen des Denkens. Mir persönlich ist das sehr wichtig, auch wenn mir klar ist, dass das gegen den Mainstream ist.

Thomas oder Albert als Vordenker?
Ich finde an Albert seine große Offenheit faszinierend. Es war ihm wurscht, ob es von Juden kam oder arabischen Philosophen. Gerade heute bei allem Spezialistentum, wo man die Synthese scheut. Er hatte die denkerische Grundeinstellung, beim Anderen erst einmal danach zu schauen, was bei ihm richtig sein könnte und nicht nur das, was falsch ist. Da könnte man sich heute eine Scheibe davon abschneiden. Und das fand ich auch beim Professor so toll. Gerade bei kritischen Fragen von Studenten, die vielleicht vorschnell eine Häresie wittern, ist P. Walter immer darauf bedacht, zu zeigen, was die Vorzüge eines Denkers sind, was er gebracht hat, was er für ein Mensch war. Und das finde ich einfach sehr schön!

Also ist P. Walter Senner ein weiter Mensch …
Total, alles andere als kleingeistig. In der Gefahr steht ja jeder ein bisschen: Man definiert sein Lager und grenzt sich ab. Das ist bei P. Walter total abwesend, und das finde ich sehr inspirierend. So wie es Albert selber sinngemäß gesagt hat: „Es ist wichtiger die Wahrheit zu suchen, als sich nur auf die Fehler anderer zu stürzen." Das entspricht seinem Selbstverständnis als Professor. Manchmal provoziere ich den Professor und versuche, ihn zu einer kritischen Äußerung zu bewegen, aber nein: er hebt immer den positiven Ertrag hervor. Aber das ist eben der Unterschied zwischen mir Kleingeist und dem Professor (lacht). Sein Anliegen ist, den Studierenden die Faszination des Denkens nahe zu bringen. Und das gelingt ihm.

P. Walter ist ja irgendwie auch ein Original …
Auf den ersten Blick wirkt er ja schon wie der zerstreute Professor. Man merkt, dass er manchmal ganz in Gedanken versunken und kurz nicht ganz da ist mit all seinen Sinnen. Er hat uns einmal erzählt, dass er gar nicht so glücklich war, als er den Lehrauftrag am Angelicum bekommen hat, weil er sich ganz auf die Forschung konzentrieren wollte. Dies sei aber dann doch ganz gut, weil es ihn zu Handlungsarten zwingt, die ihm gut tun. Ich glaube, der Professor könnte perfekt als Einsiedler leben, weil er eine reiche intellektuelle Auseinandersetzung mit sich selber hat.

P. Walter ist Dominikaner und Priester: Merkt man das?
Total! Den geistlichen Aspekt nimmt man sehr wahr. Bei ihm wird auch diese mittelalterliche Einheit von Theologie und Philosophie sehr deutlich. Man merkt einfach, dass er ein frommer Mann ist. Er ist ein Professor, der nicht nur etwas beibringt, sondern er vermittelt etwas, was ein Fundament im Leben und Glauben hat.

Das Gespräch führte P. Max. I. Cappabianca OP

*P. Walter Senner (*1948) trat 1968 in den Dominikanerorden ein. Nach Studien in Bonn, Walberberg, Köln, Löwen und Louvain, war er unter anderem 1990–2000 Studienregens der Teutonia, von 1998 bis 2005 Mitglied der päpstlichen Commissio Leonina zur Edition der Werke des Thomas von Aquin in Grottaferrata und Paris und ist schließlich seit 2006 Professor für Philosophie an der Päpstlichen Universität Sankt Thomas von Aquin („Angelicum"). Dort leitet er seit 2008 das „Istituto San Tommaso" und ist Vize-Präsident von STOQ („Science, Theology and the Ontological Quest") am Angelicum, einer interdisziplinären Akademie des Päpstlichen Kulturrats. Außerdem ist er Koordinator der „Deutschen Thomas-Ausgabe" und der „Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens". Seine Forschungsschwerpunkte sind Ordens- und mittelalterliche Philosophiegeschichte, Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Johannes von Sterngassen und Meister Eckhart.*

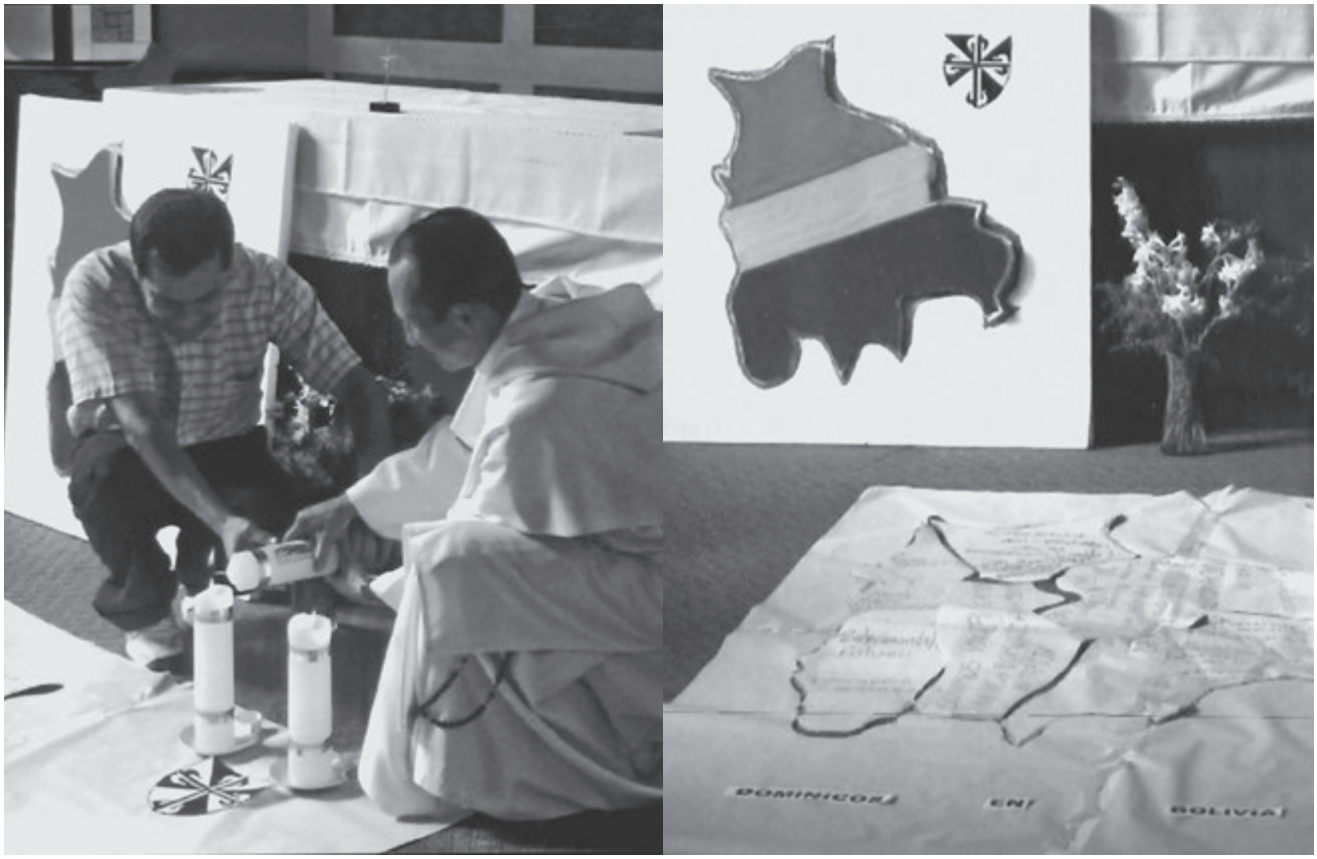


Albert von Thurn und Taxis ist Unternehmer und Rennfahrer, lebt in Zürich und Rom und studiert derzeit Philosophie am Angelicum.

Johannes Bunnenberg OP

Eine Provinz im Werden

Gründung der Vize-Provinz Bolivien im Jahre 2013



Dominicos en Bolivia – Zwei Kerzen als Symbol für die Vize-Provinz Bolivien

Vor über 50 Jahren hat die Dominikaner-Provinz Teutonia einen ganzen Landstrich des Departements Santa Cruz in Bolivien als Missionsgebiet übernommen, und jetzt ist es soweit, dass nach ungefähr 200 Jahren wieder eine eigenständige bolivianische Vize-Provinz der Dominikaner entsteht. Dies geschieht, indem die beiden Missionsvikariate, die bisher von der deutschen Provinz mit Sitz in Köln und der amerikanischen Provinz mit Sitz in Chicago abhängig waren, zusammengehen – in der Folge eines längeren Prozesses, der schon in den 90er Jahren initiiert wurde. Bereits der Ordensmeister P. Timothy Radcliffe OP versuchte, gemeinsam mit unserem Provinzial P. Manuel Merten OP eine Vereinigung in die Wege zu leiten, doch es waren eine Reihe von Hindernissen zu überwinden. Jedes Vikariat hatte seine Eigenart entwickelt, die Schwerpunkte

waren verschieden, es gab Missverständnisse, Vorbehalte, Ängste. Ein entscheidender Schritt war die Zusammenlegung der Ausbildung, die im Jahr 2008 durch die Provinziale P. Hans-Albert Gunk OP und P. Michael Mascari OP erfolgte. Postulat und Studentat haben seitdem einen gemeinsamen Ort in Cochabamba, die Novizen gehen nach Cusco in Peru in ein internationales Noviziat. Um ein Zusammenwachsen zu ermöglichen, fanden regelmäßige Treffen der Verantwortlichen, der Provinziale, Vikare, Syndici und Ausbildungsleiter, statt; sodann gemeinsame Sitzungen der Konsilien, gemeinsame Fortbildungen und jährliche Zusammenkünfte aller in Bolivien lebenden Dominikaner. So lernten die Brüder einander besser kennen, so wurden Austausch und Zusammenarbeit gefördert. Die Ausbildungshäuser waren von Anfang an gemischt zusammengesetzt.

Beschluss des Generalkapitels von Rom 2010

Da die Fortschritte greifbar waren, entschied das Generalkapitel von Rom 2010, dass der angestoßene Prozess im Jahre 2013 zum Abschluss kommen sollte. Die Vorgabe war mutig, aber es hat sich gezeigt, dass ein solcher Beschluss eine eigene Dynamik hervorruft. Die vermehrte Zusammenarbeit machte den Zusammenschluss immer plausibler. Wenn jetzt die Vize-Provinz vom Ordensmeister errichtet wird, werden ihr ca. vierzig bolivianische Brüder angehören. Missionare aus den Stammländern gibt es nur noch wenige, vier Brüder aus Deutschland bzw. Kroatien, einer aus den USA. Die aktuelle Zahl von Brüdern würde bereits ausreichen, um eine Provinz zu sein, doch weil die pastorale Situation anfangs zur Bildung kleinerer Missionstationen führte, fehlt noch die entsprechende Anzahl von Konventen (für eine Provinz sind drei Konvente gefordert). Der erste Konvent, der die vom Recht geforderte Mindestzahl von sechs Brüdern aufweist, ist erst im Jahre 2009 in Cochabamba gegründet worden. Der zweite Konvent wurde in Santa Cruz im August 2012 errichtet. Beide Kommunitäten bestehen aus Brüdern beider Vikariate.

Letzte Schritte zur Gründung der Vize-Provinz

Die Neugründung einer Provinz bedarf einer sorgfältigen Vorbereitung. Die Ordenskurie in Rom sowie die Provinziale und die Syndici der beiden Provinzen haben für eine entsprechende Unterstützung gesorgt. Man profitierte von Erfahrungen in anderen Ländern, wo auch mehrere Vikariate eine neue Provinz gebildet haben.
Die letzten Schritte sehen so aus: Der Ordensmeister errichtet mit einem offiziellen Dokument die Vize-Provinz und setzt – nach einer schriftlichen Befragung – den ersten Vize-Provinzial ein. Zugleich beruft er das erste Kapitel der Vize-Provinz ein, das im Januar 2013 stattfinden soll. Dafür wurden gemischte Vorbereitungskommissionen zu verschiedenen Themen gebildet, die Beschlussvorlagen erstellen sollen. Ferner wurde ein vorläufiges Statut für die Zusammensetzung und den Ablauf des ersten Kapitels erarbeitet, das vom Ordensmeister in Kraft gesetzt wird. Das Kapitel hat dann für die Besetzung der (Provinz) Ämter und Gremien der Vize-Provinz – z. B. Ausbildungsleiter, Syndicus, Provinzkonsil – zu sorgen und die Weichenstellungen für die Politik der nächsten vier Jahre vorzunehmen.
Zu den wichtigen Themen, die das Kapitel zu beraten hat, könnten gehören: die Gestaltung des Konventneubaus in Santa Cruz, der Sitz des Vize-Provinzials, der zukünftige Umgang mit den „Missionsstationen", die auf dem Lande liegen, die Zukunft von Potosí, die Ermöglichung weiterführender Studien, die Verstärkung des Apostolats im intellektuellen Bereich, die Finanzierung der Aufgaben der Vize-Provinz.
Der letzte Punkt war natürlich ein Grund, weshalb man der Unabhängigkeit auch mit Unbehagen entgegensah, denn beide Mutterprovinzen haben die Vikariate großzügig unterstützt. Doch beide Provinzen haben dafür Sorge getragen, dass die neue Vize-Provinz auch eine ausreichende wirtschaftliche Grundlage haben wird. Unsere Ordensprovinz finanziert weitgehend den Konventsneubau in Santa Cruz. Aus den Geldern, die für die Mission gespendet worden sind und weiterhin gespendet werden, wird ein Fonds gebildet, dessen Zinsen der neuen Vize-Provinz zur Verfügung stehen, z. B. für die Finanzierung der Ausbildung sowie der Krankenversicherung und der Altersvorsorge, und nach einem bestimmten Zeitraum geht der Fonds in den Besitz der Vize-Provinz über.

Erinnerung und Dank

An dieser Stelle ist der Ort, um all denen einen großen Dank zu sagen, die



Vikariatskapitel 2012 mit P. Provinzial Johannes Bunnenberg

unsere Mission in Bolivien seit vielen Jahren mit ihren Spenden unterstützen. Sie haben wesentlich mitgeholfen, dass der Orden nun wieder in Bolivien eingepflanzt ist und seinen Auftrag wahrnehmen kann. Anerkennend zu würdigen sind hier auch die Missionsprokuratoren P. Adolf Weber OP, P. Manfred (Wilfredo) Gerigk OP, P. Bonifatius Hicks OP.
Die Errichtung der Vize-Provinz ist ein Einschnitt, aber er bedeutet nicht das Ende der Beziehungen. Es wird weiterhin Austausch und Besuche geben, gegenseitige Anregung und Bestärkung; beide Seiten können voneinander profitieren, und aufgrund der altersmäßigen Struktur ist es nicht auszuschließen, dass in nicht allzu ferner Zeit Missionare aus Bolivien nach Deutschland kommen werden, um uns zu helfen.
Die Teutonia darf stolz darauf sein, mit zu einer neuen Provinz beigetragen zu haben. An erster Stelle sind natürlich die Missionare selbst zu nennen, die gerade in den ersten Jahren große äußere Strapazen auf sich genommen und unter schwierigen Bedingungen die Grundlagen für die spätere Entwicklung gelegt haben. Jeder hat seinen unersetzbaren Beitrag geleistet, und so seien alle mit Namen aufgelistet: P. Antonin Lubatti (+ 1978), P. Adalbert Sprinkmeier, P. Gonzalo Drees (+ 1984), P. Adolf Weber*, P. Athanasius van Noenen (+ 1999), P. Canisius Friedrich, P. Manfred Gerigk, P. Cajetan Reck, fr. Andreas M. Langer, P. Pablo Lasic, P. Carlos Cavar Rezic, P. Rodrigo Kahl.
Für einen der Missionare, P. Gonzalo Drees OP, ist auf dem Hauptplatz von Comarapa ein Denkmal in Stein errichtet worden, das an seine großen Leistungen für den Ort erinnert. Vergleichbares verdienten andere auch. Der Apostel Paulus setzt einmal neben die Tafeln aus Stein, auf denen Mose die Gebote geschrieben hat, die Schriftzüge, die sich den Herzen der Menschen eingeprägt haben (vgl. 2 Kor 3). Wir können nicht einmal ahnen, welche tiefen und vielfältigen Spuren unsere Brüder bei den Menschen im Land hinterlassen haben, doch wir dürfen hoffen, dass dieses Erbe ihnen für immer zur Ehre gereichen wird.

* P. Adolf Weber verstarb am 30. 09. 2012 in Vechta.



M. Christa Kitschen OP

Das Abenteuer Bolivien begann 1963

Arenberger Dominikanerinnen in der Pastoralarbeit und Sorge um die Armen

Das Abschlussdokument der letzten lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Aparecida schließt mit Joh 10,10: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben und es in Fülle haben."

Dominikus war betroffen und ergriffen von der Menschwerdung des Wortes. 1217 „verstreut" er seine Brüder in die Welt. Die Frohe Botschaft muss verkündigt werden durch Predigt und ein Gott-durchwirktes Leben.

Auch unsere Gründerin, Mutter Cherubine Willimann war von diesem Ruf bedrängt. Der Ausbruch des 1. Weltkrieges verhinderte es, dass sie Schwestern nach China senden konnte. 1963 bat P. Gundisalv Drees dringend um die Hilfe für die Arbeit auf dem Campo in Bolivien. So war es nicht nur die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches, sondern ein notwendiger Aus- und Aufbruch in die Weltkirche, als im November 1963 Sr. Mar. Caritas Lange und vier Schwestern im Vertrauen auf Gott das Abenteuer Bolivien begannen.



Sr. M. Christina im Comedor (Mittagstisch) für Kinder

Bolivien: ein Land – traumhaft schön und voll Armut und Not

Was fanden sie in Bolivien vor? Eine unvorstellbare Schönheit und Vielfalt der Natur. Hier war alles grandios: die Bergwelt, die weite, öde Ebene des Altiplano, die Kakteenwälder, die überquellende Wachstumsfülle in und um Santa Cruz.

Die kurvenreiche Traum-Albtraumstrasse von Cochabamba nach Santa Cruz, mit ihren vielen Unfällen, war eben fertig geworden. In der Mitte liegt Comarapa, der Ort unseres Wirkens. Hier wurden die Schwestern aufs herzlichste willkommen geheißen. Was sie sonst vorfanden: scheue, aber liebenswürdige und hilfsbereite Menschen. Wohin man sah, gab es Armut, Elend, Schmutz, Krankheiten, aber keine Gesundheitsversorgung, kein Wasser, kein Licht, keine Schule, aber elende Hütten und viele unterernährte Kinder, Analphabetismus und religiöse Unwissenheit. Die Menschen hatten einen tiefen, durch keinen Zweifel verunsicherten Glauben, der aber nicht immer gelebt wurde. Oft war er mit Aberglauben vermischt. Wichtig waren für sie die Heiligen, vor allem als Nothelfer.

Gottes Wort lebt durch den persönlichen Einsatz der Schwestern

Die Begriffe „Inkulturation“ und „Option für die Armen“ waren 1963 noch wenig gebräuchlich, aber die Schwestern lebten sie. Man hatte ihnen geraten: „Nehmen sie ein offenes Herz mit, das den Menschen und ihrer Kultur mit Ehrfurcht begegnet, nichts eigenes überstülpt und sich in die gegebene Realität hineingibt.“ Sie gingen in die Hütten, versorgten Kranke, halfen bei Geburten, sammelten Kinder und Jugendliche, fuhren oder ritten auf manchmal abenteuerlichen Wegen mit Padre Gonzalo, später mit Padre Pablo in die Gebirgsdörfer zur Katechese und Krankenversorgung. Sr. Gundelinde begann den 1. Kindergarten in einem fensterlosen Adovesbau. Die Baracke der Straßenarbeiter wurde zum Hospital umgebaut, die vielen wartenden Menschen bewiesen, wie notwendig die Hilfe war. Sr. Lidwina sorgte durch den Bau eines Karpfen-Laichteiches für die nötigen Proteine für unterernährte Kinder, die das Hospital füllten und von Sr. Egfrieda liebevoll betreut wurden. Katechisten, die bald Verantwortung in den Ranchos übernahmen, kamen monatlich nach Comarapa. Sr. Cäcilia, fast 70 Jahre alt, war Motor, voll von Energie und immer neuen Plänen; Sr. Mar. Caritas, das, was ihr Name besagt: Caritas. So wuchs Hoffnung in Comarapa.

Pastoralarbeit und Sorge um die Armen gingen Hand in Hand, ebenso wurden Projekte ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ in Angriff genommen. Und es war klar: Bildung ist ein wesentlicher Faktor zur Überwindung der Armut.

Neue Aufgaben an neuen Orten

Die wachsende Zahl der bolivianischen Schwestern ermöglichte es uns bald, neue Aufgaben zu übernehmen. Im Tal von Saipina (1969) half Sr. M. Corona Tausenden von kleinen Saipinenern ans Licht der Welt und wurde, nach Aussage der Menschen: „das Taschentuch für alle Tränen aus dem Tal.“ Ein Kindergarten wurde Hilfe. Nach dem Tod von Padre Antonin übernahmen die



Sr. M. Ivoneé bei einem Hausbesuch

Schwestern weitgehend pastorale Aufgaben, Schwester Gratiana wurde der durch die Dörfer wandelnde Religionsunterricht.
Die Gründung in Cochabamba (1973) wurde notwendig, um unsern jungen Schwestern die Ausbildung zu ermöglichen. Hier betreut Sr. Josefine seit Jahren mit Hingabe Drogenabhängige, die in den Kanälen leben. Die beiden Städte Santa Cruz (1987) und Sucre (1997) konfrontierten uns mit neuer Armut, mit entwurzelten, heimatlosen Menschen, die hier Zukunft suchten.

Santa Cruz wuchs explosiv. Es wurde für die Dominikaner fast unmöglich, ein so großes Gebiet vor der Stadt zu betreuen, in dem sich Menschen aus allen Teilen des Landes angesiedelt hatten. Schlimmer als die äußere Armut war ihre Mutlosigkeit. Sie sahen keine Hoffnung mehr. Gerade hier machten wir die Erfahrung der Mächtigkeit des Wortes Gottes. Gemeinsam wurden die ersten Schulen gebaut, Mehrzweckräume für den Gottesdienst, genützt auch für das Programm mit 190 Arbeiterkindern, die wir einschulen konnten. In der neuen Pfarrei bauten wir dann eine große Kindertagesstätte, Segen für so viele Mütter und ein Kolleg. Es hat heute 1450 Schüler, seit 2011 auch eine Klasse mit behinderten Kindern. Das Kolleg „Santa Rosa“ ist „Fe y Alegría“ angeschlossen, hat ein ausgezeichnetes pädagogisches Programm mit Elternschule. Es gibt einen Mittagstisch für 350 der ärmsten Kinder. Die gute Zusammenarbeit zwischen Lehrern, Eltern und Schülern macht schier unmögliche Dinge möglich.

Wandel in unserem Ursprungsort Comarapa

Der Ort Comarapa hat in den Jahren eine große Wandlung erfahren. Es gibt mehrere Schulen. Es entstand ein neuer, großzügig angelegter Kindergarten mit Kindertagesstätte, und dank Sr. Gundelindes unermüdlicher Sorge bekamen alte Menschen, die allein waren, ein für sie unvorstellbar schönes Zuhause. In den vielen Mütterclubs in allen Filialen wurden die Frauen nicht nur durch religiöse Kenntnisse und das Lernen neuer Techniken bereichert, sie gewannen auch Selbstvertrauen. Die gemeinsame Arbeit mit unsern Dominikanern und Maristenbrüdern schuf in Comarapa Zukunft.

Dank an die bolivianischen Schwestern

Wir sind dankbar für unsere 20 bolivianischen Mitschwestern, die jetzt alle Verantwortung übernommen haben. Sie haben fachliche Kompetenz und eine große Liebe zu den Armen. Trotz der politischen Schwierigkeiten versuchen sie mutig im Geist unseres Ordens und im Vertrauen auf Gott das begonnene Werk fortzusetzen und geben so Zeugnis, dass Gott lebt.



Sr. M. Christa Kitschen gehört zu den Arenberger Dominikanerinnen und lebt im Mutterhaus in Koblenz-Arenberg.

Sr. Treesa OP, Sr. Jeena OP, Sr. Laly OP

Dominikanerinnen von der Hl. Dreifaltigkeit

Eine Gründung der Landsberger Dominikanerinnen in Indien



Betreuung und Beratung von Familien in Andrapradesh

Seit Januar 1998 gibt es unsere Kongregation der Dominican Sisters of the Holy Trinity in Mannarkkad, Kerala, Indien. Zuvor war unsere Gemeinschaft seit ihrer Gründung 1975 eine Filiale des Dominikanerinnenklosters in Landsberg am Lech. Aber nun der Reihe nach!

Als die Landsberger Schwestern 1968 vier indische Frauen in ihr Kloster aufnahmen, war ihre klare Intention, die jungen Schwestern sollten die Gemeinschaft hier in ihrem Apostolat unterstützen. Niemand ahnte, dass dies ein Samenkorn für eine neue dominikanische Kongregation sein sollte!

Eine Filiale in Kerala / Indien

Bei ihrem ersten Heimaturlaub in Indien besuchten die Schwestern auch ihren Bischof. Dieser hatte die Idee, der Landsberger Konvent könnte die vier indischen Schwestern in die neu errichtete Diözese Palakkad senden und eine Filiale errichten.



Indische Schwestern im Kloster Landsberg mit der Priorin Sr. Michaela

Als der Landsberger Konvent nach einer intensiven Phase der Entscheidungsfindung zustimmte, kam das Projekt Landsberg – Indien ins Rollen. Mit den vier indischen Schwestern Klara, Martina, Sebastiana und Daniela reiste Sr. Gertrudis im Dezember 1975 nach Indien, wo am 17. Dezember in Mannarkkad die Filiale errichtet wurde.
Die Schwestern hatten ein kleines Haus auf einem großen Grundstück, einen Brunnen, einen dürftigen Zaun und eine ziemlich einfache Stromleitung. Sehr schnell fanden die Schwestern Zugang zu den Menschen und konnten, zusammen mit dem zuständigen Priester, den armen Menschen in einer Siedlung ganz in der Nähe ihre Dienste anbieten.

Der Anfang war gemacht, aber vieles musste gleichzeitig geschehen: Ein klösterliches Leben führen, erste Kandidatinnen begleiten, das Grundstück roden und einen Garten für den Lebensunterhalt anlegen und vieles, vieles mehr.

Gründung einer neuen Kongregation nach 23 Jahren

Die Gemeinschaft ist ständig gewachsen, sodass allmählich die Filiale viel mehr Schwestern hatte als das Mutterkloster in Landsberg. So war 1998 der Zeitpunkt zur rechtlichen Selbständigkeit und zur Gründung der Kongregation der Dominican Sisters of the Holy Trinity in Mannarkkad in Kerala / Indien gekommen. Heute sind wir 99 Schwestern in 10 Niederlassungen.

Ausbildung für Kinder und Jugendliche

Ein Schwerpunkt unserer Tätigkeiten ist die Ausbildung von Kindern und Jugendlichen in zwei großen, privaten English–Medium Schulen und in zwei staatlichen Grundschulen. In jeder Schule sind Kinder aus allen sozialen Schichten und Religionen. Wir feiern mit den Kindern alle Feste, wir machen Wettbewerbe im Tanzen, Singen, Zeichnen und Sport, so können auch versteckte Fähigkeiten wachsen. Wir wollen den Kindern nicht nur Wissen vermitteln, sondern sie zu frohen und guten Menschen erziehen, sie zu Gott führen und zur Nächstenliebe. Damit Kinder aus armen Familien auch die Schule besuchen können, helfen wir mit kostenlosem Schulmaterial, Schulkleidung oder mit teilweisem Erlass des Schulgeldes in den privaten Schulen. Durch die Kinder kommen wir in Kontakt mit den Familien, so können wir helfen, wo Probleme sind und auch die Kinder besser verstehen.
In unserer Schule in Ezhakkad kommen viele Kinder aus Hindu-Familien mit einem radikalen Parteihinter-

grund. Hier geben wir unseren Beitrag in der Friedenserziehung und der Verständigung der Menschen.

Arbeit mit behinderten Kindern und Jugendlichen, kranken und alten Menschen

Ein weiterer Zweig ist die Arbeit mit 70 behinderten Kindern und Jugendlichen in Schule, Internat und Tagesheim. Dabei ist auch die Beratung und Begleitung der Familien ganz wichtig.

Wir haben inzwischen viele Kontakte zu Familien, zu kranken und alten Menschen. So kümmern wir uns auch um schwerkranke und sterbende Menschen in unserem Umfeld.
Seit einigen Jahren ist uns ein neues Apostolat anvertraut worden. Unser Bischof hat in der Stadtmitte in Mannarkkad eine kleine Kirche als Ort der eucharistischen Anbetung eingerichtet. Zwei Schwestern sind dort verantwortlich, um mit den Gläubigen (auch Hindus) zu beten und die Gebetszeiten zu gestalten und auch zum Gespräch zur Verfügung zu stehen.

Eine neue Niederlassung in Andrapradesh

Jetzt sind wir dabei, in Talavaram in Andrapradesh eine Niederlassung langsam auszubauen. Seit 10 Jahre haben fünf Schwestern von uns in einer diözesanen Schule unterrichtet. Das Grundstück für die Niederlassung hat uns der Bischof zur Verfügung gestellt. Die Lebensweise und die Gewohnheiten der Menschen hier sind ganz anders als in Kerala. In Andrapradesh ist ein sehr heißes und ein sehr armes



Grundschulklasse in Ezhakkad

Land. Es gibt viele kleine Dörfer. Die Menschen haben wenig und schlecht bezahlte Arbeit. Wir besuchen die Familien und sprechen mit den Menschen. Sie haben ein großes Vertrauen zu den Schwestern und hoffen natürlich, dass ihnen geholfen wird.

Weiterhin kommen immer wieder indische Schwestern nach Landsberg

Seit März 2011 leben wir, Sr. Treesa, Sr. Jeena und Sr. Laly, mit unseren Schwestern in Landsberg. Wir sind schon die dritte Gruppe in diesem Projekt, in dem jeweils drei Schwestern von uns für drei Jahre unsere Mitschwestern in Landsberg unterstützen. So können wir etwas von dem zurückgeben, was uns die Schwestern in all den Jahren des Aufbaus und der Entwicklung geschenkt haben und die Verbindung mit Indien bleibt lebendig, trotz der Eigenständigkeit jeder Gemeinschaft.
Alles, was wir in diesen Jahren begonnen haben und weiterführen konnten, oft mit Sorgen und tiefem Bangen, war getragen vom Gebet und von einem großen Vertrauen in Gottes Führung. Viele Menschen haben uns mit ihrem Rat und ihrem Wohlwollen begleitet. So schauen wir voll Dankbarkeit in die Vergangenheit und Gegenwart und voll Hoffnung in die Zukunft.



Sr. Laly (Bild), Sr. Treesa, Sr. Jeena, aus Kerala / Indien gehören zur Kongregation der Dominikanerinnen von der Hl. Dreifaltigkeit. Für drei Jahre sind sie zu einem Deutschlandaufenthalt in Landsberg und unterstützen dort die Gemeinschaft der Dominikanerinnen.

Narciso Estrella, Jr., OP

Die Dominikaner in Taiwan

Das chinesische Vikariat „Maria, Königin von China“



Die Brüder des Vikariats bei Gemeinschaftsexerzitien

Vor zwei Jahren feierte die katholische Kirche in Taiwan ihr 150-jähriges Jubiläum. Den katholischen Glauben brachten Dominikanermissionare der spanischen Rosenkranzprovinz auf die Insel. Erstmalig kamen sie bereits 1626 hierher und siedelten sich im Norden der Insel an. Die Mission überlebte aber nicht lange, und so mussten die Brüder im Gefolge der gewaltsamen niederländischen Eroberung die Niederlassung aufgeben. 1859 kam erneut eine Gruppe von Dominikanermissionaren und Laienkatecheten nach Taiwan, die im Süden der Insel zu missionieren begannen. Diese Mission überlebte, auch weil sofort der Bau von Kirchen in Angriff genommen und Gemeinden aufgebaut wurden. Die Basilika von der Unbefleckten Empfängnis in Wanchin kündet von dieser Pionierzeit. Sie ist eine der ältesten Kirchen des Landes und wird bis heute von den Katholiken Taiwans sehr verehrt. Wanchin ist der Ort, von dem aus der Katholizismus sich über das ganze Land verbreitete.

Eine kleine Minderheit

Zwar hat die Evangelisierung schon 1859 begonnen, dennoch bleiben die Katholiken bis heute eine Minderheit von nur etwa zwei Prozent der 23 Millionen Einwohner Taiwans. Die Inselbewohner sind mehrheitlich Buddhisten, Taoisten oder gehören Naturreligionen an. Die Gesellschaft in Taiwan hat allerdings mit denselben Problemen der Moderne zu kämpfen wie andernorts auch: Abtreibung, Scheidung, Spekulation, eine zurückgehende Geburtenrate, Wirtschaftskrise und Korruption. Auch schwindet unter den jüngeren Menschen das Interesse an Religion. Die katholische Kirche hat mit dem Rückgang der Priester- und Ordensberufungen zu kämpfen. Zugleich nimmt die Kirche in der Gesellschaft aber ein neues „Bedürfnis nach Trost“ wahr, auf das die Kirche mit einer Neu-Evangelisierung antworten muss.

Die Gründung eines eigenen Vikariats

Nachdem 1949 die Partei Mao Tse-Tungs in China an die Macht kam, musste viele Orden Festlandchina verlassen, einschließlich der Patres der Dominikanerprovinz Teutonia. Die Dominikaner konzentrierten ihre

missionarische Tätigkeit auf den südlichen Teil der Insel Taiwan. Es wurde ein Ausbildungshaus in Taipei errichtet in der Nähe der Katholischen Fu Jen-Universität, wo die Studenten an der theologischen Fakultät der Jesuiten ausgebildet werden konnten. Bald schon nahmen die Berufungen vor Ort zu, sodass an die Gründung einer eigenen Gemeinschaft von taiwanesischen Brüdern gedacht werden konnte. Auf Initiative des damaligen Ordensmeisters, Vincent de Couesnongle, wurde am 29. Juni 1978 das Generalvikariat „Königin von China" errichtet. Zu ihm gehören Brüdern sowohl von Festlandchina wie auch aus Taiwan. Den Brüdern des neuen Vikariats wurden die Konvente in Kaohsiung und St. Albert der Große in Taishan überlassen. Die Rosenkranzprovinz behielt weiterhin ein Regionalvikariat in Taiwan bei, während das deutsche Vikariat der Provinz Teutonia erst kürzlich aufgehoben wurde.



Pfarrgemeindemitglieder einer der ältesten Missionspfarreien in Taiwan

Aktiv mit wenig Kräften

Die chinesischen Dominikaner sind bis heute Träger der Dominikus High-School, an der über 5000 Schüler unterrichtet werden. Außerdem sind ihnen die Pfarreien „St. Katharina von Siena" und „St. Dominikus", jeweils mit einem Kindergarten, anvertraut; und sie leiten das „Dominikus-Evangelisierungszentrum" im Herzen der Hauptstadt Taipei. Dieses Zentrum wurde errichtet zur Förderung der apostolischen Predigtmission des Ordens. Demselben Zweck dient auch ein weiteres Gebäude auf dem Gelände der High School. Die Brüder stehen auch hinter der Initiative der Bischofskonferenz, die Laien in ihrem missionarischen Auftrag zur Evangelisierung der Gesellschaft in Taiwan zu stärken. So sind sowohl der jetzige Leiter der Dominikus High-School wie auch sein Vorgänger Laien. Viele katholische Laien arbeiten in unseren Schulen und anderen Einrichtungen.

Blick in die Zukunft

2011 fand ein Kapitel statt, das Fr. Vinvent Li zum neuen Generalvikar wählte. Die Brüder beschlossen, sich die Prioritäten des Ordens erneut zu eigen zu machen, sich um eine Erneuerung des liturgischen und gemeinschaftlichen Leben zu bemühen, die örtliche wie auch internationale Berufungspastoral zu stärken und sich gemäß den Vorgaben des Generalkapitels darauf vorzubereiten, eine Vizeprovinz zu werden. Außerdem verpflichteten sich die Brüder, an den Prioritäten Evangelisierung und dominikanische Ausbildungstätigkeit festzuhalten sowie das Studium und intellektuelle Leben der Brüder verstärkt zu fördern.
Derzeit gehören zum Generalvikariat 17 Priesterbrüder, außerdem zwei Brüder mit ewiger Profess, fünf Brüder mit einfacher Profess sowie drei Novizen. Bei uns können sowohl Interessenten aus Taiwan wie auch aus anderen Ländern eintreten. Wir hoffen, vor 2016 eine Vize-Provinz zu werden, um so auch weiterhin unserer Berufung treu zu bleiben, die Frohe Botschaft Jesu Christi zu verkünden.



P. Narciso Estrella, Jr., gebürtig aus den Philippinen, ist im Jahr 2000 in das Generalvikariat der Dominikaner in Taiwan eingetreten. 2010 wurde er zum Priester geweiht. Derzeit absolviert er ein Lizentiatsstudium am Angelicum in Rom.

Franziskus Knoll OP und Bernhard Kohl OP

Radio Veritas auf Sendung

Dominikanisches Engagement in Südafrika



Studio Radio-Vertitas – auf dem neusten Stand der Rundfunktechnik

Als nervende und ohrenbetäubende „Terror-Tröte“ oder „Hornissen-Schwarm“ sind die Vuvuzelas vielen europäischen Fans seit der Fußball-WM 2010 in bleibender Erinnerung. Die Einheimischen verteidigten dagegen ihre akustische „Dröhnung“ vor allem als Kulturgut. Heute erinnert vor dem WM-Stadion in Johannesburg eine Bronzeplastik mit Vuvuzelas an das wohl für Südafrika einzigartige Jahrhundertereignis.

Theologische Akzente

Leiser als die Vuvuzelas – aber nicht weniger durchdringend – sind die Töne oder Signale, welche die Dominikaner in Südafrika setzen. Im Noviziatskonvent in Johannesburg lebt seit vielen Jahrzehnten der bekannte südafrikanische Theologe und Dominikaner Albert Nolan OP. Sein Jesusbuch „Jesus before Christianity“ wurde erstmalig 1976 veröffentlicht, inzwischen über 200.000 Mal verkauft und in zehn Sprachen übersetzt. Nolan spielte eine Schlüsselrolle in der Entwicklung der kontextuellen südafrikanischen Befreiungstheologie, die sich im Rückgriff auf biblische Grundlagen für demokratische Strukturen, Menschenrechte und mehr Gerechtigkeit einsetzte.
Ein wichtiges Anliegen war ihm dabei der Kampf gegen jegliche theologische Rechtfertigung der Apartheid,

den er argumentativ im Rückgriff auf das Tun Jesu zu begründen wusste. Jesus konzentrierte sich weder auf eine politische Unabhängigkeit der Israeliten, wie sie die Zeloten anstrebten, noch auf sittliche Vollkommenheitsbestrebungen der Pharisäer. Jesus war von einem wesentlich umfassenderen Verständnis von Befreiung bestimmt – einer Freiheit, die nicht rigide ausgrenzt, sondern sich dem Anderen in einem ersten Schritt offen zuwendet, um ihn zu verstehen. In diese Situation hinein verkündete er dann seine Botschaft der Umkehr und des kommenden Gottesreiches. Dabei stand Jesus immer auf der Seite der Armen, Unterdrückten und sozial Ausgestoßenen.
Hier ist für Albert Nolan auch der primäre Ort der Kirche. Je stärker sich der einzelne Christ und die Amtskirche auf die Situation der sozial Benachteiligten einlassen, desto mehr wird sie erkennen, dass hier qua ihrer jesuanischen Sendung Handlungsbedarf besteht. Das, was Nolan selbst verkündete, war er auch bemüht, durch sein eigenes Leben einzulösen. Als er 1983 vom Generalkapitel der Dominikaner zum Ordensmeister gewählt wurde, bat er darum, die Wahl nicht annehmen zu müssen. Sein Platz sei an der Seite der Armen und Benachteiligten Südafrikas. Sein Platz sei bei jenen Menschen, die seine Stimme noch notwendiger brauchten.



P. Albert Nolan

Einsatz für eine gerechtere Welt

Ebenfalls zum Konvent in Johannesburg gehört Mike Deeb OP, der für seinen Protest gegen das Apartheidregime selbst für einige Zeit inhaftiert wurde. Wochentags lebt und arbeitet er als Leiter der Kommission von „Justice and Peace" der südafrikanischen Bischofskonferenz (SACBC) in Pretoria. Als Papst Johannes XXIII. im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils die Bischöfe dazu aufforderte, sich stärker mit den gesellschaftlichen Gegebenheiten auseinanderzusetzen und christliche Positionen in den Dialog miteinzubringen, waren es die südafrikanischen Bischöfe die im Jahr 1967 als eine der ersten Bischofskonferenzen weltweit eine Kommission für Gerechtigkeit und Frieden ins Leben riefen. Während in der Apartheid von hier aus wirksame Gegenprojekte initiiert wurden, stellt man sich heute einer kritischen Auseinandersetzung mit den sozialen, ökonomischen und ökologischen Herausforderungen – ein aktueller Schwerpunkt liegt dabei auf dem Thema einer gerechten Landreform zwischen den Rassen. Hier gelingt es „Justice and Peace" den sozial Benachteiligten Gehör zu verschaffen und mittels konkreter Projekte wirksam zu unterstützen.

Verkündigung in der Sprache von heute

Auf ganz andere Weise verschafft sich eine weitere dominikanische Initiative Gehör: Radio Veritas. Bereits



P. Emil Blaser, Direktor von Radio Veritas

seit 1976 ist Emil Blaser OP in der Rundfunk- und Fernseharbeit aktiv. Während seiner Tätigkeit als Sekretär der Südafrikanischen Bischofskonferenz gründete er Radio Veritas als Kooperationsprojekt zwischen dem Dominikanerorden und den 29 Diözesen Südafrikas. Als katholischer Radiosender informiert Radio Veritas heute über aktuelle gesellschaftliche Ereignisse oder kulturelle Themen und hält vor allem spirituell-religiöse Formate bereit. Dazu gehört u. a. die tägliche Liveübertragung einer hl. Messe, die abwechselnd von verschiedenen Priestern Johannesburgs im Studio gefeiert wird. Mit 11 Mitarbeitern ist der Sender inzwischen auf eine recht beachtliche Größe herangewachsen und erreicht ganz Südafrika. Neben dem originären Rundfunkauftrag als katholischer Radiosender engagiert sich Radio Veritas im Bereich der Formation, indem hier Medieninteressierten oder angehenden Moderatoren Schulungsplätze zur Verfügung gestellt werden.

Obwohl das dominikanische Vikariat in Südafrika mit rund 35 Mitbrüdern personell verhältnismäßig recht klein aufgestellt ist, sind die Dominikaner in den verschiedensten Bereichen der Verkündigung sehr vital. Weitere Aufgabenfelder stellen neben den genannten die Pastoral in sozialen Brennpunkten (z. B. in Soweto / Johannesburg), der Bundespolizei oder der Hochschularbeit dar. Die Aufgabenstellung ist dabei nicht einfach! Die Bevölkerung Südafrikas ist religiös pluriform, vital und dynamisch. Nach dem Fall der Apartheid befindet sich das neue Südafrika immer noch in einer Suchbewegung und einem gesellschaftlichen Konsolidierungsprozess. Unübersehbar ist der Wille der meisten Bewohner, von einem separatistischen Nebeneinander zu einer toleranten und friedlichen Koexistenz zu gelangen. Die katholische Kirche hat es dabei mit rund neun Prozent Bevölkerungsanteil nicht einfach. Trotzdem verschafft sich die Kirche Gehör und auch die Dominikaner leisten ihren wirksamen Beitrag zur Stärkung des Landes und der Menschen.

www.radioveritas.co.za

P. Franziskus Knoll lebt in Köln und ist Doktorand an der Phil.-Theol. Hochschule in Vallendar.
P. Bernhard Kohl ist Promotionsstudent an der Universität Erfurt, Mitarbeiter des Institut M.-Dominique Chenu in Berlin und Leiter des Projektes „Theologie Ost". Seit 2012 ist er Leiter der Kath. Studierendengemeinde in Berlin.





Bücher

ALBERTUS MAGNUS, *Über Logik und Universalienlehre.* Lateinisch – Deutsch, Meiner Hamburg, 244 S., € 48,–.



In Gestalt einer Studienausgabe präsentiert das Buch zwei grundlegende Texte Alberts des Großen zur Ausbildung der mittelalterlichen Logik und Metaphysik vor dem Hintergrund des Universalienstreits. Die Ausgabe bietet auf der Basis der Editio Coloniensis einen neu konstituierten lateinischen Text.

ALBERTUS-MAGNUS-INSTITUT (Hrsg.), *Albertus Magnus und sein System der Wissenschaften.* Schlüsseltexte in Übersetzung. Lateinisch – Deutsch. Eingeleitet, übersetzt und für den Druck vorbereitet von Hannes Möhle, Henryk Anzulewicz, Maria Burger, Siliva Donati, Ruth Meyer, Martin Bredenbeck und Susana Bullido del Barrio, Aschendorff Verlag Münster 2012, 542 S., € 29,80.



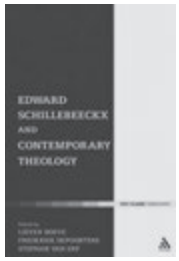
Albertus Magnus (etwa 1200–1280) hat die mittelalterliche Auseinandersetzung einer religiösen Weltsicht mit einer paganen Weltdeutung wie kaum ein anderer Denker mit bestimmt. Der Band bietet erstmalig eine umfangreiche Zusammenstellung der einschlägigen wissenschaftstheoretischen Texte Alberts in einer lateinisch-deutschen Übersetzung.

BENEDIKT XVI. / ANSELM GRÜN OSB / BENEDIKTA HINTERSBERGER OP u. a., *Der Rosenkranz. Gedanken, Gebete, Meditationen,* St. Benno Verlag Leipzig 2012, 120 S., € 6,50.



Der Rosenkranz ist ein Gebet, das zur Meditation einlädt. Wer sich darauf einlässt, entdeckt, dass hinter den einfachen Formulierungen und Wiederholungen eine hohe spirituelle Dichte steckt. Der Reichtum des Rosenkranzes wird in diesem Lesebuch deutlich. Die Meditationen geben Impulse für das eigene Gebet.

LIEVEN BOEVE / FREDERIEK DEPOORTERE / STEPHAN VAN ERP (Eds.), *Edward Schillebeeckx and Contemporary Theology,* T & T Clark International London – New York 2010, 297 S., **£ 65**,–.



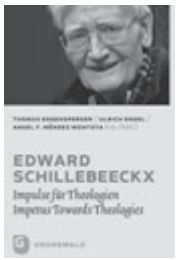
Der von drei in Leuven / Belgien und Nijmegen / Niederlande tätigen Systematikern verantwortete englischsprachige Sammelband vertritt die These, dass die Theologie E. Schillebeeckx' OP in ihrer Erfahrungsgebundenheit als eine des Übergangs hin zur Postmoderne gelesen werden kann.

MARIANO DELGADO / ADRIAN HOLDEREGGER OFMCAP / GUIDO VERGAUWEN OP (Hrsg.) *Friedensfähigkeit und Friedensvisionen in Religionen und Kulturen* (Religionsforum Bd. 9), Kohlhammer-Verlag Stuttgart 2012, 310 S., € 39,–.



Seit den 1960er Jahren sind Friedensvisionen und Friedensarbeit global an der Tagesordnung. Mit der Globalisierung wurde zunehmend klar, dass auch und gerade die Religionen entscheidend zum Frieden beizutragen vermögen – dass sie aber in ihren Pathologien auch ein hohes Gewaltpotential entfalten können.

THOMAS EGGENSPERGER OP / ULRICH ENGEL OP / ANGEL F. MÉNDEZ MONTOYA OP (Hrsg.), *Edward Schillebeeckx. Impulse für Theologien im 21. Jahrhundert / Impetus Towards Theologies in the 21st Century,* Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2012, 280 S., € 29,90.



Theolog / -innen aus neun Ländern fragen nach der Korrelation zwischen Erfahrung und Tradition im Werk von E. Schillebeeckx OP. Davon ausgehend zeigt das zweisprachige Buch, wie das Denken des flämischen Konzilstheologen in der Spätmoderne hinsichtlich der zentralen christologischen, ekklesiologischen, sozialethisch-politischen und pastoralen Herausforderungen anschlussfähig ist.

FRANK EWERSZUMRODE OP, *Mysterium Christi spiritualis praesentiae. Die Abendmahlslehre des Genfer Reformators Johannes Calvin aus römisch-katholischer Perspektive* (Reformed Historical Theology Bd. 19), Vandenhoeck & Ruprecht Verlag Göttingen 2012, 290 S., € 79,95.



Der Mainzer Dogmatiker Ewerszumrode OP untersucht die Abendmahlslehre von Johannes Calvin aus römisch-katholischer Perspektive. Im Zentrum des Interesses steht die Frage nach der wahren Gegenwart Jesu Christi unter Brot und Wein. Zwischen der calvinischen Abendmahlstheologie und der römisch-katholischen Transsubstantiationslehre bestehen große Übereinstimmungen.

PAUL DOMINIKUS HELLMEIER OP, *Anima et intellectus. Albertus Magnus und Thomas von Aquin über Seele und Intellekt des Menschen,* Aschendorff Verlag Münster 2011, 362 S., € 48,–.



Die detaillierte und auf breiter Textbasis ruhende Darstellung der Positionen, die Albert und Thomas in der Seelen- und Intellektlehre vertreten, dient zum einen der Bestimmung ihrer Lehrer-Schüler-Beziehung. Zum anderen zeigt der Münchener Philosoph Hellmeier OP darin die Vermittlung von biologischem Leben und Geist auf.

LUDGER HONNEFELDER (Hrsg.), *Albertus Magnus und der Ursprung der Universitätsidee. Die Begegnung der Wissenschaftskulturen im 13. Jahrhundert und die Entdeckung des Konzepts der Bildung durch Wissenschaft,* BUP Berlin 2011, 555 S., € 39,90.



Der Berliner Philosoph L. Honnefelder präsentiert Albertus Magnus als die Schlüsselfigur, die dem lateinischen Westen den wiederentdeckten Aristoteles verständlich und das Konzept der „Bildung durch Wissenschaft" zur Grundlage der neu gegründeten Institution der Universität des Pariser Typs gemacht hat.

ULRICH HORST OP, *Juan de Torquemada und Thomas de Vio Cajetan. Zwei Protagonisten der päpstlichen Gewaltenfülle* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens. N. F. Bd. 19), Akademie Verlag Berlin 2012, VII + 195 S., € 69,80.



Obwohl die ekklesiologischen Entwürfe der beiden Dominikanerkardinäle Juan de Torquemada (1388–1468) und Thomas de Vio Cajetan (1469–1534) ein gemeinsames Ziel haben – die Begründung und Verteidigung des päpstlichen Primats –, gehen sie, so zeigt die Studie des Münchener Dogmatikers U. Horst OP, doch an markanten Stellen getrennte Wege.

STEPHANIE HOYER, *Die Wandmalereien der Dominikaner in Bamberg. Kunsttechnologische Untersuchung des Malereibestandes und beispielhafte Vermittlung komplexer Zeitschichten,* Südwestdeutscher Verlag für Hochschulschriften Saarbrücken 2010, 592 S., € 128,–.



Die Dissertation untersucht den Wandmalereibestand eines ausgewählten Bereiches der ehemaligen Bamberger Dominikanerkirche unter historischen, ikonografischen, stratigrafischen, restauratorischen und naturwissenschaftlichen Fragestellungen. Auf dieser Basis werden neue Wahrnehmungshilfen für eine verbesserte Verständlichkeit konzipiert.

MANUELA KALSKY / PETER NISSEN (Eds.), *A Glance in the Mirror. Dutch and Polish religious cultures* (Kultur und Religion in Europa Bd. 9), Lit Verlag Berlin 2012, 184 S., € 19,90.



Das Buch in der vom Institut M.-Dominique Chenu publizierten Reihe „Kultur und Religion in Europa" versammelt Statements zur Situation von Religion, Glauben und Katholizismus in den Niederlanden und Polen. Vor allem die ungewöhnliche Konfrontation der beiden grundverschiedenen kirchlichen Situationen verspricht spannende theologische Einsichten.

PAULUS VON LOË OP, *Geschichtliches über das Dominikanerkloster zu Düsseldorf*, hrsg. von Michael Dillmann OP, Nova & Vetera Bonn 2012, 98 S., € 9,80.



Anlässlich des 50jährigen Bestehens des Dominikanerklosters Düsseldorf im Jahr 1910 veröffentlichte Paulus von Loë OP eine Artikelserie im Düsseldorfer Tageblatt. Darin blickte er auf die Geschichte des Klosters von 1857 bis 1890 zurück.

WOLFGANG W. MÜLLER OP (Hrsg.), *Musikalische und theologische Etüden. Zum Verhältnis von Musik und Theologie,* Theologischer Verlag Zürich 2012, 262 S., € 28,–.



Musik und Theologie – Musik und Religion – Musik und Liturgie.Mit diesen drei verwandten, aber nicht kongruenten Themen beschäftigen sich die Autoren des von dem Luzerner Dogmatiker W. W. Müller OP herausgegebenen Tagungsbandes. Dabei werden historische Entwicklungen ebenso beleuchtet wie aktuelle Herausforderungen, vor denen die Musik seit dem 20. Jahrhundert steht.

SUZANNE NOFFKE OP, *Klarer Blick in dunklen Zeiten. Caterina von Siena. Aus dem Amerikanischen von Magdalena Dörtelmann OP, Angelica Kliem OP, Franziska Madl OP, Maria-Markus Przyrembel OP und Aurelia Spendel OP (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 16),* St. Benno Verlag Leipzig 2012, 191 S., € 12,50.



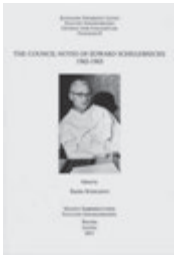
Mit ihrer Spiritualität setzte Caterina von Siena (1347-1380) – eine einfache und kaum gebildete Frau – klare Zeichen: „Wahrheit" und „Liebe" sind die essentiellen Bedingungen christlicher Existenz. Heute wird die Dominikanerin als Kirchenlehrerin und Patronin Europas verehrt.

TIEMO RAINER PETERS OP, *Gott ist ein Zeitwort.* Weltliche Schriftlesungen, Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2012, 128 S., € 14,99.



Die „Schriftlesungen" des Münsteraner Fundamentaltheologen T. R. Peters sind kurz, auf das Notwendige reduziert und nicht selten provokativ. Es geht ihm darum, inmitten der vielfältigen Herausforderungen der Gegenwart Gott als „Zeitwort" zu artikulieren.

KARIM SCHELKENS (Hrsg.), *The council notes of Edward Schillebeeckx 1962–1963,* Peeters Leuven 2011, 77 S., € 28,–.



Eingeleitet von Erik Borgman OPL (Tilburg) präsentiert das schmale Büchlein Aufzeichnungen aus den ersten beiden Sitzungsperioden des Konzils (11.10.–8.12.1962, 15.10.–2.12.1963) im niederländischen Original und in englischer Übersetzung. Ein Beispiel: „11 October 1962: Opening Ceremony […] – Several bishops: ‚It was a magnificent ceremony, but I couldn't identify!'" (S. 3)

ADRIAN SCHENKER OP, *Anfänge der Textgeschichte des Alten Testaments. Studien zu Entstehung und Verhältnis der frühesten Textformen* (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament Bd. 194), Kohlhammer-Verlag Stuttgart 2012, 210 S., € 39,80.



Neu gefundene hebräische, aramäische und griechische Textzeugen der Bibel werfen neues Licht auf die bekannten Textformen des massoretischen Textes, des Samaritanischen Pentateuch und der alten griechischen Bibel, der Septuaginta. Die Untersuchungen des Schweizer Alttestamentlers A. Schenker untersuchen die verschiedenen Textüberlieferungen.

PAUL H. WELTE OP, *Erlösung – wie und wovon? Was Christen unter Heil verstehen,* Pustet Regensburg 2012,192 S., € 18,90.



Warum bedürfen wir der Erlösung? Was bedeutet „Heil" für die Angehörigen anderer Religionen? Der Augsburger Dogmatiker P. H. Welte OP beantwortet diese Fragen vor dem Hintergrund seines Wirkens in Taiwan und China mit dem Hinweis auf die Sünden- und Todesverfallenheit des Menschen, aus der Jesus Christus durch seine erlösende Lebenspraxis ebenso wie durch seinen Tod befreit.

THOMAS BRAKMANN, *Ein Geistlicher Rosengarten. Die Vita der heiligen Katharina von Siena zwischen Ordensreform und Laienfrömmigkeit im 15. Jahrhundert.* Untersuchungen und Edition, Peter Lang Verlag Frankfurt / M 2011, 618 S., € 98,–.

JEAN-MARC CHANTON, *Lebenserfahrung und Glaubenserfahrung im Gespräch. Dimensionen von Erfahrung in der Theologie von Edward Schillebeeckx,* Verlag erfahrend Solothurn 2011, 378 S., CHF 59,–.

UDO KERN, *Der Gang der Vernunft bei Meister Eckhart* (Rostocker Theologische Studien Bd. 25), Lit Berlin 2012, 480 S., € 49,90.

JULIANE SCHIEL, *Mongolensturm und Fall Konstantinopels. Dominikanische Erzählungen im diachronen Vergleich* (Europa im Mittelalter Bd. 19), Akademie Verlag Berlin 2011, 428 S., € 99,80.

HARALD SCHWAETZER / MARIE-ANNE VANNIER (Hrsg.), *Zum Subjektbegriff bei Meister Eckhart und Nikolaus von Kues* (Texte und Studien zur Europäischen Geistesgeschichte Reihe B, Bd. 4), Aschendorff Münster 2011, 156 S., € 32,–.

Zusammenstellung:
Ulrich Engel OP, Institut M.-Dominique Chenu, Berlin